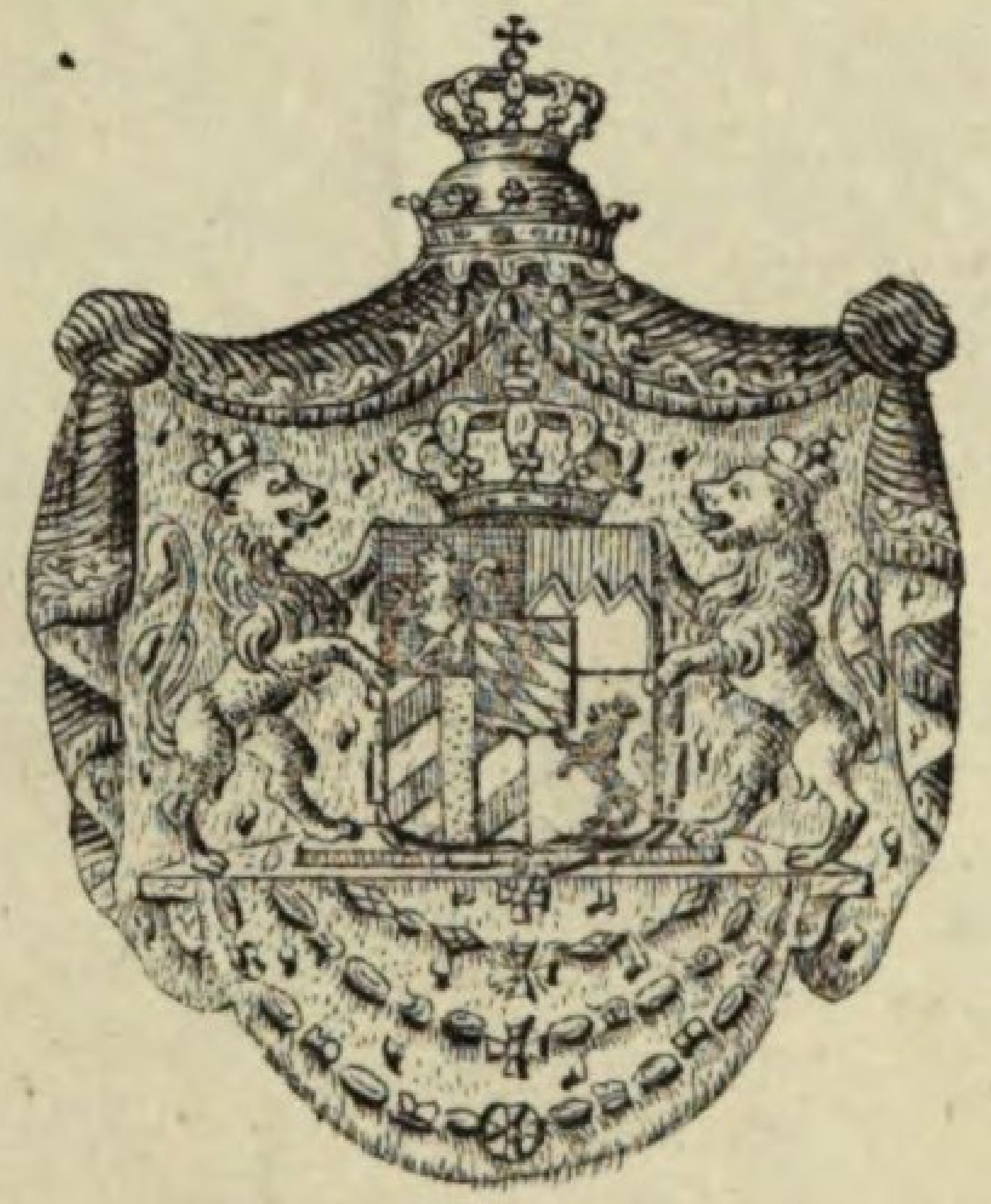
H. eccl. 474 m



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

# Geschichte
der
# Jüdischen und Christlichen
# Religion
für
den ersten Unterricht
von

Heinrich Philipp Konrad Henke.

Dritte verbesserte und sehr vermehrte Auflage.

Leipzig, 1805,
bey Siegfried Lebrecht Crusius.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorrede
## zur ersten Auflage.

Nach dem Auftrage meiner Freunde und Theilnehmer an den Bemühungen für das Evangelische Kirchenwesen in Nordcarolina, sollte ich, neben der Auswahl biblischer Erzählungen, welche vor einigen Monaten erschienen ist, zugleich eine Geschichte der in der heiligen Schrift geoffenbarten Religion ausarbeiten, in welcher ganz im Allgemeinen die merkwürdigsten Veränderungen derselben, bis auf unsere Zeiten, kurz, aber im hellen Zusammenhange, gemeinverständlich, wenn nicht für Kinder, doch für wolunterrichtete Jugendlehrer, erzählt würden.

 Die

Der manchfaltige Nutzen, den eine solche Geschichte in der Unterweisung der Jugend und des Volks gewähren könnte, ist unverkennbar. Geschichtskenntnisse aller Art sind die fruchtbarsten zur Erweiterung und Aufklärung des Verstandes. Geschichte merkwürdiger Religionsgebäude und ausgebreiteter Religionsparteyen kann selbst dem Ungelehrten Anleitung geben, Menschen kennen zu lernen, menschliche Weisheit und Tugend werthzuschätzen, wo er sie findet, menschliche Thorheiten und Fehler mit Nachsicht zu beurtheilen, und Verirrungen des Verstandes und Herzens zu meiden. Geschichte der Religion, welche die Bibel lehrt, würde ihn zum verständigern Lesen der Bibel und zum hellern Urtheil über ihre Bestimmung, ihren Werth und Inhalt leiten, auch belehren können,

nen, das, was sie für alle Zeiten und Umstände nöthiges und wissenswürdiges enthält, von demjenigen wol zu unterscheiden, was die Verfasser, nach besondern Lagen und Vorfällen ihrer ersten und nächsten Leser, für wichtig und bemerkenswürdig hielten. Geschichte derselben Religion, zu welcher wir uns selbst bekennen, bestätiget und berichtiget unsere Begriffe von ihrem wesentlichen und ächten Inhalte, von ihrer Würde und Wahrheit, lehrt uns das Gute, das sie gestiftet hat, gewisser und dankbarer erkennen, und söhnt uns auch da mit ihr aus, wo wir sie verunstaltet und gemißbraucht finden, und wo sie beschuldiget wird, großes Unheil über die Welt gebracht zu haben.

Ich habe mich bemüht, gegenwärtigen Versuch mit steter Hinsicht auf diesen vielfachen

Nut-

Nutzen auszuarbeiten; aber ich wünsche mehr, als ich hoffe, daß er zu seinem Zweck möge geschickt und bequem gefunden werden. Die engen Gränzen, die mir gesteckt waren, hinderten mich, den Entwurf, den ich mir gezeichnet hatte, völliger auszuführen. Helmstädt am 2ten October 1788.

---

# Vorrede
## zur dritten Auflage.

Nachdem die zweyte Auflage dieses kleinen Buchs, welche im Jahr 1789 erschienen ist, wieder vergriffen und eine dritte erforderlich war, konnte der Verfasser es nicht von sich erhalten, dieselbe ohne seine abermalige Durchsicht und sorgsame Musterung veranstalten

zu

zu lassen. Er fand dabey mehreres zu verbessern, als er Anfangs geglaubt hatte. Da aber doch diese Schrift einmal in vielen Schulen, als Lehrbuch der Religionsgeschichte, eingeführt ist, so wollte und durfte er dieselbe ihrer ersten Einrichtung und Gestalt nicht so ungleich machen, als er vielleicht gethan hätte, wenn sie allererst jetzt zu jener Bestimmung gelangen sollte. Auch haben mehrere geschickte Lehrer, deren Urtheilen der Verfasser trauen darf, gemeynt, daß es nicht einer gänzlichen Umarbeitung, sondern allein in einzelnen Stellen einiger Verbesserung, be-

dürf-

dürfte. Die Veränderungen, welche er vorgenommen hat, bestehen also nur darin, daß theils einige Thatsachen, die vornehmlich in der Geschichte des Christenthums, am allermeisten der neuern Zeiten vermißt wurden, hinzugefügt, theils hin und wieder andere, wo es nöthig schien und mit wenigen Worten geschehen konnte, in etwas helleres Licht gesetzt worden sind. Daneben ist dem Ausdrucke durchgängig mehr Feile und Verständlichkeit gegeben, auch zu noch bequemerem Gebrauche des Buchs in Schulen, jede größere Abtheilung der Geschichte in

meh-

mehrere kleinere Stücke zerlegt, und der Inhalt derselben in den Ueberschriften angedeutet worden. Helmstädt, am 8ten December 1804.

---

# Inhalt.

## Erster Theil.

## Jüdische Religionsgeschichte.

### Erster Abschnitt.

### Vom Anfange des Menschengeschlechts bis auf Moses, d. i. bis zum J. d. W. 2513.

1. Ursprung der Religion, und Beschaffenheit derselben unter den Patriarchen vor der Sündflut. S. 3
2. Religionszustand von der Sündflut bis auf Abraham. 19
3. Von Abraham bis Moses. 24

### Zweyter Abschnitt.

### Von Moses bis auf Salomons Tempelbau im J. d. W. 3000.

1. Wegführung der Israeliten aus Aegypten. Mosaische Gesetzgebung und Besitznehmung des Landes Kanaan. S. 30
2. Regierung des Landes bis zur Einführung der Könige. 43
3. Könige: Saul, David und Salomon. 46

Drit-

## Dritter Abschnitt.

### Von Salomons Tempelbau bis zur Rückkehr der Juden aus Babel, im J. d. W. 3460.

1. Theilung des Reichs. S. 52
2. Schicksal des Reichs Israel und des Reichs Juda. 55
3. Rückkehr der Juden aus Babel. 60

## Vierter Abschnitt.

### Von der Rückkehr der Juden aus Babel bis zum gänzlichen Untergange ihres Staats und Gottesdiensts, im J. Chr. 70.

1. Judäa unter Aegyptischer und Syrischer Herrschaft. S. 66
2. Judäa unter Römischer Herrschaft. 70
3. Untergang des Jüd. Staats und Gottesdiensts. 73

---

Zwey=

# Zweyter Theil.

# Christliche Religionsgeschichte.

## Erster Abschnitt.

### Von der Stiftung des Christenthums bis auf den Kaiser Constantin den Großen, J. Chr. 306.

1. Stiftung des Christenthums. S. 81
2. Erste Ausbreitung des Christenthums. 96
3. Zustand der Christen nach den Zeiten der Apostel. 102

## Zweyter Abschnitt.

### Von Constantin dem Großen bis zu Karl dem Großen, J. Chr. 800.

1. Verfall des Heidenthums. S. 120
2. Verderbnisse des Christenthums. 124
3. Abnahme der Christlichen Kirche in den Morgenländern. 138

Drit-

## Dritter Abschnitt.

## Von Karl dem Großen bis zur Reformation, J. Chr. 1517.

1. Ausbreitung des Christenthums in den Abendländern. S. 142
2. Herrschaft der Römischen Bischöfe. 147
3. Versuche, die Christliche Lehre und Kirche zu verbessern. 154

## Vierter Abschnitt.

## Von der Kirchenverbesserung bis auf die neuesten Zeiten.

1. Kirchenverbesserung. 165
2. Neuerer Zustand der ältern Christlichen Kirchen. 178
3. Neuerer Zustand der protestantischen Kirchen. 188

# Erster Theil.

# Jüdische Religionsgeschichte.

# Jüdische Religionsgeschichte.

## Erster Abschnitt.

## Vom Anfange des Menschengeschlechts bis auf Moses, das ist, bis zum Jahre der Welt 2513.

### 1.

### Ursprung der Religion, und Beschaffenheit derselben unter den Patriarchen vor der Sündflut, J. 1656.

#### Wahrscheinlichkeit einer Offenbarung Gottes für die allerersten Menschen.

Zur Religion, das ist, zur Erkenntniß und Verehrung Gottes, kann der Mensch auf einem doppelten Wege geleitet werden; erstlich durch Belehrung und Aufmunterung, die er von andern annimmt, und zweytens durch eignes Nachdenken. Der erste Weg ist der allergemeinste und leichteste; einer theilt dem andern, der Vater

 den

den Kindern, der Lehrer den Schülern, der Alte dem Jüngern, die Vorstellungen mit, welche er sich von der Gottheit macht, und die Art, wie dieselbe nach seiner Meynung verehrt werden müsse. Es geht mit der Religion, wie mit andern menschlichen Erkenntnissen und Angelegenheiten. Man bringt es in den Geschäften des häuslichen Lebens, in Künsten und Handthierungen, geschwinder und leichter zu einiger Fertigkeit, wenn man andern folgt, die schon von der Sache eine Kenntniß haben, wenn man ihnen nachahmt, und sich ihre Erfahrungen, ihre Anweisungen und ihren Rath zu Nutze macht, als wenn man sich selbst überlassen ist, und alles erst selbst entdecken und erfinden soll, was dabey zu wissen, in Acht zu nehmen und zu vermeiden ist.

Besonders lehrt es die Erfahrung, daß Menschen, die über Gottes Daseyn und Eigenschaften, über den Willen desselben, und über Pflicht und Recht, keinen Unterricht genossen haben, durch eigenes Nachdenken gar nicht, oder doch sehr selten, sehr langsam und spät, zu einigen richtigen und festen Begriffen von dem höchsten Wesen gelangen, und zu einer diesen Begriffen angemessenen Richtung ihres Herzens und Lebens erweckt werden. Vielleicht hat es also von jeher nur sehr wenige gute Köpfe gegeben, die alle fremde Unterweisung in der Religion entbehren konnten, und ihre eigne Lehrer wurden. Denn selbst die glücklichsten Anlagen unsers Geistes bedürfen doch im-

immer fremder Hülfe, um von uns selbst bemerkt, entwickelt, geübt und geleitet zu werden. Eben so läßt sich nicht denken, daß der menschliche Verstand durch fremde Anleitung zu einigen Erkenntnissen gelange, wenn er selbst dabey unthätig ist. Beydes, Belehrung und eigenes Nachdenken, gehören unzertrennlich zusammen.

Noch weit schwerer aber, als jetzt, muß es in den Zeiten der Kindheit unsers Geschlechts den ersten Menschen geworden seyn, einzig und allein durch eigne Kraft und Anstrengung sich einige Erkenntniß von Gott zu verschaffen. Denn damals waren selbst die nothwendigsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens, die Sorgen für Unterhalt, für Wohnung und Sicherheit, welche wir jetzt mit der größten Leichtigkeit befriedigen, eben so wichtig und schwer, als dringend und unvermeidlich. Es konnten also die Menschen damals weder Zeit noch Lust haben, sich mit ihren Betrachtungen über das Sichtbare zu erheben, an den Schöpfer und Erhalter aller Dinge zu denken, und Ueberlegungen anzustellen, wie sie sich des Wolgefallens und der Freundschaft desselben auf die beste Art versichern könnten. Wenn also dennoch in solchen Zeiten und Ländern, wo noch viel weniger Anstalten und Antriebe zur Aufklärung und Bildung des menschlichen Verstandes, wo daher auch die Fähigkeiten der Menschen ungleich schwächer und roher waren, als sie jetzt mehrentheils sind, demungeachtet bereits

Leute

Leute gelebt haben, die das Daseyn eines allmächtigen Urhebers und Beherrschers der Welt erkannten, die denselben ehrten und fürchteten; so wird es auch in einem hohen Grade wahrscheinlich, daß diese Leute nicht gänzlich durch sich selbst allein solche Erkenntniß herausbrachten, sondern, gleich uns, durch Anleitung und Zurechtweisung dazu gelangten.

Wirklich kann es aber, nach allen vorhandenen Denkmalen der Geschichte, nicht geläugnet werden, daß die ersten Grundlehren aller Religion so alt sind, als das Menschengeschlecht selbst ist. Die ersten Familien welche auf dem Erdboden gelebt haben, glaubten und wußten, daß ein Gott ist, und daß er nur Einer ist; daß er die Welt, und alles, was in derselben ist und lebt, geschaffen hat, gut und weise geschaffen hat und regiert; daß man diesen Gott über alles verehren, und ihm ohne Ausnahme gehorchen muß. Die Erkenntniß dieser Wahrheiten pflanzten sie auf ihre Kinder und Nachkommen fort; allein, als diese weiter auseinander giengen, und auf dem Erdboden sich ausgebreitet hatten, arteten sie mit der Zeit aus, und unter den spätern Geschlechtern traten an die Stelle der vernünftigen und reinen Religion, Aberglaube, Vielgötterey und Fabeln. Moses, der Stifter und Gesetzgeber der Jüdischen Nation, hat uns solche Nachrichten und Ueberlieferungen aus den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts auf-

aufbewahrt, welche alle nur erforderlichen Merkmale des höchsten Alterthums und der unverdächtigsten Glaubwürdigkeit mit sich führen. Aus diesen Nachrichten nun erhellet aufs deutlichste, daß dem ersten Menschenpaare, welches auf der Erde gelebt hat, und den nächsten Abkömmlingen desselben, jene vornehmsten und nothwendigsten Lehrsätze der Religion schon bekannt gewesen sind. Aus eben diesen Nachrichten sieht man aber auch, wie natürlich die bessere Gotteserkenntniß und Gottesverehrung nach und nach unter den Menschen verdunkelt, in Abnahme gerathen, zuletzt gänzlich verloren gegangen, aber auch von Zeit zu Zeit wieder ans Licht hervorgezogen, erneuert, bestätigt und erweitert worden ist.

Wenn nun aber dem Verstande der ersten Menschen die Kenntniß so großer und wichtiger Wahrheiten, zu welchen wir jetzt noch, da doch die Umstände für den Anbau unserer Fähigkeiten viel günstiger sind, ohne Hülfe und Belehrung von weisern Leuten nicht leicht gelangen würden, wenn ihnen also noch weit weniger die Kenntniß dieser Wahrheiten anders, als gleichfalls durch Belehrung, zugeführt und eingeflößt werden konnte; so folgt, daß diese Belehrung von Gott selbst gekommen seyn müsse: denn wer sollte sonst der Lehrer des ersten unter allen Menschen gewesen seyn? Ja, ohne Gottes nähere Führungen würde dieser erste Mensch nicht einmal fähig gewesen seyn, für die dringendsten Nothwendigkeiten

wirk=

wirksam und glücklich zu sorgen, sich und seinem Weibe, und seinen Kindern das Leben zu erhalten, gegen Gefahren zu beschützen, und die Kräfte und Mittel, durch welche er sich und ihnen dasselbe erträglich und angenehm machen sollte, kennen zu lernen und gehörig zu gebrauchen. Denn so sehr auch die menschliche Natur von ihrem Urheber ausgezeichnet, und mit herrlichen Anlagen bedacht ist, so hat sie doch diejenigen Hülfen zum Fortkommen nicht, welche den Thieren die angebornen Triebe und die unerlernten Künste gewähren. Der Mensch bedarf daher zur allmähligen Entwickelung seiner natürlichen Fähigkeiten, der Erziehung und Leitung viel mehr und viel länger, als die Thiere, und kann ohne diesen Beystand kaum zu vernünftigen Begriffen gelangen, am wenigsten zu einem anhaltenden Forschen nach Wahrheit, zu Ueberlegungen, zu einer gesunden zusammenhangenden Erkenntniß, zur Fertigkeit richtig zu denken und zu schließen. Wenn also selbst zu ihrem Bestehen und Fortkommen auf der Welt, und zur Erleichterung ihrer körperlichen Umstände, die ersten Menschen des höhern Beystandes ihres Schöpfers nicht entrathen konnten, wie sollten sie denn, für sich selbst und ohne eine gewisse Anleitung der Gottheit, ihren im Denken noch ungeübten Geist zu der Erkenntniß und Ueberzeugung von dem Willen des unsichtbaren Weltschöpfers haben erheben können?

Also

Also Gott selbst ist es, der sich ihnen zuerst bekannt gemacht oder geoffenbaret hat; Offenbarungen Gottes sind der erste Ursprung aller vernünftigen Religion auf dem Erdboden. Die Sache selbst ist nicht ungereimt oder Gott unanständig; vielmehr ist es vernünftigen Vorstellungen von der Natur Gottes und des Menschen ganz gemäß, zu glauben, daß Gott selbst sich dem Menschen geoffenbaret und ihn zur Religion geleitet habe. Denn Gott trägt die gütigste Fürsorge für die Wolfahrt seiner Geschöpfe; Menschen aber können zu der ihnen bestimmten Wolfahrt nicht gelangen, als durch eine beständig fortgehende Ausbildung ihrer Geisteskräfte, und durch eine beständig fortgehende Erziehung zur Tugend und zur Aehnlichkeit mit Gott. Da nun ihnen zu dieser ihrer Bestimmung vernünftige Erkenntniß und Verehrung Gottes nicht allein die schätzbarste Hülfe, sondern auch das wesentlichste Erforderniß ist, so dürfen wir mit Zuversicht glauben, daß der Schöpfer ihnen dasselbe nicht werde vorenthalten, und wenn sie durch sich selbst dazu nicht gelangen konnten, sie durch höhere und außerordentliche Winke, Leitungen und Kräfte zur Religion geführt, belehrt und unterstützt haben.

Auch ist der Glaube, daß Gott einst mit Menschen auf eine nähere Art umgegangen sey, sich ihnen zu erkennen gegeben, ihnen Lehren und Gebote bekannt gemacht habe, so wenig von der

Denk-

Denkart der alten Welt entfernt, und hat ihr so wenig seltsam geschienen, daß vielmehr bey fast allen Völkern des Erdbodens sich Spuren davon gefunden, und daß die meisten sowol Nachrichten von Gotteserscheinungen unter sich fortgepflanzt, als die unter ihnen eingeführten Gesetze und Gebräuche ihrer Gottesdienste aus höhern Offenbarungen abgeleitet haben.

Allein, so gedenkbar und glaublich die Sache selbst ist, so ist doch die Art und Weise, wie Gott sich zu den Menschen herabgelassen, wie er ihnen Begriffe beygebracht, sie unterrichtet und erzogen haben möge, uns gänzlich unbekannt. Und das darum, weil wir uns von keiner Sache, die wir nicht selbst empfunden und erfahren haben, oder von welcher uns nichts ähnliches vorgekommen ist, eine deutliche Vorstellung verschaffen können, und weil jede Beschreibung, welche man uns davon machen mögte, doch unzulänglich und dunkel bleiben würde. Indessen dürfen wir dies mit Gewißheit annehmen: da Gott die ersten Menschen selbst belehrt hat, und da sie schon die Grundbegriffe aller Religion inne gehabt haben; so wird auch die Art dieser Belehrung den Verstandeskräften und Bedürfnissen derselben angemessen, die zweckmäßigste und nützlichste gewesen seyn, die sich denken läßt; gleichwie alle Mittel und Anstalten, durch welche seine Weisheit ihre Absichten in der Welt erreicht, die besten sind.

## Religion des ersten Menschenpaars.

Die Religion der ersten Menschen kann weder in dem Umfange und in der Klarheit ihrer Begriffe, noch in der Art ihrer Ausübung von großer Vollkommenheit gewesen seyn. Das unmündige Kind denkt und spricht anders, als ein verständiger erwachsener Mensch; auch in der besten Schule würde es nicht auf einmal zu den Kenntnissen des reifern Alters gelangen. Eben so muß auch die Religion der Kindheit des menschlichen Geschlechts dürftiger, sinnlicher und einfältiger gewesen seyn, als in spätern Zeiten, da sie durch den Zuwachs und die Verbesserung der menschlichen Erkenntnisse, durch heilsame Anstalten des Unterrichts und der Erziehung immer besser ausgebildet ward. Wenn gleich die Nachrichten, welche uns Moses von den Patriarchen, oder Familienhäuptern, vor und nach der großen Erdüberschwemmung, aufbehalten hat, nur kurz sind, und nicht hinreichen, um uns von den nähern Umständen eine deutliche Vorstellung zu verschaffen; so enthalten sie doch genug, um daraus zu schließen, daß die Religionserkenntnisse der ersten Menschengeschlechter dem übrigen mangelhaften Zustande derselben ähnlich gewesen seyn müssen: und selbst die bildliche Sprache, in welcher uns manches aus jenen Zeitaltern überliefert wird, entdecket es uns, daß ihre Begriffe sich meistens nur durch Vergleichung mit den

Ein=

Eindrücken, welche die äußerlichen Dinge auf ihre Sinne machten, gebildet hatten.

Adam und Eva, die Stammeltern unsers Geschlechts, erkannten ein mächtiges Wesen, durch welches alles geschaffen sey, welchem auch sie ihr Leben zu verdanken hätten, und dessen Herrschaft und Wirksamkeit sich über die ganze sichtbare Welt erstrecke. Sie waren demselben mit dankbarer Ehrfurcht und kindlichem Gehorsam ergeben, und befanden sich glücklich in dem Bewußtseyn seines Wolgefallens. Sie lernten allmählig, daß es nicht gleichgültig sey, auf welche Art man sich verhalte, wie weit man seinen Begierden nachhänge, und was für einen Gebrauch man von seiner Freyheit zu handeln mache. Sie wurden überzeugt, daß Gott auch die verborgenen Thaten des Menschen bemerkt und weiß, daß seine Gebote ernstlich gemeynt sind, daß seine Drohungen in Erfüllung gehen, daß der Ungehorsam gegen ihn Unruhe und Elend nach sich zieht, und daß es am sichersten ist, sich an die Aussprüche seines Schöpfers zu halten.

Unter mehrern Erfahrungen, welche unsre Stammeltern einsammelten, muß wol insbesondre die erste Versündigung, welcher sie sich schuldig machten, nebst den empfindlichen Wirkungen, welche dieselbe nach sich zog, einen starken Eindruck in ihrem Gemüthe zurückgelassen, und sie in ihrem Glauben an Gott, in ihrer Furcht vor seinen Gesetzen und Strafen sehr befestigt

festigt haben. In dem angenehmen Landstriche, den sie anfangs bewohnten, und der ihnen, ohne ihr Zuthun, wenigstens ohne lästige Arbeit und Mühe, alles lieferte, was sie zum Unterhalt und zum vergnügten Leben nöthig hatten, befand sich ein Baum, von dessen Früchten zu essen Gott ihnen verboten hatte. Die Frau ließ sich zuerst verführen, dies Verbot zu übertreten. Der Anblick der Frucht war reizend, und je länger sie den Baum betrachtete, desto schöner kam er ihr vor. Aber durch eine Schlange, die sich einst in der Nähe dieses Baums befand, wurden ihr auf eine Art, die wir uns nicht ganz deutlich vorstellen können, wegen des Verbots seiner Furcht allerley Zweifel eingeflößt. Vielleicht aß diese Schlange von der Baumfrucht ohne allen Schaden, und erweckte durch muntere Bewegungen und Sprünge, die nichts als Wolbefinden und Freude verkündigten, in der Seele der neugierigen Zuschauerinn zuerst den Gedanken, daß diese Frucht es doch nicht seyn könnte, welche Gott von allen übrigen ausgenommen und zu essen untersagt hätte. Eine so unschädliche und liebliche Frucht, dachte sie, sollte uns zu genießen verwehrt seyn? haben wir vielleicht das Gesetz Gottes nicht richtig verstanden? oder ist es vielleicht so gar ernstlich und strenge nicht zu nehmen? Dann ließ sie sich durch den Einfall täuschen, daß sie durch dies Essen merklich munterer und stärker werden, und daß wol gar der liebe Gott

selbst

selbst es mit ihr und ihrem Manne nicht gut gemeynt haben mögte, ihnen die herrliche Kost zu untersagen. Diese kindischen Einbildungen erregten und verstärkten ihre Begierde; sie machte den Versuch, und vermogte mit ihren Ueberredungen auch den Mann, ihrem Beyspiele zu folgen.

Bald nachher ließ Gott die Uebertreter seines Gebots starke Beweise des Mißfallens über ihr Vergehen erfahren; sie mußten aus dem Erfolge erkennen, daß sie Unrecht gethan, und ihrem eignen Glücke zuwider gehandelt hatten; sie mußten gestraft werden. Das Andenken an ihren Ungehorsam erfüllte sie mit Beschämung und Reue; ihr Gewissen machte ihnen harte Vorwürfe, als ein fürchterliches Gewitter sie aus ihrem glücklichen Wohnsitze in eine andere ungebaute Gegend vertrieb. Hier ward nun Adam genöthigt, mit aller Beschwerde, welche nur unerlernte und ungewohnte Arbeiten verursachen können, das Feld zu bestellen, weil ihm nun nicht mehr, wie in dem Garten, den er bewohnt hatte, das, was er gebrauchte, von selbst und im Ueberflusse zuwuchs. Auch fühlte Eva zum ersten Mal die Ungemächlichkeiten der Schwangerschaft, und die Schmerzen der Entbindung. Und von dieser Zeit an betrachteten sie beyde die Verschlimmerung ihres Zustandes als eine wolverdiente Strafe ihrer Versündigung. Indessen ließ es Gott ihnen auch jetzt nicht an Merkmalen seiner Gnade, an liebreichen Erleichterungen ihrer beschwerlichern Lebensart,

an Trost und Beruhigung, fehlen. Wie sie den Ernst seiner Gebote kennen gelernt hatten, so empfanden und verehrten sie auch die Größe seiner Menschenfreundlichkeit; sie liebten in ihm einen gütigen Oberherrn, der dem schwachen Menschen, welcher seine Vergehungen aufrichtig bereuet und sie wieder gut zu machen suchet, gern vergiebt. Ihr fortdaurendes Leben gab ihnen davon viele überzeugende Beweise.

## Religion der Patriarchen bis auf Noah.

Schon die älteste Urwelt hatte also allerdings die ersten Begriffe aller wahren Religion. Aber diese Begriffe waren doch nicht ohne Mängel. Von Gottes Natur konnte der Mensch Anfangs keine andere Vorstellung haben, als welche er sich aus sichtbaren Erscheinungen, hörbaren Stimmen und fühlbaren Erschütterungen gesammlet hatte; der Aufgang der Sonne, das Getöse des Donners, das Brausen des Windes verkündigte ihm den Erhabenen, und bezeichnete ihm zugleich die Beschaffenheit desselben. Er glaubte ihn selbst zu sehen, den Unsichtbaren; er dachte sich ihn an gewissen Orten wohnhaft, den Allgegenwärtigen; er eignete ihm eine gewisse Gestalt und körperliche Größe zu, dem reinsten Geiste, und dem Unermeßlichen. Seine Vorstellungen von Gott waren also sehr kindisch, bildlich und sinn-

sinnlich, noch nicht so aufgeklärt, als sie bey fortgesetzten Uebungen der Verstandskräfte nach und nach werden mußten; sie flossen aus einzeln Empfindungen und Erfahrungen, lagen zerstreut und ohne Zusammenhang in der Seele, und konnten, bey der großen Armuth seiner Sprache, nicht sehr deutlich von ihm gedacht, noch weniger andern mitgetheilt werden.

Der Vorschriften, die er in Absicht seines Verhaltens zu beobachten hatte, waren wenige. Die Betrachtung der großen und schönen Werke der Natur, sein Lebensgenuß und Wolbefinden flößte ihm von selbst Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen seinen Schöpfer ein; und die nähern und vertraulichern Zusprüche der Gottheit bestärkten ihn in diesen Gesinnungen. Die Liebe gegen seine Lebensgenossinn, und gegen die Kinder, die ihnen Gott gab, war ihm natürlich. Andere gesellschaftliche Pflichten hatte er keine zu beobachten. Unbekannt waren ihm auch, und daher für ihn ohne Gewalt, die Reizungen der Ehre, des Reichthums und der Herrschaft, die den jetzigen Menschen in einer ausgebreitetern Verbindung oft so gefährlich werden. Die Sorge für seinen und seiner Familie Unterhalt machte ihm den Ackerbau und die Viehzucht zum vornehmsten Berufsgeschäfte.

Es ist natürlich, daß die Menschen sehr bald äußerliche Bezeugungen und Bekenntnisse ihrer frommen Empfindungen und Gedanken erfunden,

und Religionsgebräuche oder Gottesdienste eingeführt haben. Opfer waren aller Wahrscheinlichkeit nach die ersten derselben. In kindlicher Einfalt wünschte man, von dem Segen des Feldes oder der Heerde dem Geber alles Guten gleichsam etwas zurückzugeben, oder doch durch den vom Opferfeuer aufsteigenden Dampf zu bezeugen, daß man dem Höchsten allein diesen Segen zuschreibe, und ihm dafür dankbar sey. Wenn das Opfer des einen Jahrs von Gott wol aufgenommen zu werden schien, wenn also Ackerbau und Viehzucht wieder glücklich vonstatten giengen, wenn die Früchte des Feldes wolgeriethen, und die Heerden zahlreicher wurden; so ward dadurch der Opfergebrauch für künftige Zeiten geheiligt, und von Vater und Sohn als ein nothwendiges Stück der Gottesverehrung fortgepflanzt. Schon von den beyden Erstgebornen Adams, von Kain und Abel, lesen wir, daß sie der Gottheit geopfert haben.

An Kain aber haben wir zugleich ein Beyspiel von Rohigkeit und Wildheit der ersten Geschlechter der Menschen. Er erschlägt seinen Bruder, aus bitterm Verdruß und Neid über eine mit Zeichen eines vorzüglichen göttlichen Wolgefallens aufgenommene Opferhandlung desselben, wie in einem Anfall von Wut. Aufs neue bestätigt sich nun die Wahrheit, daß Gott auch die geheimsten Handlungen der Menschen bemerkt und richtet. Der Brudermörder entgeht

nicht der Strafe; er bleibt zwar am Leben, weil Gott ihn beschützt, aber er muß als ein Verlassener und Verjagter, entfernt von dem Aufenthalte seiner Eltern, in der weiten Welt umherirren, und findet nirgends Ruhe und Sicherheit. Zugleich gab Gott den ersten Menschen hier nicht undeutlich zu erkennen, daß der Erschlagene ihm noch immer werth sey, und legte dadurch den ersten Grund zur Erwartung eines künftigen Lebens.

Kains Nachkommenschaft verfiel beynahe in gänzliche Gottesvergessenheit, unterdessen in der Familie Seths, eines jüngern Sohnes von Adam, von welcher jene abgesondert und entfernt lebte, die erste und wahre Religion aufbewahrt wurde. Da die Menschen in diesen Zeiten ein sehr hohes Alter erreichten; so war es möglich, daß der Vater und Regent eines zahlreichen Geschlechts noch den spätesten Enkeln seine Begriffe von Gott und seine Vorschriften zur Tugend und Frömmigkeit mittheilte. Henoch aber, einer der gerühmtesten unter diesen Familienvätern, ward früher, als viele andre, von der Welt genommen; zum Beweise, daß ein langes Leben auf der Welt nicht eben ein sicheres Zeichen und eine nothwendige Belohnung der Rechtschaffenheit ist, und daß diese erst in einer andern Welt ihren vollen Werth und Lohn erhält. Denn die Nachkommen betrachteten seinen Abschied aus der Welt als einen Hingang zu Gott.

---

## 2.

## Religionszustand von der Sündflut bis auf Abraham, J. d. W. 2083.

### Sündflut und neue Welt.

Allmählig war der größte Theil der Nachkommen Adams in einen Zustand roher Wildheit und Gottesvergessenheit versunken. Wie nothwendig aber der Mensch zur Tugend und Gottseligkeit bestimmt sey, das sollte Noah und seine Familie, welche sich noch unverführt erhalten hatten, vornehmlich daran erkennen lernen, daß Gott die übrige mit ihnen lebende Welt durch eine große Wasserflut umkommen ließ. Dieser Untergang belehrte zugleich die spätere Welt, daß zwar die Strafe der Sünde nicht auf der Stelle nachfolgt, aber am Ende doch nicht ausbleibt. Sie nannte daher jene Ueberschwemmung eine Sündflut, mit Rücksicht auf die sündliche Ausgelassenheit der Vorwelt.

Noah ward der Stammvater einer neuen Welt. Er sahe sich und die Seinigen nach dem Ablaufe des Wassers gerettet; er sah aus der

allgemeinen Verwüstung des Erdbodens die vorige Ordnung und Schönheit wieder hervorkommen, und fühlte sich dadurch in seinem Glauben an den mächtigen, gütigen und gerechten Weltregierer befestigt. Er vererbte diesen Glauben auf seine Nachkommen, und gab ihnen zugleich in dem Bau eines Altars und in seinem Dankopfer nach der Wiederherstellung des bewohnbaren Erdbodens, ein Vorbild von äußerer Gottesverehrung. Um die künftigen Geschlechter vor aller Gefahr der Verwilderung, vor Gefühllosigkeit und dem Hange zur Grausamkeit zu verwahren, mußte Noah in seiner Familie das Gesetz aufrichten und heiligen, daß nicht nur der Mörder eines Menschen wieder todtgeschlagen werden, sondern daß es auch unerlaubt seyn sollte, das Fleisch der Thiere roh mit ihrem Blute, oder ihr Blut selbst, zu essen.

## Entstehung der Vielgötterey.

Von einer unter dem mildesten Himmelsstriche gelegenen Landschaft Asiens breitete sich die Nachkommenschaft Noahs nach und nach in weitern Umkreisen aus. Seine drey Söhne, Sem, Ham und Japhet waren die Väter vieler und großer Völkerstämme. Allein je weiter diese auseinander gingen, um so mehr zerstreueten und verlo-

ren sich mit ihren Wanderungen zugleich die Erkenntnisse von Einem Gott, dem Schöpfer und Herrn der ganzen Welt. Heilige Gebräuche erhalten sich, wie die Natur der Sache und die Geschichte es ausweisen, länger, als Lehrsätze; die Kinder folgen darin den Eltern, und die Abkömmlinge den Vorfahren; daher auch die Opferhandlungen als Gottesdienste fast unter allen Völkern des Erdbodens üblich geblieben sind. Hingegen sind Erkenntnisse der Menschen mit dem Fortschritte der Zeit, mit der Veränderung des Bodens, unter den Mühen und Nöthen der Wanderungen und Niederlassungen, bey den Arbeiten, Sorgen und Streitigkeiten, welche die Besitznehmung und der Anbau des neuen Wohnplatzes erfordert, viel mehr der Gefahr nnterworfen, vergessen oder verunreiniget zu werden.

So wird nun in der Geschichte der spätern Geschlechter, die von den Familien der Patriarchen abstammten, und sich auf dem Erdboden immer weiter ausdehnten, die Ausartung ihrer Begriffe sehr merklich. Anstatt den einzigen wahren Gott überall in der Natur zu entdecken, und die Welt mit ihren Veränderungen für das Werk seiner Macht und Weisheit zu halten, blieben die Menschen mit ihren Betrachtungen bloß an demjenigen hangen, was ihre Augen sahen. Anstatt den unsichtbaren Werkmeister des Ganzen anzubeten, schenkten sie ihre Ehrfurcht und ihr Vertrauen den sichtbaren Werken des-

selben. Der Nutzen, welchen sie beym Ackerbau und der Viehweide von dem regelmäßigen Gange der Sonne, des Mondes und der Gestirne erfuhren, die herrliche Pracht, welche sie an diesen wundervollen Schauspielen bemerkten, verleitete sie zu dem Wahne, daß jene großen Himmelskörper wol eben so viele für sich bestehende und unabhängige, belebte und beseelte Wesen wären, unter deren Herrschaft und mächtigem Einfluß der Erdboden stände. Viele andre bald wolthätige, bald schreckhafte, Erscheinungen in der Natur wurden aus Unwissenheit und Verwunderung besondern höhern Kräften und Geistern zugeschrieben, und diesen daher verschiedene Ehrenbezeugungen, Dienste und Opfer zuerkannt, um ihre Gnade und Freundschaft zu gewinnen, ihren Zorn zu besänftigen, ihre Plagen abzuwenden. Abgeschiedene Seelen, vorzüglich solcher Menschen, welche sich in ihrem Leben durch große Thaten, kluge Erfindungen und nützliche Anstalten merkwürdig gemacht, oder über eine ganze Völkerschaft regiert hatten, vermehrten die Anzahl der Götter und die Gegenstände der gottesdienstlichen Verehrung.

Weise Regenten, aber auch arglistige Unterdrücker, nützten die Leichtgläubigkeit der großen Menge zu ihrem eignen Vortheil, und verschafften sich, unter dem Schutze der Religion, Herrschaft und Gewalt, oder gaben ihren Gesetzen und Einrichtungen das Ansehn von göttlichem Ursprunge.

Nach

Nach und nach ward ein besonderer Stand von Leuten nöthig, die Priester, welche die Sorge für den Götterdienst allein übernahmen. Sie ließen sich als vertrautere Freunde und als bevollmächtigte Sprecher der Götter betrachten, und, in gutem Einverständniß mit den Regenten, oder auch selbst als Regenten, brachten sie immer mehr Aberglauben, Wundergeschichten, Festtage und Feyergebräuche in Gang. Auf die Art bekam jedes Volk seine eigenthümlichen Götter, und seine besondern Götterdienste, welche aber doch, als Werke der Verirrung des menschlichen Geistes, in gar vielen Stücken einander ähnlich waren.

Dies ist der Ursprung der Vielgötterey oder Abgötterey, welche zugleich ein tiefes Sittenverderben, viele Schande und Laster, mit sich führte. Denn die Menschen dachten sich bey ihren Göttern eben sowol menschliche Laster, als menschliche Tugenden. Was sie in ihrer wilden Denkart für groß und rühmlich achteten, oder was ihnen eine Freude gewährte, das eigneten sie auch diesen Göttern zu; also besonders körperliche Stärke, Kriegsmuth und Rachbegierde. Daher gaben sie nicht selten den unnatürlichsten Schandthaten, indem sie solche zu gottesdienstlichen Gebräuchen weiheten, den Anstrich von Heiligkeit. Aus Hinrichtungen überwundener Feinde wurden Menschenopfer.

---

3. Von

## 3.

## Von Abraham bis Moses, J. d. W. 2513.

### Abraham, Isaak und Jakob.

Indessen hatte sich, noch über tausend Jahre nach jener großen Wasserflut, bey den Nachkommen Sems die Erkenntniß und Anbetung des einigen und wahren Gottes erhalten. Unter denselben war es besonders Abraham, welcher von der Vorsehung dazu erwählt und ausgerüstet ward, den ersten Lehrsatz der bessern Religion aufzubewahren und fortzupflanzen, bis derselbe dereinst wieder das allgemeine Eigenthum der menschlichen Vernunft werden konnte. Sein Vater, Tharah, hatte in Chaldäa, wo die Abgötterey schon um sich gegriffen hatte, gewohnt, zog aber, vermuthlich um bessere Weiden zu finden, (denn er war ein wandernder Hirte,) mit seiner Familie nach Mesopotamien, und schlug in Haran, unweit des Euphrats, seine Lagerstätte auf. Hier mußte Abraham auf den Wink einer außerordentlichen Offenbarung Got-

Gottes, der ihn vor der Gefahr, von dem in seiner Familie bereits überhandnehmenden Aberglauben mit angesteckt zu werden, sichern wollte, sich von den Seinigen entfernen, und nach Kanaan ziehen. Auf seinen Wanderungen ward er zu Salem mit einem vornehmen und mächtigen Verehrer des einigen Gottes, Melchisedek, bekannt.

Und nun erhielt Abraham immer häufigere und gewissere Versicherungen von der Richtigkeit seines Glaubens, Aufmunterungen bey demselben zu beharren, Verheißungen einer zahlreichen und glücklichen Nachkommenschaft, an deren Wolstande und Vorzügen einst alle Nationen des Erdbodens Theil nehmen würden. Die ruhige und erfreuliche Hinsicht auf die Zusage machte ihn im Vertrauen auf die Macht und Güte der Vorsehung so zuversichtlich, daß er die stärksten Prüfungen ausstehen, und allen Versuchungen zur Abgötterey benachbarter Völkerschaften entgehen konnte. Er betrachtete seine Religion als das theuerste Vermächtniß für seine Kinder und Nachkommen. Ja, selbst bey der zärtlichsten Liebe gegen seinen Sohn Isaak, und bey der freudigen Erwartung, durch diesen sein Geschlecht fortzupflanzen, war er stark genug, diesen Sohn zum Opferaltare zu führen, als er von Gott dazu aufgefordert ward. Er sollte durch diese Handlung bezeugen, daß er das höchste Recht der Gottheit über das Leben der Menschen anerkenne,

daß

daß er von dem Willen derselben gänzlich abhänge, und sich verpflichtet achte, ihren Befehlen alles nachzusetzen, alles zu unterwerfen, und, aus Gehorsam gegen dieselben, alles, auch das liebste und beste, was er nur hätte, aufzuopfern. Er bestand in dieser schweren Probe. Als er aber die Hand mit dem Messer zum tödlichen Streiche schon aufgehoben hatte, befahl ihm die Gottheit einzuhalten, und dem Knaben kein Leid zuzufügen. Er nahm also sein Kind, wie wenn es ihm aufs neue geschenkt, oder aus dem Grabe lebendig zugeführt würde, mit verdoppelter Freude über sein'e Erhaltung, mit inniger Selbstzufriedenheit, und mit verstärkter Zuversicht auf seines Gottes Güte und Wahrhaftigkeit, von der Opferstätte wieder zu seiner Wohnung.

Damit der Glaube an Einen Gott in dieser Familie gleichsam verewigt werden mögte, so mußte er unter dem männlichen Geschlechte, als dem stärkern Theile, die Beschneidung einführen, die als ein Malzeichen angesehen werden sollte, welches den Verehrer Gottes von dem Götzendiener eben so auszeichnete, als bey andern Völkern die Priester von der übrigen Menge durch gewisse Zeichen oder Merkmale an ihren Körpern ausgezeichnet waren, und ihn lebenslang an seine reinere Religion, an seine Würde und Hoffnung, erinnern konnte. Diese Ceremonie ward daher das Zeichen des ewigen Bundes, so daß derjenige, welcher sich derselben nicht unterziehen woll-

wollte, so anzusehen war, als wenn er die Vorzüge wahrer Gottesverehrer geringschätzte, von der Gemeinschaft mit denselben ausgeschlossen seyn wollte, und feindselige, aufrührische Gesinnungen wider dieselbe hegte.

Gleichwie Abraham der Stammvater von zwey der merkwürdigsten Völker des Morgenlandes, den Hebräern und Ismaeliten, (oder Arabern) geworden ist, so wird er auch von beyden noch bis auf den heutigen Tag als erster Stifter ihrer Religion verehrt. Aber nur diejenigen seiner Nachkommen, welche von Isaak abstammen, blieben im Lande Kanaan, und erhielten die sichersten Beweise davon, daß sie das Volk wären, welchem Abrahams Gott die herrlichsten Vorzüge und Glückseligkeiten zugedacht hätte, und von welchem einst ein großer Segen über den ganzen Erdboden würde verbreitet werden.

Isaak, und sein Sohn Jakob, erhielten gleichfalls in ihrem ganzen Leben viele neue Proben von einem besondern Schutz und Beystande der Vorsehung, neue Bestätigungen der erfreulichsten Hoffnung, neue Anleitungen zur Frömmigkeit und Treue gegen Gott. Von Jakob, der auch Israel hieß, erhielt in der Folge die ganze Hebräische Nation den Namen der Israeliten. Theils in Hinsicht der Erkenntniß und Verehrung des einigen Gottes, welche unter ihnen, wie zu

Hau=

Hause, und ihr eigenthümlicher Vorzug seyn sollte, theils zur steten Erinnerung an die vielen Beweise der göttlichen Gnade, wurden sie auch das **Volk Gottes** genannt.

## Israeliten in Aegypten.

Die an sich zwar unbedeutenden Begebenheiten, welche sich mit **Joseph** in seiner Jugend zutrugen, waren doch von außerordentlich großen Folgen für die Familie seines Vaters Jakobs, und hiemit zugleich für die ganze Nation, welche von Jakob abstammte. Dieser Joseph gerieth nämlich durch die Treulosigkeit seiner Brüder in die Leibeigenschaft nach Aegypten, gelangte aber daselbst, durch seinen guten Verstand, unter manchfaltigen Abwechselungen des Geschicks, in welchen die Absichten der göttlichen Vorsehung unverkennbar waren, zu hoher Ehre und Gewalt. Dies Glück setzte ihn in den Stand, seinen in Kanaan zurückgelassenen Vater, seine Brüder mit allen ihren Angehörigen, zur Zeit einer in ihrer Heimath ausgebrochenen großen Theurung, zu sich zu nehmen und zu versorgen.

Nun wohnten die Nachkommen Abrahams in **Aegypten**. Der König von Aegypten wies dieser zahlreichen Hebräischen Hirtenfamilie einen eignen Strich Landes an, wo sie sich wol befan-

den

den und reichlich vermehrten. Während eines Zeitraums von 215 Jahren (vom J. 2298. bis 2513.), die sie in Aegypten zugebracht hatten, war ihre wehrhafte Mannschaft bis auf 600000 Köpfe angewachsen. Sie behielten den Dienst des wahren Gottes, und lernten zugleich von den Aegyptiern viele nützliche Künste und Handthierungen. Aber sie nahmen auch den Hang zum Bilderdienste und zur Ueppigkeit von ihnen an. Da sich in ihrer Nachbarschaft ein berühmter Tempel befand, in welchem die Sonne, unter dem Bilde eines Stiers, verehrt ward, so hatten sie Gelegenheit, diese Feyerlichkeiten in der Nähe zu sehen, und fanden Vergnügen an den fröhlichen Aufzügen und Tänzen, mit welchen der Götzendienst geschmückt war. Vielleicht wäre unter ihnen alle wahre Religionserkenntniß verloschen, wenn sie länger in Aegypten gewohnt hätten.

Daher war es ihnen nützlich, daß Josephs Verdienste von den spätern Königen des Landes vergessen wurden, und daß sie nun unter schwerem Drucke lebten. Denn dieser Druck erweckte das Verlangen zur Auswanderung und zu dem Lande Kanaan, welches sie als ihr Erbtheil von Abraham her, und als den eigenthümlichen Wohnsitz der wahren Gottesverehrung betrachteten. Der Mann, welcher sie in diese ihre Heimath zurückführte, hieß Moses.

---

Zwey

# Zweyter Abschnitt.

# Von Moses bis auf Salomons Tempelbau, im Jahre d. W. 3000.

## I.

## Wegführung der Israeliten aus Aegypten, Mosaische Gesetzgebung und Besitznehmung des Landes Kanaan.

### Wegführung aus Aegypten.

Moses, ein Mann von großer Rechtschaffenheit, Klugheit und Tapferkeit, hatte schon in seiner frühesten Kindheit Beweise eines besondern göttlichen Schutzes erfahren, da er auf eine unerwartete Art, wider das Gebot des Königs in Aegypten, daß alle Hebräische Knaben gleich nach der Geburt wieder getödtet werden sollten, am Leben erhalten, und sogar am Hofe auferzogen ward. Er hätte auch immerfort an diesem Hofe bleiben können; aber der Anblick seiner in der nie-

niedrigsten Dienstbarkeit seufzenden Brüder rührte ihn stärker, als der Genuß des herrlichsten Wollebens. Er entschloß sich, ihr Befreyer zu werden. Durch viele wunderbare Fügungen ward er noch mehr vorbereitet, und überzeugt, daß es eine Gott gefällige, rechtmäßige Unternehmung seyn werde, Abrahams Nachkommen in Abrahams Land zurückzuführen. Er überwand endlich alle Bedenklichkeiten und Hindernisse durch seinen entschlossenen Muth, und durch den mächtigen Beystand, welchen ihm Gott wiederfahren ließ. Der König war zwar Anfangs nicht zu bewegen, das Volk abziehen zu lassen, so sehr auch Moses ihn durch augenscheinliche Wunderthaten überführte, daß dies der Wille des Herrn der ganzen Natur sey. Zuletzt aber wurden die Aegyptier durch die fürchterlichsten Schrecknisse und Landplagen geneigt gemacht, den Abzug der Israeliten zu wünschen und selbst zu beschleunigen, weil sie glaubten, so lange, als dieses Volk im Lande wäre, ihres Lebens nicht sicher und froh werden zu können. Noch einmal setzten sie ihnen nach; aber eine finstere Wolke, aus welcher es die ganze Nacht blitzte, verhinderte das Einholen, und bey Anbruch des Tages, als die Israeliten bereits das jenseitige Ufer des rothen Meers, oder des Arabischen Meerbusens, erreicht hatten, fand das ganze Aegyptische Heer in den Fluten desselben seinen Tod.

Alle diese Begebenheiten waren für das Volk Beweise der göttlichen Sendung seines Anführers, Moses. Sie sollten daraus lernen, daß der Gott, welchen Moses anbetete, allein müßte angebetet, und Moses als ein wahrhaftiger Botschafter dieses Gottes angesehen werden, daß daher auch alle Verfügungen und Gebote dieses Mannes nicht anders, als wenn sie Gott selbst anordnete, anzunehmen und zu befolgen wären. Eben das war auch der Zweck der vielen Wunder, welche auf der Reise durch die Arabische Wüste von Moses verrichtet wurden. Denn da es hier oft an den nöthigen Lebensmitteln fehlte, um eine so große Menge von Menschen zu erhalten, da auch das Volk mehrmals gegen seinen Führer murrete, und sich nach Aegypten zurückwünschte, so kam die Vorsehung allen diesen Hindernissen ihrer Absichten jedesmal auf eine liebreiche Weise mächtig zuvor, indem sie durch unerwartete Veranstaltungen sowohl den Bedürfnissen der Israeliten abhalf, als auch ihren Unglauben und Zweifelmuth beschämte. Indessen dauerte ihre Wanderung geraume Zeit; wol vierzig Jahr verstrichen, bis sie alles überstanden und sich wieder ansässig gemacht hatten.

---

## Mosaische Gesetzgebung.

Noch mehr ward Moses, als ein unfehlbarer Verkündiger des Willens der Gottheit, durch die ma-

majestätische Offenbarung, die auf dem Berge Sinai ihm widerfuhr, bevollmächtiget. Dies geschah mit solchem Nachdruck, und auf eine so augenscheinliche Art, daß er von der ganzen Nation die einmüthige Versicherung erhielt, alles, was der Herr durch ihn reden und gebieten würde, das wolle sie halten. Da die alte Welt den Himmel für die Wohnung Gottes, Wolken für sein Gewand, Donner für seine Sprache hielt, so war es diesen Vorstellungen sehr gemäß, daß Moses unter einer Menge von furchtbaren und feyerlichen Erscheinungen, welche Anzeigen von Gottes Gegenwart, Macht und Ernst waren, unter anhaltendem Donner und Blitz, und unter furchtbarem Erbeben der Erde, das Gesetz, welches von dem Volke als der unverletzliche Wille seines Gottes und als die einzige Bedingung seines Wolstandes angenommen werden sollte, aus einer dicken Wolke vom Berge herunterbrachte. Dieses Gesetz enthielt alles, was für die damalige Zeit zur Erhaltung der wahren Religion und der bürgerlichen Sicherheit und Wolfahrt des Volks nothwendig und nützlich war.

Zum Grundgesetze des neuen Staats, der aus dem Israelitischen Volke gebildet werden sollte, ward die Verehrung Eines Gottes, die Vermeidung aller Vielgötterey und alles Bilderdiensts, gemacht. Moses belehrte das Volk, daß dieser Gott kein anderer sey, als welcher sich seinen ruhmwürdigen Stammvätern

Abraham, Isaak, Jakob, bekannt gemacht, ihnen die herrlichsten Beweise der Liebe und Fürsorge, und große Verheißungen für ihre Nachkommen gegeben habe; eben der, unter dessen mächtigem Schutze es ihm gelungen sey, seine Landsleute von der härtesten Dienstbarkeit zu befreyen und aus Aegypten zu führen; sein Name sey: Jehovah, das ist, der ewige und unveränderliche, der insbesondere auch in seinem Verhalten gegen dies Volk immer derselbe gnädige und mächtige Gott bleiben werde. Ob nun zwar die Israeliten diesen Jehovah zunächst nur für ihren eigenthümlichen Schutzgott ansahen, so verhütete doch Moses allen Mißbrauch dieser Vorstellung, indem er ihn zugleich als den Schöpfer und Regierer der ganzen Welt bezeichnete, als den alleinigen wahren Gott.

Da die Verordnung, diesen Gott allein zu verehren und anzubeten, gleich allen übrigen Mosaischen Gesetzen, nicht bloß eine Vorschrift für Verstand und Herz, sondern auch ein bürgerliches Gesetz war, so verpflichtete sie um so stärker. Denn nun ward die Abgötterey, die Anbetung der Gestirne, der Bilderdienst, zugleich als ein Verbrechen gegen den Staat, als Empörung, angesehen. Um diesem Gesetze noch mehr Nachdruck zu geben, wollte Gott als der eigentliche Regent und König dieses Staats betrachtet werden. Ein Mensch also, der fremden Volksgöttern diente, oder andere dazu verführte, sagte

sich

sich gleichsam von dem Gehorsame gegen den Kö-nig des Landes los, machte sich des Hochverraths schuldig, und mußte gesteinigt werden.

Dieser Vorstellung, daß Jehovah der wahre König des Israelitischen Staats ist, war die ganze Einrichtung der äußerlichen Dienste und Ehrfurchtsbeweise, die ihm gewidmet wurden, die große Pracht und die genaue Strenge, mit welcher sie abgelegt und abgewartet werden mußten, vollkommen gemäß. Daher ward ein heiliges Gezelt aufgerichtet, um das Bedürfniß einer noch sehr sinnlichdenkenden Nation zu befriedigen, und ihr Gottes besondere Gegenwart und nähere Theilnehmung an ihrer Wolfahrt in einem Sinnbilde darzustellen. Dies Gezelt war also gleichsam der Pallast, oder der Wohnsitz des unsichtbaren Landesherrn, und das innerste Gemach in demselben, das Allerheiligste, war sein Wohnzimmer.

Die Priesterschaft war dazu ersehen, den unsichtbaren Landesherrn zu bedienen, mit ihm in Angelegenheiten des ganzen Volks zu unterhandeln, ihm die Huldigungen und Sündenbekenntnisse, das Anliegen und die Wünsche desselben, vorzutragen, seine Aussprüche und Befehle einzuholen, und darauf dieselben der Nation bekannt zu machen. Alle diese Beschäftigungen und Vorrechte aber wurden demjenigen von den zwölf Stämmen der Nachkommen Jakobs, der von dessen Sohn Levi herkam, erblich und eigenthüm-

lich zuerkannt, Aaron aber, der Bruder Moses, zum Oberhaupte dieses ganzen Ordens, zum Hohenpriester und Vorsteher aller Gottesdienste, bestellt.

Die vornehmsten Gottesdienste waren die Opfer, welche entweder von Früchten, oder von Thieren, theils, nach älterer Gewohnheit, als Bezeigungen der Dankbarkeit, theils als Sündenbekenntnisse, oder als Büßungen und Strafen für gelindere Vergehungen gegen das Gesetz, mit vielen bedeutenden, rührenden Feyerlichkeiten dargebracht wurden, und auch sonst nach Zeiten und Umständen unterschieden waren. Sie dienten besonders dazu, das Andenken an Gott in den Gemüthern der Menschen immer lebendig zu erhalten, ihnen ihre Pflichten wichtig zu machen, und sie zum beständigen, ernsthaften Fleiß in der Beobachtung derselben zu ermuntern. Aber sie waren, sammt allen übrigen im Gesetze vorgeschriebenen Gewohnheiten, zugleich nützliche Hülfsmittel, die Israeliten vor aller Gemeinschaft mit andern abgöttischen Völkern zu bewahren.

Das war auch die Absicht der Gesetze, durch welche der Genuß verschiedener Speisen für unerlaubt und sündlich erklärt ward. Sie machten dem Israeliten von Jugend auf das Fleisch gewisser Thiere ekelhaft und sündlich; eben dadurch hielten sie ihn von dem nähern Umgange mit andern Religionsverwandten zurück. Insbesondere

war auch der Genuß alles Blutes der Thiere, welchen schon eine uralte Meynung und Sitte verwarf, auf das strengste verboten, weil heidnische Völker bey ihren Opfern und Eiden Blut zu trinken pflegten.

Durch die angeordneten Feyertage ward die Nation mit sich selbst in nähere Verbindung gesetzt, die gemeinschaftliche Religion erhalten und gesichert, die Strenge der Gesetze versüßt. Der siebente Tag der Woche, der Sabbat, war hauptsächlich zur Erinnerung an die Wahrheit, daß Israels Gott der Schöpfer aller Dinge ist, und zum angenehmen Ausruhen von aller lästigen Arbeit verordnet; das Passahfest zum Andenken an die Befreyung aus Aegypten; Pfingsten zum Dankfest für die Erndte; Laubhütten zur lebhaften Vorstellung von der Reise des Volks nach Kanaan. Am Versöhnungstage aber legte der oberste Priester im Namen der gesammten Nation, durch Gebet und Opfer im Allerheiligsten, ein allgemeines Sündenbekenntniß ab.

So sehr das Mosaische Gesetz im Ganzen die Gestalt eines bloß bürgerlichen Gesetzes hat, und mehr auf äusserliche, als innerliche Religion zu dringen scheint, so enthält es doch auch starke Ermunterungen zur herzlichen Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, zum gerechten und billigen Verhalten gegen Mitbürger, Sklaven,

Frem=

Fremde, auch selbst zur mitleidigen Behandlung der Thiere. Allerdings aber war dies Gesetz insbesondere nur für dies einzelne Volk, und für seine besondern Lagen und Umstände, das allergeschickteste Mittel, die Sicherheit und den Wolstand des gemeinen Wesens fest zu gründen, und dies Volk zur Ordnung, Sittlichkeit und Religion zu erziehen; nicht aber ist es schlechthin für alle Zeiten und Völker das beste und schicklichste; folglich sollte es auch, selbst nach der Absicht Gottes, keine allgemeine, ewige und unveränderliche Anordnung seyn.

---

## Besitznehmung des Landes Kanaan.

Ungeachtet der vielen Proben, welche die Israeliten von der außerordentlichen göttlichen Leitung erhielten, unter welcher sie standen, blieben sie doch ein rohes, trotziges und widerspenstiges Volk. Moses ermüdete nicht in seinem Berufe, zum Beweise, daß er der Göttlichkeit desselben gewiß war. Indessen mußte fast das ganze Heer, welches aus Aegypten gezogen war, während der vierzigjährigen Wanderung sterben, und nur das jüngere Geschlecht, welches mit den abgöttischen Unarten unbekannter und an das Gesetz gewöhnter war, gelangte zum Besitze des verheißenen Landes. Moses selbst starb an der Grenze desselben.

Er

Er hatte zuvor seinen bisherigen Gehülfen, Josua, zum Oberhaupt und Heerführer des Volks ernannt. Dieser setzte, mit beherztem Vertrauen auf Gottes Hülfe, mit Heldenmuth und Klugheit, den schon glücklich angefangenen Krieg wider die in Kanaan wohnenden Völkerschaften fort. Der gute Erfolg seiner Unternehmungen belebte den Muth der Israeliten so sehr, daß eine Stadt nach der andern erobert und in wenig Jahren der größte Theil des Landes eingenommen ward.

Dieses Land, Kanaan oder Palästina, war von undenklichen Zeiten her ein Eigenthum der Hebräischen Hirten gewesen, die darin herumgezogen waren, ohne jemanden unterthan zu seyn. Jetzt nun nahmen es die Nachkommen dieser Hirten den eingedrungenen Besitzern wieder ab, und führten die Ansprüche, welche sie auf dies Land machten, und niemals aufgegeben hatten, mit Gewalt aus. Die bisherigen Einwohner desselben, die nicht gutwillig fortzogen, mußten gänzlich ausgerottet werden, damit die Bürger des neuen Staats, der hier gestiftet, und in welchem der Dienst eines einzigen Gottes aufgerichtet und behauptet werden sollte, nicht von der Abgötterey und den Lastern ausgearteter Menschen angesteckt würden. Sie mußten also selbst die Werkzeuge der Strafgerichte werden, welche Gott, ihnen zum warnenden Exempel, über jene lasterhaften Nationen ausübte.

Nachdem bereits ein guter Theil des Landes von den Israeliten in Besitz genommen war, so geschahe die Vertheilung desselben unter die zwölf Stämme, und jeder Landesantheil bekam den Namen von dem Stammvater aller der Hauswirthe und Familien, welche darinn wohnten. Nach dem letzten Willen, oder Abschiedssegen, welchen Jakob seinen Söhnen hinterlassen hatte, ward der Stamm Juda der mächtigste und vornehmste. Die Nachkommen der beyden Söhne Josephs, Ephraim und Manasse, galten für zwey besondere Stämme. Die übrigen waren Ruben, Simeon, Dan, Naphthali, Gad, Asser, Isaschar, Sebulon und Benjamin. Jeder Stamm machte ein eigenes gemeines Wesen aus; alle zusammen aber waren zu einem einigen Staate verbunden, welchen gemeinschaftliche Gesetze und gemeinschaftliches Priesterthum zusammenhielten. Daher ward auch dem Priesterstande, oder den Nachkommen von Levi, kein gewisser Bezirk des Landes angewiesen; sondern er hatte hin und wieder in allen zwölf Stämmen seine Wohnsitze, und bekam den zehnten Theil von dem Ertrage aller Aecker. Mit vieler Sorgfalt ward darauf gehalten, daß jede Familie ihre von Alters her gehabten Aecker unveräußerlich behielt, und von jedem Geschlechte daher genaue und richtige Stammtafeln geführt und aufbewahrt würden.

Das

Das Andenken an die vormaligen Bedrückungen in Aegypten, an die beschwerliche Reise durch die Wüste, an die unerwartet glücklichen Siege über die Kanaaniter, verbunden mit dem Genusse der Sicherheit, des Wolstandes und Ueberflusses, welchen das überaus fruchtbare und gesegnete Land seinen Einwohnern nun gewährte, war für die Israeliten eine wirksame Aufmunterung zum Glauben an die Vorsehung Gottes, zum Vertrauen auf seinen Schutz und zum Gehorsame gegen seine Gesetze. Daher werden ihnen auch jene großen Wolthaten in den Reden und Liedern frommer Männer, welche in ihren Religionsbüchern aufgezeichnet sind, so oft und ernstlich zu Gemüthe geführt.

Weil aber die Verfassung dieses neuen Staats ganz auf Religion gegründet war, so sorgte Josua mit eben dem Eifer, mit welchem er die Eroberung und Vertheilung des Landes zu Stande brachte, auch für die Fortdauer und Einrichtung der von Moses angeordneten Gottesdienste und Gebräuche. Gleich nachdem er mit seiner Mannschaft über den Jordan gezogen war, ließ er die während der Wanderung gebornen Mannspersonen beschneiden, und darauf begieng er die erste Passahfeyer. Es war eine edle Entschlossenheit, mit welcher er kurz vor seinem Tode dem ganzen auf einem Landtage versammelten Volke die Wahl ließ, dem einigen Gott oder den heidnischen Göttern

tern zu dienen, sich aber nebst seinem Hause anheischig machte, dem einigen Gott treu zu bleiben, wenn auch das ganze Volk sich für den Götzendienst erklären würde. Diese Erklärung machte gute Eindrücke auf die Gemüther; er verstärkte dieselben durch hohe Betheuerungen und Feyerlichkeiten.

---

## 2.

## Regierung des Landes bis zur Einführung der Könige.

### Heerführer und Richter.

Von den Kanaanitern waren immer noch viele im Lande geblieben. Mit diesen vermischten sich die Israeliten durch Heirathen, und ließen sich von ihnen zum Götzendienste verleiten. Die wahre Religion gerieth darüber nicht wenig in Verfall. Es fehlte aber auch, nach Josuas Tode, an innerer Einigkeit und festem Zusammenhalten der Stämme. Die vertriebenen und besiegten Völker bekamen wieder Muth und Kraft, die Israeliten anzugreifen. Die Oberpriester, welche die höchste Würde im Staate bekleideten, vermogten dennoch weder der Abgötterey, noch dem innerlichen Kriege, Einhalt zu thun. Die vielfältigen Drangsale aber, welche das Volk erlitt, feindliche Ueberfälle, und andere Landplagen, brachten es zuweilen zur Erkenntniß, oder doch zu äußerlichen Demüthigungen vor Gott.

Insbesondere aber erweckte die Vorsehung von Zeit zu Zeit einige tapfere Krieger, die sich

zu

zu Anführern und Rettern aufwarfen, und durch das Glück ihrer Waffen dem Volke Sicherheit und Frieden, durch ihr Ansehn und Beyspiel aber der Religion mehr Achtung, zu verschaffen suchten, obwol sie nicht immer hindern konnten, zuweilen aber selbst Schuld daran hatten, daß das Volk wieder in die alte Thorheit der Abgötterey zurückfiel. Diese Helden, Athniel, Ehud, Samgar, Barak, Gideon, Jephta, Simson, waren zum Theil keine heilige Männer. Jephta verletzte sogar das strenge Gesetz Gottes, welches den Israeliten verbot, Menschenopfer zu bringen, auf eine sehr schändliche und unnatürliche Weise. Er hatte auf einem Heerzuge sich verschworen, daß er das erste, was ihm nach erhaltenem Siege aus seinem Hause entgegen kommen würde, der Gottheit zum Brandopfer bringen wollte. Ob es nun gleich seine eigene Tochter, sein einziges Kind, war, das ihm zuerst begegnete, so vollzog er dennoch an ihr, aus Ehrgeiz und Aberglauben, sein unbesonnenes Gelübde, so sehr ihm auch das Herz blutete.

Auch die Thaten der übrigen müssen nach dem Charakter ihres rohen Zeitalters, und nach dem damaligen Kriegsrechte, beurtheilt werden. Immer waren sie doch Männer von edler Vaterlandsliebe, großer Tapferkeit und Leibesstärke, die sich auch um den noch unbefestigten Staat der Israeliten sehr verdient machten, im Kriege als Heerführer, im Frieden als Richter und Regenten.

Und

Und in dieser Hinsicht allein werden sie in den heiligen Geschichtsbüchern gerühmt; aber gar nicht als Sittenmuster.

## Samuel.

Samuel, aus dem Stamme Levi, der letzte und angesehenste von ihnen allen, bemühte sich mit gutem Erfolge, die fremden Götzendienste, das Verderben der Nation, gänzlich abzustellen. Er traf auch verschiedene nützliche Anstalten, und errichtete die sogenannten Prophetenschulen, in welchen junge Leute mit dem Gesetze bekannt gemacht, auch geübt wurden, gottesdienstliche Lieder abzusingen und mit Musik zu begleiten. Das Volk war nun schon an eine ruhigere Lebensart mehr gewöhnt, und vorbereiteter, einige Bildung zu erhalten, als in den bisherigen kriegerischen Zeiten.

Allmählig lernten die Israeliten aus langen Erfahrungen, wie wahr es sey, was ihnen Moses und Josua immer geweissagt hatten, daß die göttliche Regierung, je nachdem sie dem Gott ihrer Väter getreu bleiben, oder ihn verläugnen würden, Glück oder Unglück, Krieg oder Frieden, Freyheit oder Unterdrückung, über sie verhängen werde.

## 3.

# Könige; Saul, David und Salomon.

## S a u l.

Nach einer Zeit von 450 Jahren, während welcher von Josua bis Samuel neben den Oberpriestern diese außerordentlichen Regenten die Herrschaft geführt hatten, verlangte das Volk eigne und beständige Könige zu haben, wie seine Nachbaren solche hatten. Samuel gab nach, legte sein Richteramt nieder, und veranstaltete die Erwählung eines solchen Königs. Der erste hieß Saul. Indessen behielt Samuel, unter dessen Regierung, bis in das höchste Alter das Ansehn eines zuverlässigen Dollmetschers der Befehle Gottes, als des bleibenden obersten Beherrschers über dies Volk, und nahm immer noch vielen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten. Weil aber Saul sehr unweise regierte, und überdem in Schwermüthigkeit verfiel, so ward schon bey seiner Lebzeit ein anderer König erwählt, David.

## David.

Er war aus dem Stamme Juda, der Sohn eines Hirten in Bethlehem. Macht und Ueberfluß verleiteten auch diesen mit großen Gaben gezierten König oft genug zum Stolze, zur Wollust und Grausamkeit; dennoch war sein Herz im Grunde edel, seine Regierung rühmlich, und für die Aufnahme des Staats und der Religion vortheilhaft. Er erweiterte die Grenzen des kleinen Reichs durch glückliche Kriege mit benachbarten Völkern. Künste, Handlung und Gewerbe, die bisher fast unbekannt gewesen waren, fingen an aufzublühen, und die Bürger sowol reicher, als gesitteter, zu machen. Unter ihm befand sich daher das Volk in solchem Wolstande, daß seine spätern Nachkommen sich keine glücklichere Lage denken und zurückwünschen konnten, als wie sie unter Davids Regiernng gewesen war. Er machte Jerusalem zur Hauptstadt, wählte die über derselben liegende Festung Zion zu seinem Wohnsitz, und ließ mit großem Prunke das Heiligthum des Volks, die Bundeslade, ebendaselbst aufstellen, damit gleichsam der Schutzgott des Volks neben dem Könige wohnte, oder vielmehr dem Volke die Verehrung Gottes wichtiger und leichter gemacht würde, als bisher.

Der

Der Religionszustand ward auch sonst in verschiedenen Stücken verbessert. Die äußerlichen Gottesdienste ließ der König mit mehr Ordnung, Anstand und Feyerlichkeit beobachten. Aber auch die Erkenntnisse der Menschen klärten sich auf; die groben und sinnlichen Vorstellungen von Gott und seiner Verehrung verfeinerten sich. Verschiedene weise Männer dieser Zeiten, Nathan, Assaph, und David selbst, hatten daran vorzüglich Theil. Durch Betrachtung der Natur geleitet, hegten sie von Gottes Eigenschaften viel reinere und würdigere Begriffe, als der große Haufe, und redeten von seiner Weisheit und Güte mit mehr Licht des Verstandes und Wärme der Empfindung, als die ältern Lehrer der Nation. Sie sahen die Unzulänglichkeit der äußerlichen Ausdrücke der Gottesfurcht und des erzwungenen oder angewöhnten Gehorsams gegen das Gesetz, wol ein; sie wußten und bekannten, daß die Gottheit nicht Gefallen habe an den verordneten Diensten und Gebräuchen, daß eine dankbare und demüthige Gesinnung, lebendiger Abscheu gegen alles Unrecht, und ein frommes, menschenfreundliches Verhalten besser, als alle Opfer, und daß alle Anbetung, ohne herzliche Andacht und reines Gewissen, eben so verwerflich sey, als Gotteslästerung. Sie ahndeten schon mit einiger Zuversicht eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode, und eine vollkommenere Vergeltung des Guten und Bösen, als im gegen-

wär-

wärtigen Leben Statt finden kann. Sie hofften und wünschten ein ausgebreiteteres Reich Gottes, allgemeinere Verehrung desselben, auch unter heidnischen Völkern.

In der Sammlung von Liedern, die wir die Psalmen nennen, sind nicht wenige, in welchen sich solche edle Erkenntnisse und Gesinnungen offenbaren. Eine große Anzahl dieser Lieder ist von David selbst, und zwar theils in verschiedenen Lebensangelegenheiten, zu seiner eigenen Ermunterung und Beruhigung, theils zum Gebrauche beym gemeinschaftlichen Gottesdienste, verfaßt worden. Sie gehören zu den schönsten Geisteswerken, die uns aus dem Alterthum aufbewahrt sind.

---

## Salomon.

---

Davids Sohn und Nachfolger, Salomon, verschaffte dem Reiche durch seine Weisheit und Staatsklugheit ein noch größeres Ansehen, beförderte Handel, Künste und Gelehrsamkeit, und war gleichfalls ein vortrefflicher Schriftsteller. Seine Sprüche enthalten die nützlichsten Lebensregeln, Anleitungen zur Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Klugheit. Sein Prediger ist das Werk eines aufmerksamen Beobachters, der es er-

erfahren hat, daß alle Güter und Freuden der Erde hinfällig, und der Bestrebung eines weisen Menschen nicht würdig sind, daß aber Religion und Tugend, treue und kluge Ausrichtung der Berufspflichten und ein zufriedener Sinn einen innern und bleibenden Werth haben. Das sogenannte hohe Lied aber ist eine Sammlung von Gesängen zum Lobe der getreuen ehelichen Liebe.

Im vierten Jahre seiner Regierung fing er den prächtigen Tempelbau an, wozu sein Vater bereits den Entwurf und die Voranstalten gemacht hatte; und im achten Jahre vollendete er dies kostbare Werk. Er wußte zwar wol, daß die Gottheit an dem einen Orte der Welt eben so gegenwärtig ist, als am andern; aber um die Gottesdienste, Opfer und Feste ordentlicher einrichten zu können, um der Nation alle Neigung gegen fremde Religionsgebräuche zu benehmen, und ihr dagegen Liebe und Achtung für die vaterländischen Anstalten einzuflößen, war es sehr wol gethan, daß ein einziges Gebäude zu dem gemeinschaftlichen Gottesdienste errichtet und mit allem Aufwande von Kunst und Herrlichkeit angethan ward. Dennoch fuhren die Israeliten fort, noch verschiedene andere Hügel zu Opferplätzen zu gebrauchen, welches immer Gelegenheit zur Abgötterey gab. Ja, Salomon selbst brachte die eigenthümliche Religion seines Volkes in die Gefahr der Ausartung und Vermischung mit heidnischen Gebräuchen und Vorstellungen,

in=

indem er, sogar nahe bey Jerusalem, den ausländischen Frauen, die er an seinem Hofe hielt, die freye Uebung ihrer Götzendienste verstattete. Auf die Art würden die Macht und der Glanz des Israelitischen Staats, die Gemeinschaft desselben mit auswärtigen Völkern, der höhere Grad von Aufklärung, nach und nach unfehlbar den ersten Zweck, zu welchem dieser Staat gegründet war, vereitelt haben. Das ganze Volk hätte dann, vermischt mit andern Völkern, seine eigenthümlichen Verfassungen und Sitten, mit diesen aber zugleich seine richtigern Religionserkenntnisse, verlernen und einbüßen können. Die Vorsehung kam diesen Hindernissen ihrer Absichten zuvor.

# Dritter Abschnitt.

## Von Salomons Tempelbau bis zur Rückkehr der Juden aus Babel, im Jahre der Welt 3460.

### I.

### Theilung des Reichs.

### Rehabeam.

Durch seine eitele Prachtliebe und Verschwendung war Salomon genöthigt worden, drückende Auflagen anzuordnen, welche ihm die Liebe des Volks schon gar merklich entzogen hatten, und nach seinem Tode unruhige Bewegungen unter demselben veranlaßten. Denn der König Rehabeam, welcher doch bey weitem nicht so geachtet war, als sein Vater Salomon, weigerte sich nicht nur, die Auflagen zu verringern, sondern bedrohete sogar die Mißvergnügten mit noch schwerern Lasten. Daher fielen zehn Stämme

me von ihm ab, und wählten sich ihren eignen König. Nur die zwey Stämme, Juda und Benjamin, blieben dem Davidischen Hause getreu. Auf die Art ward nicht nur der Israelitische Staat zerstückelt und geschwächt, sondern auch die Mosaische Religion, dem ersten Anscheine nach, der Gefahr des Untergangs noch näher gebracht.

---

## Jerobeam.

Denn der von den zehn Stämmen erwählte König, Jerobeam, riß sich und sein Reich, welches nun das Reich Israel hieß, von aller Gemeinschaft mit den beyden andern Stämmen, welche das Reich Juda ausmachten, auch selbst von der Religionsgemeinschaft mit denselben, gänzlich los. Er verbot seinen Unterthanen die Wallfahrten nach Jerusalem auf die hohen Feste; er verordnete in seinem Gebiete zwey neue gottesdienstliche Plätze zu Bethel und Dan; er ließ ausländische Gebräuche und Bilderdienst einführen; er entzog dem Stamme Levi die Priesterwürde. Dies hatte zwar die Folge, daß die Leviten und viele seiner Unterthanen, aus Eifer für das Mosaische Gesetz, sich unter Rehabeams Herrschaft zurück begaben; aber auch, daß eine unaufhörliche Eifersucht und Uneinig-

einigkeit zwischen den beyden Reichen entstand; und in Israel die Mosaische Religion auf immer mit Götzendiensten vertauscht, oder doch vermengt ward.

Auch das kleinere Reich Juda blieb nicht frey davon. Rehabeam duldete die Einführung neuer Götzen und Gebräuche, mit welchen zugleich eine schändliche Sittenverschlimmerung einriß. Der äußere Wolstand des Davidischen Reichs war dahin, und fast keine Spur der angefangenen Geistesbildung blieb übrig.

---

2. Schick-

## 2.

## Schicksal der Reiche Israel und Juda.

### Reich Israel.

Die ganze Reihe der Könige, welche das Reich Israel während seiner dritthalbhundertjährigen Dauer beherrscht haben, steht bey den rechtgläubigen Juden im schlechtesten Rufe. Dem schädlichen Beyspiele Jerobeams folgten alle seine Nachfolger. Der verhaßteste unter ihnen war Ahab, welcher, verleitet von seiner heidnischen Frau, Jesabel, in der Hauptstadt des Reichs, Samaria, dem Götzen Baal Tempel und Altar errichtete, die Anbeter Jehovahs verfolgte, und schreyende Ungerechtigkeiten verübte. Dennoch behielt die wahre Religion immer einige Freunde.

Es traten aus den noch fortdaurenden Schulen der Propheten Männer hervor, wie Elias und Elisa, welche den Götzendienst und das Laster ernstlich, obgleich auch oft mit ausschweifender Härte und ohne liebreiche Schonung, bestraften, göttliche Strafgerichte ankündigten, und durch den Eintritt derselben, so wie durch

außer-

außerordentliche Thaten sich, als Gesandten des wahren Gottes, Ansehn und Glauben erwarben. Auch schaffte der König Jehu den Baalsdienst wieder ab, wiewol mehr aus Haß gegen Ahabs Familie, als aus Eifer für die bessere Religion.

Die schlechte Regierung der meisten Könige und die innern Unruhen im Reiche zogen endlich den Untergang dieses Reichs nach sich, indem sie den mächtigen Nachbaren und Feinden die Mühe erleichterten, dasselbe zu überwältigen. Der Assyrische König, Salmanassar, machte ihm völlig ein Ende, indem er, im J. 3257. unter dem Könige Hosea, Samaria eroberte, und den besten Theil der Einwohner des ganzen Landes wegführen ließ, um sowol den Besitz desselben zu behaupten, als auch um andre noch unbewohnte und unbebaute Gegenden seines Reichs mit Menschen zu besetzen. An die Stelle der weggeführten Israeliten schickte er Ansiedler aus seinen eigenen Ländern. Diese Götzendiener vermischten sich nun mit dem kleinen Theile der zurückgebliebenen Einwohner in Israel, und wurden der Stamm der neuern Samariter, welche daher in der Folge von den Juden mit Verachtung als ein aus der Art geschlagenes und halb heidnisches Volk angesehen wurden, auch in manchen Meinungen und Gebräuchen sich von denselben unterschieden und ihren eigenen Tempel hatten. Hingegen blieben unter den in die Fremde verpflanzten Israeliten immer noch viele der väter-

lichen

lichen Religion zugethan; und so gab ihre Wegführung Gelegenheit, daß die bessern Erkenntnisse und Grundsätze auch unter andere Völker ausgestreuet wurden.

---

## Reich Juda.

Das Reich Juda erhielt sich noch 150 Jahr länger unter Königen, welche aus dem Hause Davids abstammten. Unter denselben waren Josaphat, Hiskias und Josia die besten. Sie machten viele gute Einrichtungen, auch in Absicht der Religion. Der Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem beförderte die bürgerliche Einigkeit eben so sehr, als er es hinderte, daß die Abgötterey herrschend ward.

Erleuchtete Männer und fromme Prediger zeigten dem Volke die Ungereimtheit und Strafbarkeit des Götzendienstes, sahen aber auch die Dürftigkeit aller Religion, die bloß in äußerlichen Gebräuchen besteht, lebendig ein. Hoseas, Amos, noch mehr aber Jesaias und Jeremias, lehren deutlich in ihren uns aufbewahrten Schriften, daß Gott nicht Opfer, Fasten und Feyertage, sondern gute Gesinnung und thätige Beweise derselben, verlange. Sie sehen mit vieler Zuversicht einer aufgeklärten Zukunft entgegen, wo die Erkenntniß des einigen Gottes

fester

fester und allgemeiner, auch heidnischen Völkern werde zugeführt werden. Sie reden von einem neuen Bunde, den Jehovah mit seinem Volke schließen, von einer edlern Verfassung, die er aufrichten, von einer heiligern Gesinnung, die er ihm einflößen werde. Sie verkündigen insbesondre einen großen Retter und Wolthäter der Menschen, welcher dereinst aus dem Jüdischen Volke auftreten, die rechte Gottesverehrung herstellen und auf der ganzen Erde ausbreiten werde. Solche Erwartungen mischen sie sehr häufig ihren Predigten ein; in welchen sie die Sünden und Laster des Volks nachdrücklich rügen, bald Strafgerichte Gottes, Einbrüche der Feinde, Verwüstungen des Landes, Auswanderungen der Einwohner drohen, bald aber auch ihre Zeitgenossen wegen allgemeiner Landplagen und furchtbarer Kriegsgefahren trösten, und eine Verbesserung des zerrütteten Staats, eine Wiederherstellung des glücklichen Davidischen Reichs, weissagen. Diese Verheißungen wurden immer lebhafter, je mehr der äußerliche Wolstand des Volks abnahm.

Endlich aber überfiel der Babylonische König Nebukadnezar, gereizt durch die Treulosigkeit des Jüdischen Königs, Zedekia, die Stadt Jerusalem, eroberte und zerstörte sie nebst dem Tempel, ließ die Einwohner des Landes zu großen Haufen fortschleppen und in seine Staaten

zer=

zerstreuen. Das ist die Wegführung dieser zwey Stämme der Jüdischen Nation, die man gewöhnlich die Babylonische Gefangenschaft zu nennen pflegt, gleichwie die Verpflanzung der zehn Stämme, die das Reich Israel ausgemacht hatten, die Assyrische Gefangenschaft genannt wird.

## 3.

## Rückkehr der Juden aus Babel, im J. d. W. 3460.

### Rückkehr.

Der Zustand der Juden war unter der Herrschaft der Babylonier sehr erträglich; aber die Liebe für ihr Vaterland machte ihnen doch die Rückkehr in dasselbe sehr wünschenswürdig. Cores, oder Cyrus, der erste König des neuen Persischen Reichs, welcher sich das Babylonische Reich, und mit demselben auch Palästina, unterwürfig gemacht hatte, ertheilte seinen Jüdischen Unterthanen die Erlaubniß, zurück zu kehren und ihren Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen. Auch bekamen sie alles goldene und silberne Tempelgeräth zurück, welches ihnen ehedem war abgenommen worden. Dies geschah im siebenzigsten Jahre nach der Wegführung.

Nun begaben sich zwar nicht alle Juden, aber doch zahlreiche Haufen von Abkömmlingen aus den Stämmen Juda, Benjamin und Levi, erst unter Serubabels, hernach Nehemias,

Anführung wieder in das Land ihrer Väter. Doch verging noch eine Zeit von funfzig Jahren und darüber, bis dort der Tempel wieder hergestellt und der Gottesdienst in demselben ordentlich eingerichtet war. Esra und Nehemia machten sich dabey vorzüglich verdient.

---

## Zustand des Judenthums nach der Rückkehr.

Während des Aufenthalts der Juden in Babel hatten sich ihre Religionsbegriffe merklich verbessert. Sie hatten das Elend der Verbannung aus dem Vaterlande, als eine Folge und Strafe ihres Hangs zu den ausländischen Abgöttereyen, ansehen, und diese nun in der Nähe um so mehr verabscheuen gelernt, da sie hier die vielen Weissagungen und Drohungen der Propheten voriger Zeiten bis auf die besondersten Umstände erfüllt sahen, und daraus erkannten, daß diese Männer von der Gottheit erleuchtet und gesandt gewesen seyn müßten. Auch die Zurückkehr ins Vaterland war ihnen von Jeremias vorhergesagt.

Nach derselben waren ihnen ihr Gesetz und ihre heiligen Bücher nun auch viel schätzbarer; sie betrachteten dieselben mit voller Gewißheit als göttliche Offenbarungen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Esra diese Bücher in derjenigen Anzahl,

Gestalt und Ordnung, in welcher sie nachher geblieben sind, ans Licht gezogen, bekannter und gemeinnützlicher gemacht habe. Denn jetzt erst, nachdem das Volk einige wissenschaftliche Bildung unter den aufgeklärtern Babyloniern, Chaldäern, Persern angenommen hatte, war es fähig, einen eigentlichen und beständigen Unterricht über die Religion aus Schriften und aus mündlichen Vorträgen zu nützen. Wenigstens sind erst um diese Zeit zu Jerusalem und in allen beträchtlichen Städten besondre Versammlungsplätze, oder Bethäuser und Schulen (Synagogen) eingerichtet, und in denselben Moses und die Propheten vorgelesen und erklärt worden. Zu diesen Zusammenkünften war auch selbst den Heiden der Zutritt nicht verwehrt. Von nun an machten sich gelehrte Männer ein eignes Geschäft daraus, diese Bücher gründlich verstehen und auslegen zu lernen, welches auch um so nöthiger war, da das Volk in der Gefangenschaft seine Muttersprache verlernt hatte und nun Chaldäisch redete.

Alle diese Anstalten waren zur Erhaltung und Fortpflanzung des Jüdischen Glaubens sehr diensam. Die Hauptlehre derselben, daß ein einiger Gott ist, welcher alle Dinge geschaffen hat und alle Veränderungen in der Welt regiert, ward von den Juden, sowol denen, welche ins Land zurückgekehrt waren,

als

als allen übrigen, die unter Heiden zerstreut lebten, von nun an so fest gehalten, und das ganze Mosaische Gesetz so ernstlich beobachtet, daß sie jetzt erst, da sie mit andern Nationen verbunden und vermengt waren, anfingen ein recht eigenthümliches und abgesondertes Volk auszumachen. Mit dem Eifer für ihre Religion, die sie als ihren höchsten Vorzug betrachteten, und mit ihrem Abscheu gegen alles abgöttische Wesen, vereinigte sich ein edler Nationalstolz und ein festes Zutrauen auf ihren Gott. Allein jener Stolz artete auch bey vielen in einen thörigten Eigendünkel aus, und verleitete sie zur lieblosen Verachtung anderer Menschen. Nicht weniger war jenes Zutrauen auf Gottes Gunst der wahren Frömmigkeit oft sehr nachtheilig. Sie glaubten, vermöge eines angestammten Vorrechts, diese Gunst zu besitzen, und durch die genaue Beobachtung ihres Gesetzes sie zu verdienen. Sie hielten sich berechtiget, die häufigsten Beweise derselben, insbesondre aber die Wiederherstellung ihrer Freyheit und den blühendsten äußerlichen Wolstand, erwarten zu dürfen.

Sie gelangten aber auch zu manchen neuen Einsichten in der Religion, theils durch die Bekanntschaft mit Lehrsätzen und Schriften heidnischer Weltweisen, theils auf dem Wege des eignen Nachdenkens. Seitdem sie eingesehen hatten, daß Gott nicht mehr unmittelbar über sie

regierte, und nicht immer schon in diesem Leben das Böse strafte und das Gute belohnte, erhielten sie in der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und von einem Vergeltungszustande nach dem Tode, eine viel hellere Erkenntniß und festere Ueberzeugung, als ihnen selbst ihre heiligen Bücher mittheilten. Auch gewisse ihren Vorfahren unbekannte Begriffe von mächtigen, theils guten, theils bösen, Geistern, Engeln und Teufeln, die in den Schicksalen und Handlungen der Menschen mitwirken, nahmen sie auf, und erklärten sich daraus die Art und Weise, wie die Gottheit die Veränderungen in der Welt regiert, den Ursprung des Uebels in derselben, des leiblichen sowol als geistlichen Uebels, und viele Stellen ihrer Religionsbücher.

Doch blieben Lehrsätze dieser Art unter ihren Gelehrten streitig, und wurden nur in den Schulen derselben abgehandelt, ohne daß darüber Trennungen im Volke und neue Religionspartheyen entstanden wären. Denn die zwey berühmtesten Secten ihrer Rabbinen oder Gelehrten, Pharisäer und Sadducäer, unterschieden sich eben dadurch vornehmlich von einander, daß jene ein Leben nach dem Tode, ein Daseyn und Wirken von Engeln und Teufeln, behaupteten, diese aber beydes läugneten. So heftig sie in der Folge gegen einander stritten, und so sehr die Pharisäer besonders durch den Ruf der Rechtgläubigkeit und

got-

gottesdienstlichen Strenge sich bey dem größten Haufen beliebt und angesehen zu machen wußten, so wurden doch auch die Sadducäer nicht von bürgerlichen und priesterlichen Bedienungen ausgeschlossen. Aber diejenigen, welche Essener, oder Essäer, genannt wurden, zogen sich von allen Welthändeln zurück, und führten eine solche Lebensweise und Sittenzucht unter sich ein, daß man sie gar wol Jüdische Mönche nennen dürfte.

---

## Vierter Abschnitt.

## Von der Rückkehr der Juden aus Babel bis zum gänzlichen Untergange ihres Staats und Gottesdiensts, im Jahre Christi 70.

### I.

### Judäa unter Aegyptischer und Syrischer Herrschaft.

#### Unter Aegyptischer.

Im Ganzen blieb zwar der Religionszustand der Jüdischen Nation bis zum Ende ihres Staats derselbe; aber ihre Schicksale und bürgerliche Verfassung waren vielen Abwechselungen unterworfen. Von den Nachfolgern des Persischen Königs Cyrus wurden sie sehr billig und gütig behandelt: und als der König der Macedonier, Alexander der Große, das Persische Reich etwa im J. 3619. erobert hatte, so ließ auch die

ser ihnen ihre bürgerlichen und gottesdienstlichen Freyheiten. Aber nach dessen Tode wurden sie in die Kriege verwickelt, welche die Beherrscher von Aegypten und Syrien mit einander führten; ihr Land war oft der Schauplatz dieser Kriege, und bald diesem, bald jenem Herrn unterthan. In diesen unruhigen Zeiten wurden sie noch weiter in der Welt zerstreuet, mit Griechischer Sprache, Griechischen Erkenntnissen und Sitten bekannter.

Insbesondre aber befand sich in Aegypten, und in der Hauptstadt dieses Landes, Alexandrien, eine sehr zahlreiche Judenschaft. Da diese so wenig, als ihre unter fremden Völkern wohnenden Landsleute, die Grundsprache der heiligen Bücher verstanden, doch aber in der väterlichen Religion eines fortwährenden Unterrichts bedurften, so veranstalteten ihnen zum Besten gelehrte Männer eine Griechische Uebersetzung der Bibel, welche seitdem in allen Synagogen der Juden außer Palästina gelesen ward, und in eben so großer Achtung bey ihnen stand, als die Urschrift selbst. Von dieser Achtung war selbst die Fabel ausgegangen, daß jene Griechische Bibel sich von siebenzig Dollmetschern herschriebe, welche jeder für sich Hand daran gelegt, und alle zuletzt eine wunderbar übereintreffende Arbeit geliefert hätten. Immer war es ein wichtiges und nützliches Werk. Denn durch dies Mittel behielten also auch die unter

fremden Völkern zerstreuten Juden Kenntniß und Liebe ihrer Religion. Selbst Heiden bekamen Gelegenheit, mit derselben bekannt zu werden. Länger, als zweyhundert Jahr vor Christi Geburt ist diese Uebersetzung schon im Gebrauche gewesen.

---

## Unter Syrischer.

Eine geraume Zeit hindurch war die Lage der Juden in Palästina sehr erträglich gewesen, als der König von Syrien, Antiochus Epiphanes, um das J. 3810. ihre Gewissensfreyheit auf das empfindlichste kränkte, ihr Heiligthum zu Jerusalem entweihte, Götzenbilder und Altäre errichtete, und sie sogar durch grausame Martern nöthigte, ihr Gesetz zu übertreten. Diese Bedrükkung brachte viele Juden zum Abfall; aber sie erweckte auch viele zum muthigen Widerstande. Ein Priester, Namens Mattathias, und seine fünf Söhne, thaten sich hier vorzüglich hervor. Sie brachten Mannschaft zusammen, wehrten sich mit verzweifelter Hartnäckigkeit, und bestraften alle, die des Königs Befehle vollstreckten, mit abschreckender Schärfe.

Jenen tapfern Helden, die den Ehrennamen der Makkabäer, das ist, Hämmer, erlangten, verdankte das Volk die Befreyung von der harten

Ty-

Tyranney des Syrischen Königs. Der erste von ihnen, Judas, verordnete zum Andenken der Wiederherstellung des rechten Gottesdiensts im Tempel, ein eignes Jahrsfest.

Der Religionseifer des Volks bekam durch den glücklichen Ausgang dieser Begebenheiten neues Leben; mit ihm wuchs aber auch zugleich der Hang zur Unabhängigkeit, der Widerwille gegen alle fremde Oberherrschaft, und die Empfindlichkeit über jede von derselben ihm auferlegte Last.

Simon, der jüngste von den fünf Brüdern, welcher das Amt des Hohenpriesters, obersten Feldherrn und Fürsten der Juden, verwaltete, hinterließ einen Sohn, Johann Hyrkan, welcher seine Nation von der Syrischen Oberherrschaft völlig losriß, Stadt und Tempel der Samariter zerstörte, und die Idumäer, ein benachbartes Volk, nöthigte, die Beschneidung unter sich einzuführen. Aber die unglückliche Zwietracht, welche die beyden angesehensten Parteyen von Gelehrten, Pharisäer und Sadducäer, in der Familie dieses Fürsten anstifteten, hatte die Folge, daß die Römer, welche ohnehin schon Syrien erobert hatten, um das Jahr 3931. bequeme Gelegenheit fanden, sich auch das Jüdische Land unterwürfig zu machen.

---

## 2.

# Judäa unter Römischer Herrschaft.

## Herodes.

Ein vornehmer Idumäer, Herodes, wußte sich bey den Römischen Feldherren so sehr in Gunst zu setzen, daß er zum Könige von Judäa erklärt ward. Sowol seine Abkunft, als seine Ergebenheit gegen seinen Schutzherrn, den Kaiser Augustus, welche bis zur Abgötterey gieng, machte ihn den Juden verhaßt. Aber durch Klugheit und Strenge wußte er sich in seiner Würde zu behaupten. Um sich die Liebe des Volks zu erwerben, ließ er den Tempel zu Jerusalem erweitern und herrlich ausbauen; und, daß er in Rom so viel galt, war den Juden bey verschiedenen Gelegenheiten sehr vortheilhaft. Während der langwierigen Regierung eines solchen Fürsten, der ganz ohne alle Religion war, mußte unfehlbar dieselbe bey der großen Menge an wahrer Achtung viel verlieren, Heucheley aber und Laster überhand nehmen.

Nach

Nach seinem Tode, im Jahr 3973, ward das Reich unter seine Söhne getheilt. Aber der älteste und mächtigste derselben, Archelaus, mußte schon im zehnten Jahre die Regierung niederlegen, weil er den Juden so sehr verhaßt geworden war, daß sie zu Rom ihn anklagten, und lieber gar keinen besondern Landesfürsten zu haben begehrten.

## Römische Statthalter.

Daher ließen die Römischen Kaiser nun die Länder, Judäa, Samaria und Idumäa, durch Statthalter oder Landpfleger regieren, die zu Cäsarea ihren Sitz hatten, aber zur Zeit der großen Jahresfeste nach Jerusalem zu kommen pflegten. Die Juden hatten zwar diese Veränderung selbst gewünscht; als sie aber zu Stande kam, regte sich wieder ihre hochmüthige Freyheitsliebe. Es traten Leute unter ihnen auf, welche behaupteten, es sey unrecht und gottlos, daß die Juden einem auswärtigen und heidnischen Herrn Steuern entrichteten. Der Anstifter dieser Unruhen war Judas der Galiläer. Dazu kam, daß die Römischen Statthalter oft große Ungerechtigkeiten an ihnen ausübten. Galiläa blieb indessen eine Zeit lang noch seinem eignen Fürsten unterthan, welcher auch ein Sohn des sogenannten großen Herodes war, und Antipas hieß.

Durch

Durch die öftern Bedrückungen, welche sie von fremden Beherrschern ausgestanden hatten, war ihr Verlangen nach einem Wiederhersteller ihres Staats immer stärker geworden. Zu keiner Zeit aber erwarteten sie denselben zuversichtlicher, als jetzt. Sie deuteten alle die erfreulichen Aussichten auf eine glücklichere Zukunft, welche ihnen ihre heiligen Bücher eröffneten, gänzlich nach ihren Wünschen; sie sahen herrlichen Siegen entgegen, welche sie über andere Völker davon tragen würden; sie hofften, mit nächstem wieder ihren eigenen unabhängigen König aus Davids Geschlechte zu haben, und unter dieser neuen, unaufhörlichen Regierung sich im glücklichsten Zustande und Ueberflusse zu befinden. Nur wenige waren so erleuchtet, zu erkennen, daß eine ernstliche Ausbesserung der Einsichten und Sitten der Nation noch viel mehr verdiene gewünscht zu werden, als äußerlicher Wolstand, und daß ein Staat, in welchem Weisheit und Tugend blühen, der glücklichste sey, würdig, ein göttliches Reich, ein Himmelreich, zu heißen.

## 3.

## Untergang des Jüdischen Staats und Gottesdiensts.

### Empörung der Juden.

Die Römischen Statthalter machten den Juden die neue Verfassung immer unerträglicher, und veranlaßten dadurch öftere aufrührische Bewegungen im Lande. Schon Pontius Pilatus reizte sie einigemal zu bittern Klagen. Aber seine Nachfolger fügten ihnen noch weit mehr Verdruß und Ungemach zu. Die Zeit über, da Agrippa der ältere die ihm vom Kaiser Claudius geschenkten sämmtlichen Länder seines Großvaters, Herodes, beherrschte, und die königliche Würde bekleidete, waren die Juden zufriedener. Nach dessen Tode aber bekamen sie wieder Statthalter.

Im ganzen Lande gab es nun Unruhen, und blutige Auftritte. Es traten Betrüger auf, die sich für Propheten ausgaben, eine Erlösung von der Herrschaft der Römer versprachen, und das leichtgläubige Volk auf einige Zeit bethörten.

Die

Die Ehrfurcht gegen die Religion ward von den Anstiftern dieser Unruhen, die sich Zeloten, oder Eiferer, nannten, zum Deckmantel für Aufruhr und Mordthaten gemacht. Ueberall rotteten sich Haufen von Mißvergnügten und allerley Raubgesindel zusammen, zogen gegen andre Haufen zu Felde, machten Land und Straßen unsicher, und wollten von keiner Zucht und Ordnung mehr wissen.

Der letzte Statthalter, Gessius Florus, brachte durch Grausamkeit und Habsucht die Juden aufs äußerste. Zu gleicher Zeit entschied der Kaiser Nero einen Streit wegen der Stadt Cäsarea zum Nachtheile der Juden. Nun brach die Empörung gegen die Römer völlig aus. Die Rebellen wurden desto beherzter, da sie so glücklich waren, ein Römisches Heer, das der Statthalter von Syrien, Cestius Gallus, wider Jerusalem anführte, zum Rückzuge zu nöthigen.

---

## Zerstörung Jerusalems.

Allein bald darauf erschien im J. Chr. 66 der Feldherr Vespasian mit größerer Mannschaft, und setzte durch seine Thaten in Galiläa das ganze Land in Bewegung. Alles Volk warf sich in Jerusalem; aber auch hier war keine Sicherheit.

Die

Die Stadt war von Meuchelmördern angefüllt, und die verschiedenen Parteyen von Mißvergnügten rieben einander selbst auf. Sogar der Tempel ward durch häufiges Blutvergießen befleckt, und doch hofften die Eiferer, Gott werde diese Mördergrube durch Wunderwerke beschützen.

Vespasian, der indessen zur Kaiserwürde erhoben war, übertrug seinem Sohne, Titus, die Belagerung der Stadt. Titus ließ den Juden gütige Anträge thun; aber, ob sie gleich fast vom Hunger verzehrt wurden, so waren sie doch entschlossen, sich mit der äußersten Hartnäckigkeit zu vertheidigen. Endlich gerieth der Tempel in Brand, so sehr ihn Titus zu schonen gesucht hatte. Die ganze Stadt ward durch Sturm erobert, angesteckt und dem Erdboden gleich gemacht. Viele tausend Juden hatten in diesem Kriege das Leben verloren, und eine große Menge der übriggebliebenen ward in Gefangenschaft und Sklaverey geführt. Einer ihrer eigenen Feldherren in diesem Kriege, der aber bald in Römische Gefangenschaft gerathen war, Flavius Josephus, hat die Geschichte des tausendfältigen Elends, welches seine Landsleute traf, ausführlich beschrieben.

---

## Nachmaliger Zustand dieses Volks.

Von dieser Zeit an, im J. Chr. 70, hat dies Volk gänzlich aufgehört, einen besondern Staat auszumachen. An Versuchen, denselben wiederherzustellen, und an betrügerischen Großsprechern, die sich dazu geschickt hielten, hat es nicht gefehlt; aber immer ohne Erfolg. Noch über vierzig bis funfzig Jahr nach Jerusalems Zerstörung brachen in verschiedenen Theilen des Römischen Reichs neue Empörungen der Juden aus; aber sie vergrößerten nur ihr Elend. In der Mitte des vierten Jahrhunderts gab ihnen zwar der Kaiser Julian die Erlaubniß, ihren Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen; aber Feuerausbrüche und Erderschütterungen hinderten den Fortgang des Unternehmens. Eben so vergeblich waren aber auch alle nachherige Bemühungen, sie gänzlich auszurotten, oder sie zur Verläugnung ihrer Religionsmeynungen und Gebräuche zu bewegen. Sie haben sich vielmehr, selbst unter den härtesten Schicksalen und den unbilligsten Mißhandlungen, erhalten, sich sogar vermehrt, und mitten unter andern Völkern des ganzen Erdbodens ausgebreitet.

Ihre Religion hat allerdings durch den Untergang ihres Tempels, wie auch durch den Mangel eines gemeinsamen Obergerichtshofes, welchen sie an dem hohen Rathe zu Jerusalem gehabt hatten, in ihrer weiten Zerstreuung, viele wichtige Veränderungen erleiden müssen. Indessen sammelte gegen Ende des zweyten Jahrhunderts ein berühmter Rabbi, Juda der Heilige, alle bis dahin mündlich aufbewahrten und gültigen Vorschriften und Aussprüche älterer Lehrer, Auslegungen oder nähern Bestimmungen des Gesetzes, welche Sammlung nachher erweitert, und der Talmud genannt ist. Dieses Buch steht nun bey den heutigen Juden, neben den Schriften des alten Testaments, im größten Ansehn.

---

# Zweyter Theil.

# Christliche Religionsgeschichte.

# Christliche Religionsgeschichte.

## Erster Abschnitt.

## Von der Stiftung des Christenthums bis auf den Kaiser Constantin den Großen, d. i. bis zum J. Chr. 306.

### I.

### Stiftung des Christenthums.

#### Günstige Zeitumstände derselben.

Gegen das viertausendste Jahr der Welt, in den letzten Zeiten des Jüdischen Gemeinwesens, ward durch die Stiftung des Christenthums zu einer der merkwürdigsten Veränderungen in den Religionsbegriffen und Gottesverehrungen eines großen Theils des ganzen menschlichen Geschlechts der Grund gelegt.

Unter keinem Volke konnte das bequemer und glücklicher geschehen, als unter den Juden.

 Denn

Denn dies Volk war das einzige, welches aus uralten Offenbarungen diejenigen richtigen Erkenntnisse von Gott inne hatte und festhielt, ohne welche keine vernünftige Verehrung desselben, gründliche Rechtschaffenheit und wahre Beruhigung, bestehen kann. Dies Volk wußte auch aus der Geschichte seiner Vorfahren, daß Gott von Zeit zu Zeit außerordentliche Männer ausgerüstet habe, seinen Willen den Menschen bekannt zu machen. Auch erwartete dasselbe noch immer dergleichen ungewöhnliche, nähere Belehrungen und Aufschlüsse von der Gottheit. Insbesondre aber war es durch viele starke und feyerliche Versicherungen, welche die ehrwürdigsten Religionslehrer der vorigen Zeiten im Namen Gottes ausgesprochen hatten, und welche in seinen heiligen Büchern enthalten waren, vorbereitet worden, einer noch viel hellern Offenbarung Gottes, einem neuen Bunde, einem bessern Gesetze, als es von Moses hatte, und einer in dem weitesten Umfange sich ausdehnenden Aufklärung entgegen zu sehen. Endlich war auch dies Volk fast über den ganzen Erdboden ausgestreuet, ohne sich mit den Völkern, unter welchen es geduldet ward, zu vermischen, und ohne seine eigenthümlichen Glaubenslehren, Gebote und Sitten fahren zu lassen. Auf die Art konnte demnach eine unter Juden gegründete Anstalt zur Verbesserung der menschlichen Erkenntnisse und Gesinnungen den besten Fortgang haben, und

in ihren Folgen und Wirkungen sich über alle Völker ausbreiten.

Auch die Zeit, kurz vor dem Untergange des Jüdischen Staats, war dazu die bequemste. Nachdem Jerusalem und der Tempel zerstört worden, hätte die Sache viel größere Schwierigkeiten gehabt; und schon die stürmischen Unruhen, die vorhergingen, würden den besten Entwurf einer Religionsverbesserung vereitelt haben. Viel früher aber, als dieser Entwurf angelegt und ausgeführt ward, konnte er auch nicht gelingen; denn es waren gleichfalls Zeiten innerlicher Kriege und Verwirrungen im Jüdischen Lande. Aber seitdem dies Land den Römern unterworfen, und ein Stück der großen Alleinherrschaft geworden war, welche den gesittetesten Theil des ganzen Erdbodens umfaßte, unter einem einzigen Oberhaupte, dem Römischen Kaiser, stand, nach gleichförmigen Gesetzen regiert wurde, und in welcher auf diese Art viele Völker eine genaue Gemeinschaft mit einander unterhielten, seitdem konnte eine von diesem Lande ausgehende Lehre glücklicher und geschwinder weit und breit bekannt werden. Vorzüglich aber erwarteten eben zu dieser Zeit die Juden überall den vornehmsten unter allen Propheten, welchem sie den Namen und die Würde des Sohns Gottes, des Messias und Christus, das ist des Königs, beylegten, und von welchem die aufgeklärtesten und edelsten unter ihnen hofften, daß er ihrem Volke den

größten Ruhm und Glanz in aller Welt, der wahren Religion und Tugend aber den Sieg über Irrthum, Unglauben und Laster, verschaffen werde.

Gerade zu der Zeit, da diese große Veränderung am sehnlichsten erwartet ward, lebte ein von der ganzen Nation sehr hoch geachteter Prophet, Johannes. Unter vielen deutlichen Erweisen eines göttlichen Berufs verkündigte er die nahe Ankunft eines viel erhabnern Lehrers, des Messias, für dessen Vorboten und Herold er gehalten seyn wollte. Allen, die seine Predigten hörten, suchte er jene richtigern Begriffe von der Absicht und Bestimmung des Messias, und von der wahren Beschaffenheit des Reichs, welches er stiften werde, mitzutheilen; von allen, die an den Vorrechten dieses Reichs Theil zu haben hofften, forderte er, daß sie ihre Einbildungen von einer besondern ihnen angeerbten Freundschaft Gottes fahren lassen, und sich dieselbe vielmehr durch ein reines Herz und gerechtes Verhalten erwerben sollten. Für ein an äußerliche Feyerlichkeiten und körperliche Reinigungen gewöhntes Volk erhielten seine Lehren und Ermahnungen noch einen ganz besondern Nachdruck durch jene bedeutungsvolle Handlung, mit welcher er sie begleitete. Er machte es nemlich denen, welche sich in seine Schule aufnehmen lassen wollten, zum Gesetze, sich mit dem ganzen Körper unter Wasser tauchen und

abwaschen zu lassen. Dies Baden, oder Taufen, sollte ihnen eine sinnbildliche Erinnerung seyn, daß sie, auch als geborne Israeliten, einer gänzlichen Ausbesserung ihrer Denkart bedürften, völlig umgebildet, gleichsam neu geboren werden, und sich der lautersten Rechtschaffenheit befleißigen müßten. Die Person aber, in welcher sie den Messias erkennen würden, bezeichnete er seinen Schülern so merklich, daß sie nicht irren konnten.

## Geschichte und Lehre Jesus.

Jesus von Nazareth war diese Person, der Sohn einer frommen Jungfrau aus Davids Nachkommenschaft. In den letzten Jahren der Regierung des Königs Herodes war er zu Bethlehem geboren, und hatte schon bey seinem Eintritt in die Welt, durch die wunderbarsten Fügungen Gottes, welche sich mit ihm begaben, große Aufmerksamkeit und Erwartung auf sich gezogen. Erst zwölf Jahr alt zeigte er zu Jerusalem in Gegenwart gelehrter Männer Fähigkeiten und Kenntnisse, welche bewundert wurden. Dennoch ist die Geschichte seiner jugendlichen Bildung unbekannt. Von seinem dreyßigsten Jahr an erwarben ihm die ganz außerordentlichen Geistesgaben und Kräfte, die sich in

in seinen Reden und Thaten offenbarten, die höchste Achtung aller, die ihn kennen lernten. Denn nun trat er öffentlich hervor, und übernahm das Amt, zu welchem ihn die Gottheit, durch die augenscheinlichsten Beweise ihres Wolgefallens an ihm, bevollmächtigt hatte.

Was der Mensch von der Gottheit glauben, wie er gesinnt seyn, wie er leben solle, und was er zu hoffen habe, hatte nie ein andrer Weiser, auch selbst keiner der in vorigen Zeiten unter den Juden aufgetretenen Propheten, so vollständig, überzeugend und nachdrücklich gelehrt, als Jesus. Der Gott, welchen er verkündigt hat, ist der Gott und Vater aller Menschen, der alle ihre Schicksale und Handlungen bemerkt, regiert und zu den gütigsten Absichten leitet, der sie alle ohne Ausnahme glücklich und selig machen will. Er verlangt von allen eine lebendige Ehrfurcht und kindliche Liebe. An Gebräuchen, an Tempeln und Opfern hat er keinen Gefallen. Weil er ein allgegenwärtiger Geist ist, so ist auch die Pflicht ihn anzubeten, an keine Zeit, an keinen Ort der Welt gebunden; weil er die Herzen der Menschen untrüglich kennt, so bedarf es keiner äußerlichen Bekenntnisse und Ehrenbezeigungen; weil er nur solche Gesinnungen billiget, die den seinigen ähnlich sind, so besteht die wahre Gottesverehrung darin, daß der Mensch von der Größe und Güte des höchsten Wesens innigst gerührt wird, einen lebhaften Haß und Abscheu gegen alles

Böse empfindet, stets reiner, vollkommner und edler gesinnt zu werden, und insbesondre alle Menschen aufrichtig zu lieben, allen zu helfen, zu dienen und Freude zu machen sich bestrebt. Wenn das ganze Verhalten des Menschen ein Ausdruck einer solchen Denkungsart ist, das ist, wenn alle seine Handlungen Früchte eines frommen, reinen und menschenfreundlichen Herzens sind, nur alsdann lebt er tugendhaft und Gott gefällig. Und ein solches Verhalten ist der sicherste Weg zu einer dauerhaften Zufriedenheit und Glückseligkeit in der gegenwärtigen und künftigen Welt. Nur auf diese Weise wird die ganze Bestimmung des Menschen, die Absicht, zu welcher er geschaffen ist, erfüllet. Denn diese ist nicht auf das kurze Leben eingeschränkt, welches mit dem Tode aufhört, sondern der Geist des Menschen lebt fort, auch wenn der Leib zerstört ist, und wird durch den Tod nur in einen neuen Zustand versetzt, in welchem er sich gerade so glückselig befindet, als er zu werden hier in der Welt sich geschickt gemacht hat.

Das ist die Summe der Religionswahrheiten, welche Jesus vortrug. Seine Lehre war also der vollkommenste Widerspruch gegen Unglauben, Aberglauben und falschen Gottesdienst. Aber in vielen Stücken vertrug sie sich auch nicht mit den Vorstellungen, welche die Juden von Gott und von der rechten Verehrung desselben unterhielten. Jesus zeigte oft und deutlich

lich das Dürftige und Fehlerhafte im Judenthum; er ergänzte, reinigte und verstärkte die Vorschriften desselben, und, da diese Religion nur für ein gewisses einzelnes Volk eingerichtet und brauchbar war, so gab er hingegen solche Anweisungen zur Gottesfurcht und Glückseligkeit, welche sich für alle Völker und Zeitalter schickten, und welche sich mit der häuslichen und bürgerlichen Wolfahrt aller Menschen vereinigen ließen. Daher wollte er denn auch, daß seine Lehre dereinst überall angenommen und ausgeübt, und daß dadurch das ganze Menschengeschlecht von der Herrschaft des Irrthums und Lasters befreyet, weiser, besser und glücklicher werden möchte. Dies war die Absicht seiner göttlichen Sendung und aller seiner Verrichtungen. Und eben diesen glückseligen Zustand, in welchen er die ganze Menschheit zu versetzen wünschte, verstand er, wenn er von einem göttlichen Reiche, von einem Himmelreiche redete, welches entstehen müßte. Daher er sich selbst für den Stifter und König dieses Reichs erklärte und lehrte, daß in ihm die Verheißungen der Propheten älterer Zeiten erfüllt würden; und daher nannte er seine Lehre, wie sie es verdiente, das Evangelium, das ist, die wolthuende oder beglückende Lehre.

Um seinen Entwurf auszuführen, erwählte er aus der großen Menge seiner Verehrer eine Anzahl vertrauterer Schüler und Freunde, welche er zu künftigen Lehrern der Welt bildete,

und

und zu diesem Berufe vorbereitete. Er selbst aber schränkte seine Bemühungen nur auf dasjenige Volk ein, unter welchem er lebte, und vermied den nähern Umgang mit Heiden und Samaritern. Um so mehr war zu erwarten, daß er viel Nutzen stiften und dem Hochmuthe dieses Volks weniger anstößig seyn werde. Eben darum beobachtete er nicht allein alle gottesdienstlichen Gewohnheiten der Juden, sondern bequemte sich auch in seinen Predigten und Gesprächen völlig nach der Art zu denken und zu reden, an welche sie durch das Lesen ihrer heiligen Bücher, und durch die Vorträge der Rabbinen in den Synagogen gewöhnt waren. Ueberhaupt wußte er seine Belehrungen für alle, die ihm zuhörten, den verschiedenen Fähigkeiten derselben gemäß, auf die faßlichste und angenehmste Weise einzukleiden.

Wirklich fand er auch bey Menschen von allen Ständen Hochachtung und Beyfall. Seine vielfältigen Wunderthaten erregten Aufmerksamkeit, verschafften ihm Glauben, und gaben ihm das Ansehn eines göttlichen Gesandten. Da sie zugleich lauter Werke der Erbarmung und uneigennützigen Güte waren, da er die gefährlichsten und unheilbarsten Krankheiten heilte, und sogar einigen Verstorbenen das Leben wiedergab, so gesellete sich, in den Gemüthern derer, die seine Thaten sahen und hörten, zu der tiefen Bewunderung seiner Größe zugleich die sanf-

sanfte Empfindung des Vertrauens und der Liebe. Auf die Art waren die Gesinnungen und Absichten, mit welchen er wirkte, eben so erhaben und göttlich, als die Macht, mit welcher er ausgerüstet war. Der fromme, und menschenfreundliche Sinn, welchen er in allen seinen Handlungen und unter allen Umständen des Lebens zu erkennen gab, ertheilte seinen Lehren eine neue Empfehlung. Er lehrte nicht allein, wie Menschen heilig und tugendhaft seyn sollen; er zeigte es auch durch sein eignes Beyspiel.

Indessen fand er auch viele und mächtige Feinde. Er betrachtete das allgemeine Sittenverderben unter seinen Landsleuten mit Betrübniß, und er eiferte dagegen mit einem Ernste, der Niemand schonte. Er sahe das Elend voraus, in welches sie durch ihre verblendete Freyheitsliebe dereinst versinken würden, und er verkündigte ihnen deutlich und bestimmt ihr bevorstehendes trauriges Schicksal, den unausbleiblichen Untergang ihres Staats und Gottesdiensts. Die Geringschätzung, mit welcher er von ihrer Genauigkeit in der Beobachtung äußerlicher Gottesdienste und Gebräuche urtheilte, die Schärfe, mit welcher er die eingebildete Frömmigkeit und das scheinheilige Wesen der angesehensten Lehrer des Volks, vornehmlich von der Partey der Pharisäer, tadelte, die unerschrockene Freymüthigkeit, mit welcher er ihre Irrthümer und Laster aufdeckte, und der Verachtung des Volks vor Augen

gen legte, alles dies erbitterte die Gemüther derselben um so mehr gegen ihn, da sie Ursach hatten, ihn wegen seines ausgebreiteten Ruhms und Ansehens zu beneiden. Sie sannen auf sein Verderben. Jesus wußte, was er zu erwarten hatte; aber er wußte auch, daß er sich dem über ihn von der Gottheit gefaßten Rath unterwerfen, im Dienste für die Wahrheit alles leiden müsse, und daß er ohne freywillige Aufopferung seines Lebens den großen Zweck seines Berufs nicht erreichen werde.

Mit ruhigster Gelassenheit sprach er zu seinen Jüngern auf der letzten Reise, die er zum Passahfeste nach Jerusalem anstellte, von seinem nahen Tode. Wie zuversichtlich er dennoch überzeugt war, daß seine Schule bestehen und seine Lehre den glücklichsten Fortgang haben werde, bezeugte er dadurch, daß er kurz vor seinem Ende, zum künftigen feyerlichen Gedächtniß seines Wandels auf Erden, eine einfache, aber sehr bedeutende Anstalt, das Abendmal, stiftete, und daß er dabey seinen Tod als den Anfang und die Einweihung des neuen Bundes vorstellte. Noch in derselben Nacht ward er auf Befehl des hohen Raths und durch die Hülfe eines seiner vertrautern Schüler, Judas Ischarioth, gefangen genommen. Mit einigem Anscheine von Gerechtigkeit war nichts auf ihn zu bringen, als daß er auch noch vor Gericht bekannte, er sey Messias. So deutlich der Römische Statthalter,

Pon-

Pontius Pilatus, einsahe, daß Jesus eine Herrschaft über die Herzen der Menschen, und nicht über Leben, Güter und Rechte der Juden, begehre, und daß er keine andern Unterthanen oder Anhänger verlange oder habe, als Freunde der Wahrheit; so mußte er dennoch dem ungestümen Zudringen der Jüdischen Obrigkeit und des von ihr aufgewiegelten Pöbels nachgeben. Jesus ward unter lauter Mißhandlungen zu der schimpflichsten und schmerzhaftesten Todesart verurtheilt. Er starb am Kreuze, und bis zum Verscheiden gab er Beweise der frömmsten Unterwerfung in Gott, der zärtlichsten Liebe gegen seine Freunde, und der sanftmüthigsten Schonung seiner Mörder.

Aber schon am dritten Morgen zeigte er sich wieder lebend. Seine Freunde wurden auf das gewisseste überzeugt, daß er es sey, und kein anderer; denn er ließ sich von ihnen allen genau betrachten und betasten, sprach und aß mit ihnen, wie ehedem. Auf diese Weise wurden sie in ihrer Ehrfurcht gegen ihn aufs neue mächtig bestärkt, und zu der unerschütterlichsten Ueberzeugung geführt, daß er der höchste Bevollmächtigte der Gottheit, der wahrhaftige Weltbeglücker sey, und daß seine Lehren, Vorschriften und Verheißungen den vollkommensten Glauben verdienen.

---

Ent-

## Entstehung der christlichen Religionsgesellschaft.

Als Jesus seinen Freunden wiederum entrissen und der Erde gänzlich entnommen ward, so zeigten sich bald die ersten Früchte seiner Arbeiten in der Entstehung einer eignen und neuen Religionsgesellschaft, welche ihn als ihr Oberhaupt verehrte. Anfangs machte sie ohngefähr hundert und zwanzig Personen aus. Das Lehramt, die gemeinschaftlichen Andachten, und andere für innern Wolstand, Sittenzucht und guten Ruf dieser Schule, oder Brüderschaft zuträgliche Geschäfte besorgten zwölf Männer, welche vordem die beständigen Begleiter, die nächsten Freunde und Zeugen der Lehren und Thaten Jesu gewesen, und von ihm zu Aposteln, oder Botschaftern, für sein Evangelium bestellt worden waren. Es waren drey Brüderpaare: Simon, mit dem Ehrennamen Petrus, das ist, Felsenmann, und Andreas, Johannes und Jakobus, noch ein Jakobus und Judas; ferner Philippus, Bartholomäus, auch Nathanael genannt, Thomas, Matthäus, und noch ein anderer Simon, mit dem Beynamen der Eiferer. Der zwölfte, nämlich der oben erwähnte Judas Ischarioth, war ausgeschieden, und hatte aus Verzweifelung über den

den unerwartet schrecklichen Ausgang seiner Treulosigkeit gegen Jesus, sich selbst entleibt. Um aber doch wieder vollzählig zu werden, veranstalteten diese eilf, auf den Vorschlag von Simon Petrus, daß die Gemeinde aus ihren Mitgliedern einen zwölften Apostel erwählte. Dieser hieß Matthias.

Diese und alle übrige vorhin so schüchterne Freunde traten nun öffentlich hervor, und predigten, daß Jesus den Tod überwunden habe, daß er es sey, und daß kein anderer mehr kommen werde, von welchem die Weissagungen der Propheten zu verstehen, und durch welchen Heil und Seligkeit zu erwarten wäre. Am Jüdischen Pfingstfeste zog die eben in der Nähe des Tempels zu Jerusalem zum Beten versammelte Gesellschaft von Verehrern Jesu die Aufmerksamkeit vieler tausend Menschen auf sich. Man hörte sie mit beherztem Muth und mit feuriger Beredtsamkeit von ihrem in den Himmel erhabnen Lehrer und Könige sprechen. Sie fühlten sich mit neuen Kräften belebt, von dem Geiste Gottes unterstützt, zur Verkündigung der Wahrheit geschickt und aufgelegt. Ihre Predigten waren auch nicht fruchtlos; einheimische und fremde Juden ließen sich zu dieser neuen Gemeinde durch die Taufe aufnehmen, und diese Gesellschaft ward in kurzer Zeit so zahlreich und ansehnlich, daß die einsichtsvollesten Mitglieder des hohen Raths

urtheilten, es werde vergebens seyn, sie vertilgen zu wollen.

Die stille und unbescholtene Aufführung der ersten Bekenner Jesu, ihre täglichen Andachten, ihre Mildthätigkeit gegen die Armen, die Eintracht und Freundschaft, in welcher sie mit einander lebten, erhöhte ihren guten Ruf gar sehr. Das Geschäfte der Versorgung der Armen übernahmen sieben von der Gemeinde gewählte Diakonen. Weiter aber unterschied sich von den übrigen Juden diese Gemeinde nicht, als daß sie in der Person des gekreuzigten Jesus von Nazareth den verheißenen Messias verehrte, daß sie die zu ihr übertretenden Juden durch die Taufe verpflichtete, ihn dafür zu erkennen, daß sie sich am Sonntage versammelte, und zum Andenken ihres Stifters und seines Todes das Abendmal feyerte. Und diese Anfangs unbedeutende Gemeinde zu Jerusalem ist die Pflanzschule der ganzen Christlichen Kirche geworden.

---

## 2.

## Erste Ausbreitung des Christenthums.

### Vornehmste Werkzeuge derselben.

Die erste Verfolgung, welche über diese Gemeinde ergieng, war zugleich der erste Anlaß ihrer weitern Ausdehnung. Stephanus, einer von ihren sieben Almosenpflegern, ward gesteiniget, weil er sich über die Dürftigkeit des Jüdischen Gottesdiensts sehr stark und freymüthig erklärt, und das nahe Ende desselben geweissagt hatte. Aus Furcht vor den blutgierigen Anschlägen der Jüdischen Priester, entfloh der größte Theil seiner Brüder in benachbarte Oerter. Hierdurch ward zu andern Gemeinden in Judäa, in Samaria, auch selbst in heidnischen Ländern, der erste Grund gelegt. Noch aber wurden bloß geborne Juden aufgenommen. Es kostete einen schweren Kampf, bis man sich auch mit Heiden in eine so brüderliche Verbindung einließ.

Paulus aber, ein Jüdischer Gelehrter, welcher auf eine wunderbare Weise aus einem hitzigen Eiferer für die Ehre des väterlichen Gesetzes zu einem der wärmsten Verehrer und geschäftigsten Be-

Beförderer des Christenthums umgestimmt ward, erkannte die uneingeschränkte Bestimmung dieser Religion recht vollkommen und benutzte sie, nach ihrer Absicht, zu einem Mittel, die Scheidewand abzureißen, welche Juden und Heiden trennte, und eine stete Absonderung und Feindschaft zwischen beyden unterhielt. Er setzte sich über alle Bedenklichkeiten hinweg, durch welche so viele andre Lehrer von dem nähern Umgange mit Heiden, und von dem Bemühen, sich um dieselben verdient zu machen, abgehalten wurden. Kein Apostel hat daher so viele Gemeinden gestiftet als er. In Syrien, Kleinasien, Macedonien, Griechenland, verschiedenen Inseln, und selbst zu Rom hatte er eine große Menge Schüler.

Nächst ihm sorgten unter den übrigen Aposteln vornehmlich Petrus und Johannes am geschäftigsten für die Ausbreitung der Religion, und für die innere Einrichtung und Befestigung der Gemeinden. Von den Unternehmungen und Verdiensten dieser Männer, der übrigen Apostel, ihrer Schüler und Gehülfen sind uns zwar keine vollständige und genaue Nachrichten übrig geblieben; dennoch lassen sich dieselben schon hinlänglich daraus ermessen, daß innerhalb dreyßig bis vierzig Jahren fast in allen ansehnlichen Städten des ganzen Römischen Reichs eine Anzahl von Christen gefunden ward.

Die Mittel, welcher sich die Apostel bedienten, eine so merkwürdige Veränderung in dem blühendsten Theile der Welt zu bewirken, waren weder gewaltsam noch blendend. Der Eindruck, welchen die Kraft der Wahrheit auf die Gemüther unverdorbener Menschen macht, und die überzeugende Stärke der Beweise, mit welchen sie den göttlichen Ursprung ihrer Lehre belegten, verschaffte ihnen Beyfall und Glauben. Die Juden, besonders außer Palästina, waren vorbereitet genug, eine höhere Stufe der Aufklärung in der Religion zu betreten. Unter den Heiden aber erkannten die meisten die Ungereimtheit des Götzendienstes schon zuvor, und durften nur auf den richtigen Weg geleitet werden, der gleich weit vom Aberglauben und Unglauben abführte. Die regelmäßigen Sitten der Christen, und die gute Ordnung in ihren Gemeinden, insbesondre die Bemühungen der bey einer jeden angestellten und beständig bleibenden Lehrer, die man Aelteste n und Bischöfe, (das ist Aufseher oder Hirten) nannte, kamen gleichfalls dem Ansehen und der Fortdauer dieser Anstalt zu Hülfe.

Die schriftlichen Belehrungen von dem Leben des Stifters der Religion, und die Sendschreiben über wichtige Angelegenheiten derselben, welche von den Aposteln, oder von wohlunterrichteten Schülern derselben aufgesetzt, in den Versammlungen der Christen aber neben den äl-

tern heiligen Büchern gelesen und aufbewahrt wurden, waren ein heilsames Werkzeug sowol der Unterweisung, als der nähern Verbindung mehrerer zerstreuten Christengesellschaften. Diese Bücher wurden in der Folge als die Urkunden und Quellen der Erkenntniß des Christenthums sehr hochgeschätzt, obwol nicht auf einmal und überall unter den Christen völlig dieselbe Zahl und Sammlung, welche wir jetzt das neue Testament nennen, zum öffentlichen Gebrauche gelangte.

---

## Widerstand von Juden und Heiden

Irdische Vortheile durften die Apostel von ihren Arbeiten so wenig hoffen, als sie dieselben erhielten. Vielmehr hatten sie viele und mancherley Beschwerlichkeiten, Mißhandlungen und Lebensgefahren zu erdulden, und nur ihr frommer menschenfreundlicher Eifer für die Wahrheit und das Glück ihrer Brüder, ihr Glaube an Gott und an ein besseres Leben nach dem Tode, konnte sie stark genug machen, unter so manchfaltigen Hindernissen eine gewissenhafte Berufstreue zu behaupten.

Am meisten hatten sie, und die Christen überhaupt, von den Juden zu fürchten und

auszustehen. Diese bewiesen ihren Religionshaß gegen jene sowol durch Thaten, als durch Verleumdungen bey heidnischen Obrigkeiten. Als der Krieg in Palästina ausbrach, welcher sich mit Jerusalems Zerstörung endigte, so erhielten die Christen einen neuen Beweis von dem göttlichen Ansehn ihres Glaubens und seines Urhebers; denn sie sahen nun die Erfüllung alles dessen, was Jesus etwa vierzig Jahr zuvor verkündigt hatte. Nun wurden auch die Juden ohnmächtiger, ihnen zu schaden, und eins der mächtigsten Hindernisse, welches der Ausbreitung des Christenthums im Wege stand, war durch das Aufhören des Tempeldiensts gehoben. Allein, die Feindseligkeiten der Juden dauerten fort, und nicht selten wurden die Christen aufrührischer Absichten und Entwürfe bloß darum verdächtig, weil man sie für eine Jüdische Parten hielt.

Zu gleicher Zeit verfolgte sie der Haß des abergläubischen großen Haufens unter den Heiden, welcher sie für Verächter aller Religion hielt, weil sie keine Tempel und Altäre hatten, keine Bildsäulen verehrten, keine Opfer brachten. Etwa zwey Jahre vor dem Untergange Jerusalems wurden die Christen zu Rom von dem schändlichen Kaiser Nero für die Urheber einer schrecklichen Feuersbrunst angegeben, welche er selbst aus muthwilliger Schadenfreude angelegt hatte. Nun konnte zwar die Beschuldigung,

welche er auf sie abwälzte, schlechterdings nicht bewiesen, nicht einmal wahrscheinlich gemacht werden; jedermann sprach sie frey davon. Dennoch hatte Niemand Mitleiden mit ihnen, weil sie schon wegen ihres hartnäckigen Abscheus gegen die Götter des Staats für schlechte und strafwürdige Menschen gehalten wurden. Man begegnete ihnen ganz unmenschlich. Einige hüllte man in Felle von wilden Thieren, und hetzte Jagdhunde auf sie; andere wurden gekreuziget; noch andere mit brennbaren Sachen bewickelt und wie Fackeln, angesteckt, zur nächtlichen Erleuchtung der kaiserlichen Gärten.

Diese unnatürlichen Mißhandlungen unschuldiger Menschen beweisen das tiefe Verderben des sittlichen Zustandes jener Nation; aber eben so beweiset auch die Menge derer, die den Tod litten, nicht allein, wie stark die ganze Anzahl der Christen in dieser Hauptstadt bereits damals gewesen seyn, sondern auch, wie ein hoher Muth und fester, gegen alles Leiden abgehärteter Sinn sie belebt haben müsse. In eben dieser Verfolgung wurden wahrscheinlich auch die Apostel Petrus und Paulus hingerichtet. Von den übrigen hat, so viel wir wissen, keiner länger gelebt, als Johannes.

---

## 3.
## Zustand der Christen nach den Zeiten der Apostel.

### Verfolgungen.

Jene Verfolgungen der Christen dauerten fort bis über das zweyte und dritte Jahrhundert, wiewol nicht zu allen Zeiten, auch nicht in allen Ländern, mit gleicher Heftigkeit. Kluge und billige Regenten suchten den Ausbrüchen des Hasses zu wehren, mit welchem das heidnische Volk, angetrieben von Götzenpriestern oder von andern Personen, die von der Abnahme des Heidenthums einen Abbruch ihres Gewerbs und Verdienstes erfuhren, wider die Christen, und vorzüglich wider die Lehrer derselben, eingenommen war. Es war auch, um bürgerlichen Unruhen und Kriegen zuvorzukommen, sehr wolgethan, daß die immer zunehmende Menge von Christen im Römischen Reiche gegen die Wut ihrer Feinde beschützt ward, umal da man die Erfahrung gemacht hatte,

daß eine Partey, die in der standhaften Treue gegen die Religion ihre höchste Ehre sucht, durch Widerstand und Druck nur noch hartnäckiger wird. Gleichwol durfte auch die heidnische Religion nicht mit Ungestüm zu Grunde gerichtet, und der allgemeinen Verachtung auf einmal Preis gegeben werden, weil mit derselben die Angelegenheiten des Staats, das Ansehn der Obrigkeiten und der Gesetze, so genau verbunden waren.

Daher genehmigte selbst der leutselige Kaiser Trajanus, ohngefähr im J. 110. nach Chr. Geburt, die Bestrafung derer, welche sich weigern würden, die Götter des Römischen Volks anzubeten, ob er gleich verbot, sie aufzusuchen, oder auf namenlose Angebungen einzuziehen. Die meisten seiner Nachfolger erwählten ähnliche Maßregeln. Wenige waren so gelinde, als Severus Alexander, im Anfange, und Philippus, gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts. Denn diese ließen den Christen ihren Schutz angedeihen, und erwiesen ihnen selbst einige Gewogenheit. Manche Kaiser aber, und insbesondere Decius, der auf Philippus folgte, und Diokletian gegen Ende dieses Zeitraums, verfuhren mit äußerster Schärfe gegen dieselben.

Die bösen Gerüchte, und zum Theil kindische Mährchen, welche von ihren Meinungen und Sitten unter das Volk gestreuet, auch wol

bis zum Throne gebracht wurden, gaben nicht selten Anlaß und Vorwand zu langwierigen und blutigen Verfolgungen. Auch wurden sie zuweilen von heidnischen Weltweisen in Schriften angegriffen, wie von Celsus und Porphyrius. Viele Leiden aber fügten ihnen die Statthalter in den Provinzen zu, um den unruhigen Heidenpöbel zu besänftigen, welcher Pest, Krieg und Landplagen als Verhängnisse betrachtete, mit denen die Götter die Einstellung der Opfer und die Duldung ihrer Verächter, der Christen, ahnden wollten.

Oft aber wurden auch die Vergehungen einzelner Christen, oder gewisser Haufen und Parteyen, der gesammten Gesellschaft angerechnet, und, in einem sehr gewöhnlichen Fehlschlusse für die Früchte ihrer Religion gehalten. Denn es ist nicht zu läugnen, daß manche sich durch Stolz, Eigensinn und Widersetzlichkeit, auch wol durch eine trotzige Verachtung der obrigkeitlichen Verbote und Strafen, verdächtig und verhaßt machten. Denn viele Bekenner des Christenthums hatten eine unrichtige Kenntniß seiner Vorschriften, und eiferten mit Unverstande. Manche äußerten Hoffnungen, die denjenigen ähnlich waren, mit welchen die Juden der Zukunft des Messias, und einem neuen tausendjährigen Weltreiche desselben, entgegen sahen. Solche mit dem Zustande der Dinge mißvergnügte Christen, (man nannte sie Chiliasten)

liasten) erregten leicht Verdacht, daß sie gegen die Regierung des Landes übelgesinnt wären. Und für solchen Verdacht mußten oft Unschuldige mit den Schuldigen leiden.

---

## Märtyrer.

Ungeachtet aller Verfolgungen, war es einmal unmöglich, die christliche Religion wieder zu vertilgen. Ihre standhaften Bekenner ertrugen lieber das härteste Schicksal, ließen sich lieber gefangen setzen, Landes verweisen, zu Arbeiten in Bergwerken verdammen, wilden Thieren vorwerfen, als bewegen, ihren Glauben durch mündliche oder schriftliche Erklärungen abzuschwören, einem Götzenbilde zu opfern und zu räuchern, oder heilige Bücher auszuliefern, wenn die heidnische Obrigkeit solches verlangte. Es war natürlich, daß eine solche Geistesstärke, wenn sie auch nicht von der nöthigen Klugheit geleitet ward, Bewunderung fand, und es war verzeihlich, daß man das Andenken der Märtyrer, oder Blutzeugen, nach ihrem Tode in Ehren hielt. Ihre Grabstätten wurden besucht, und ihre Sterbetage, oder, wie man diese, im Hoffen auf ein besseres Leben, zu nennen pflegte, ihre Geburtstage alle Jahr gefeyert, indem die Gemeinde des Orts alsdann sich in der

Be=

Betrachtung der Tugenden, die sie im Leben, und des hohen Muths, den sie im Leiden und Sterben bewiesen hatten, erbauete.

Aber diese Bewunderung konnte leicht ausarten, und überspannte Begriffe von dem Verdienste der Leiden für die Religion, auch wol Gleichgültigkeit, Ueberdruß und Verachtung gegen Leben und Berufspflicht, erzeugen. In der That war es auch wol zu bemerken, daß durch das übertriebene Lob der Märtyrer die Grundsätze der Sittenlehre verfälscht, fehlerhafte Nachahmungen veranlaßt, und selbst die ersten Anlagen zu neuen Vergötterungen gemacht wurden. Leute von einer feurigen Einbildungskraft verirrten sich hier auf manchfaltige Weise; es fehlte aber auch nie an solchen, die richtiger urtheilten.

## Kirchenzucht.

So ruhmvoll es war, für die Religion zu dulden und zu sterben, so schimpflich war es, ihr aus Liebe zum bequemen Leben, oder aus Furcht vor Ungemach zu entsagen. Man hielt dies für ein eben so grobes Verbrechen, als Mordthat und Ehebruch, und man verlangte von denen, welche auf diese Weise sich vergangen hatten, strenge Proben der Reue, wehmüthige

thige Bekenntnisse und Abbitten, ehe sie wieder in die Gemeinschaft der Brüder aufgenommen wurden.

Diese scharfe Kirchenzucht war die Wirkung einer rühmlichen Sorgfalt für die Ehre der Religion und für den guten Namen der Gemeinden. Gewiß war sie auch nicht von geringem Nutzen. Aber verschiedene Lehrer übertrieben die Sache, und legten den bloß äußerlichen Bekenntnissen und Büßungen, den bloß gesellschaftlichen Anstalten der guten Ordnung, einen zu hohen Werth bey, als wenn dieselben von Gott selbst geboten wären, und als wenn ihre Beobachtung dem Sünder die Vergebung bey Gott auswirke. Manche strengere Lehrer wollten gewissen Sünden gar keine Verzeihung gestatten, und am allerwenigsten der Glaubensverläugnung, selbst alsdann nicht, wenn dieselbe nur eine Flucht in der Verfolgung gewesen war. Vornehmlich bewiesen sich diejenigen, welche nach ihren Anführern, Montanisten, Novatianer und Donatisten genannt wurden, sehr unverträglich und hochmüthig gegen andere Christen, welche in der Sittenzucht gelindern Grundsätzen folgten.

---

## Zustand der Lehre.

Bey dem ungleichen Maaße von Erkenntnissen, und bey der Verschiedenheit der Denkarten in einer so zahlreichen und ausgebreiteten Religionspartey, waren Ungleichheiten und Widersprüche im Urtheilen und Streiten über wichtige Gegenstände unvermeidlich. Die ersten Lehrer der Religion waren keine Schulgelehrten und die Religion war keine Wissenschaft, die viele Vorkenntnisse und viel Grübeln forderte. Sie gab dem Menschen Anleitung und Beystand sein Herz zu bessern, und sein Gemüth zu beruhigen; sie wollte ernstlich angewandt und ausgeübt, nicht aber mühsam erlernt und scharfsinnig zergliedert werden. Allein die christliche Lehre erhielt sich nicht lange in ihrer ursprünglichen Einfalt und Lauterkeit.

Sie erhielt Zusätze und Einkleidungen aus den Schulen der Weltweisen. Unter so vielen Menschen, die zum Christenthum übergiengen, konnte es nicht an solchen fehlen, welche ihre bisherigen Vorstellungen von Gott, vom Ursprunge und von der Erhaltung der Welt, von der Natur, der Bestimmung, und den Erwartungen des Menschen, mit den Lehren des Christenthums zu vergleichen und zu vereinigen,

oder

oder jene durch diese, und diese durch jene, zu erläutern, suchten. Der Jude liebte das Wunderbare, und der Grieche Witz und Spitzfindigkeit. Einige fanden das Christenthum nicht geheimnißvoll genug; andere vermißten in demselben Aufschlüsse über die unsichtbare Welt, das Reich der Geister, das Wesen der Gottheit. Wieder andere trugen die gelehrte Sprache, welcher sich ihre Weltweisen in Schulen und Büchern zu bedienen pflegten, in den Vortrag der Christlichen Lehre, und hofften, daß diese in einer solchen Gestalt ihren Gegnern begreiflicher und gefälliger werden möchte.

Auf diese Weise kamen nicht nur verschiedene Lehrgebäude zu Stande, die alle für Christliche Weisheit ausgegeben wurden, sondern, da die Urheber eines jeden für ihre Erfindungen und für die angebrachten Verzierungen eingenommen waren, so konnten auch nicht alle Streitigkeiten über Wahrheit und Irrthum, über bessere und schlechtere Arten der Vorstellung und des Ausdrucks, wegbleiben. Die Bücher des neuen Testaments waren sehr nützlich, Verwirrung und Zwietracht zu verhüten. Allein sie konnten doch den unnützen Fragen, vor welchen schon Paulus gewarnt hatte, nicht wehren. Aus Vorliebe für gewisse Lehrsätze und Redensarten legten viele den Aussprüchen dieser Schriften einen solchen Sinn bey, der sich mit jenem vertrug; andere, welche verzweifelten, diese Ueber-

einstimmung herausbringen zu können, verwarfen wol gar die Belehrungen der Bibel, und sprachen ihnen das entscheidende Ansehn ab. Auf die Art verlor allmählich die Frage, was Jesus gelehrt habe, ihre Wichtigkeit; man fand mehr Unterhaltung für den Verstand, mehr Uebung für den Scharfsinn, in der Frage, wer Jesus gewesen sey, in welchem Sinn er Gottes Sohn, Gottes Wort, und Gott genannt werde, wie man sich sein Verhältniß mit Gott zu denken habe; eine Frage, welche sich geschickter und befriedigender aus der Schullehre Morgenländischer und Griechischer Weisen, als aus der heiligen Schrift, beantworten ließ.

Von der Verschiedenheit der Meynungen, und von der geglaubten Nothwendigkeit eines gleichförmigen und festen Lehrbegriffs, zeuget schon die Menge der Parteyen, in welche die Christen bereits in den frühesten Zeiten, vornehmlich aber von der Mitte des zweyten Jahrhunderts an, und nachher immer mehr, unter sich zerfielen. Da gab es Ebioniten und Nazarener, Gnostiker und Manichäer, Artemoniten, Sabellianer, Noetianer, Praxeaner, Samosatener; und alle diese, ja, noch viele andere Namen, bezeichneten Lehrer und Gemeinden, welche hauptsächlich in der Angabe und Bestimmung der Art und Weise, wie Jesus mit der Gottheit verbunden, und in welchem Sinn er der Sohn Gottes, Gott selbst,

und

und doch von Gott, seinem Vater, verschieden sey, von einander abgiengen, und daß sie hierin ein großes Geheimniß anerkannten, doch aber dasselbe befriedigend auflösen zu können glaubten.

Gnostiker und Manichäer aber hatten außerdem noch in vielen andern Punkten ihre eigenthümlichen Lehrsätze. Die Gnostiker dachten sich die Gottheit als die Urquelle aller Geister, welche von Ewigkeit her und von Geschlecht zu Geschlecht, in abnehmenden Stufen der Vollkommenheit, aus ihr hervorgegangen oder gezeugt worden wären. Sie hielten ferner die wirkliche Welt für das Machwerk eines weniger vollkommnen, an Weisheit und Güte dem höchsten Gott weit nachstehenden und entarteten Geistes. Eben daraus erklärten sie den Ursprung der Sünde. Jesus aber war ihnen einer der höchsten reinsten Geister, welcher die Menschen aus der Gewalt der Sinnlichkeit, der Sünde und des Götzendiensts erlösen und zur wahren Gotteserkenntniß habe anführen wollen. Die Manichäer trafen mit ihnen darin überein, daß die sinnliche Welt nicht von dem vollkommensten Wesen geschaffen seyn könne. Aber sie nahmen an, daß neben demselben ein gleich ewiges, aber grundböses Wesen da sey, und ein Reich der Finsterniß, aus welchem alle Körper und Thiere, desgleichen die sinnlichen Menschenseelen hervorgegangen wären; der Geist des Menschen aber sey ein Strahl des Lichts der Gottheit, und müsse von aller Gemeinschaft mit dem thierischen

rischen Wesen abgezogen, geläutert und wieder mit Gott vereiniget werden; und dies zu bewirken, sey Jesus von Gott gesandt. Beyde Parteyen brachten gewisse Lieblingslehren aus morgenländischer, besonders Indischer und Persischer Weltweisheit mit in das Christenthum, und deuteten dieses, wie es ihnen am bequemsten schien mit jenen Lehren vereinbart werden zu können.

Allen solchen Parteyen widersetzte sich diejenige, welche den Namen der Katholischen, oder allgemeinen, Kirche annahm, weil sie die ausgebreitetste war. Sie suchte sich theils durch Uebereinstimmung mit sich selbst, theils durch Festhaltung der einmal eingeführten, und vornehmlich in ihren ältesten und angesehensten Gemeinden beliebten Lehrart und Ordnung vor allen Trennungen und Neuerungen zu bewahren. Gleichwol fanden sich auch unter ihren Lehrern viele, welche in der Vertheidigung oder Erklärung des Christlichen Glaubens manches aus ihrer Schulweisheit einmischten. So, Justin der Märtyrer aus Palästina, welcher zu Rom lehrte, Irenäus, ein Grieche, und Bischof zu Lyon, Tertullian, ein Aeltester zu Karthago, und viele andere im zweyten Jahrhundert. Insbesondere aber war zu Alexandrien, der Hauptstadt Aegyptens, eine blühende Lehranstalt, welche in der Folge nicht wenige Christliche Weisen und Schriftsteller geliefert hat, unter denen Clemens, Origenes, Dionysius,

sius, das größte Ansehn und die meisten Nachahmer gefunden haben. Alle diese sahen die Religion zwar vornehmlich als eine Führerin zur Tugend und Glückseligkeit an, aber sie ertheilten ihr zugleich die Gestalt einer neuen Schul-Wissenschaft, und setzten sie besonders in Verbindung mit der Lehre des berühmten Griechischen Philosophen, Plato. Sie suchten ihre Lieblingsvorstellungen aus der heiligen Schrift witzig herauszudeuten. Da sie die Kenntniß der Hebräischen Sprache vernachläßigten und verachteten, so verfehlten sie leicht den wahren Verstand der Bibel, auch wenn sie ihn aufsuchten. Bald nahmen sie den bildlichen Ausdruck der Bibel zu buchstäblich, bald fanden sie lauter geheime Lehren und Winke darinn. Insonderheit betrachteten sie einen großen Theil der Geschichten des alten Testaments, welche ganz eigentlich zu nehmen und leicht zu verstehen waren, als eine Reihe sinnbildlicher und dichterischer Einkleidungen, unter welchen diejenigen Meynungen versteckt lägen, die sie für ausgemachte Wahrheiten und für Sätze des Christenthums hielten.

---

## Uebungen der Frömmigkeit.

Wenn man auf der einen Seite die Religion besonders zur Uebung im Nachdenken, zum Stoff für eine gelehrte Unterhaltung, gebrauchte, so machte man sie auf der andern ganz zu einer Sache der Empfindung und Andacht. Viele zogen sich aus der vollen Welt zurück, und suchten die Einsamkeit. Sie verachteten alles Nachforschen und Streiten über die richtige Lehre, sie verabscheueten die herrschende Denkart, die Sünden und Thorheiten des großen Haufens, sie fürchteten im Umgange mit andern angesteckt, und zu bösen Lüsten verleitet zu werden; sie ergaben sich also stillen Betrachtungen über sich selbst, verloren sich ganz in den angenehmen Entzückungen über Gott und den Himmel, versagten dem Leibe seine Wartung, um desto mehr für die Seele zu sorgen, und tödteten ihre sinnliche Natur durch freywillig übernommene Beschwerlichkeiten und Peinigungen.

Solche Leute, die man Asketen, Eremiten, zuletzt auch Mönche, nannte, erregten leicht Aufsehen, und fanden Bewunderer. In Aegypten waren ihrer vornehmlich viele. Jemehr sie sich häuften, desto näher kamen sie

wieder zusammen; und so geschah es oft, daß in einer Gegend viele solcher Einsamen vereinigt unter einem gemeinschaftlichen Aufseher lebten, woraus die Klosterlebensart entstanden ist. Im Anfange des vierten Jahrhunderts lebte in Aegyptischen Einöden einer der berühmtesten Stifter und Beförderer derselben, Namens Antonius.

Unterdessen fand der größere Haufe weder an den gelehrten Behandlungen der Religion, noch an den stillen Andachten, und strengen Uebungen der Frömmigkeit, Geschmack und Vergnügen. Je mehr die Lehrer den Unterricht des Volks durch beyderley Ausschweifungen vernachläßigten, desto gleichgültiger ward das Volk gegen die Hauptsache der Religion; es behielt nur Sinn für Glauben und Gebräuche. Man kam diesem Bedürfniß zu Hülfe, in der guten Meynung, ungebildeten und sinnlichen Menschen das Andenken an Gott, an den Stifter und die Vorschriften der Religion, wichtig zu machen. Man schrieb ihnen Formeln und Bekenntnisse vor, und gewöhnte sie, sich einzubilden, daß es schon genug sey, dieselben anzunehmen und nachzubeten. Man vervielfältigte die wenigen Feyerlichkeiten, welche Jesus angeordnet hatte, drang auf eine genaue und ehrerbietige Beobachtung derselben, und legte ihnen eine besondere geheimnißvolle Kraft und Wirksamkeit bey, Gottes Gnade, Lohn und Segen

zu verschaffen. Dem Leichtsinn und der Trägheit der meisten waren diese bequemen Mittel, Ersatz für ihre Sünden zu leisten, und sich des Himmels versichern zu können, sehr willkommen. Insbesondere ward die Taufe als eine äußerst wichtige, wohlthätige und entscheidende Religionshandlung angesehen. Daher die langen Vorbereitungen und Prüfungen, ehe man einen Neuling zuließ; und viele verlangten die Taufe, aus eben dem Grunde, erst in den spätern Lebensjahren und gegen Annäherung des Todes. Die hohe Meynung, welche man von der Kraft der Taufe, des Abendmals und anderer Gebräuche hegte, vermehrte zugleich das Ansehn derer, welche diese Gebräuche verwalteten, und die darin begriffenen Vorrechte und Wohlthaten austheilten.

---

## Stand der Lehrer.

Dieser Stand der Lehrer hatte ursprünglich keine andere Achtung, als welche der edeln Absicht gebührte, die er sich vorsetzte, und welche seine Mitglieder sich durch ihre Lehrweisheit und Amtstreue, durch musterhafte Sitten und durch Verdienste erwarben. Aber er gelangte nach und nach zu einem vornehmern

äußern Ansehn, dadurch, daß er, in Hinsicht seiner Bestimmung mit dem Jüdischen Priesterstande in eine Classe gesetzt, als ein gänzlich abgesonderter geistlicher Stand, als ein Orden von Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen, betrachtet, und von der Ehrfurcht und Freygebigkeit des Volks, oder der Laien, mit ausgezeichneten Vorrechten und mit guten Einkünften bedacht ward.

Insbesondere erhielten diejenigen Lehrer, die man Bischöfe nannte, allmählig einen sehr hervorragenden Rang. Sie waren die Vorsteher der Aeltesten und Diakonen, und in Hauptstädten hatten sie zugleich die Aufsicht über die Geistlichen und das Kirchenwesen ganzer Provinzen. In wichtigen Streitfragen über die Lehre und Sittenzucht fiengen sie gegen Ende des zweyten Jahrhunderts an, Kirchenversammlungen, oder Synoden, zu halten, auf welchen sie, ohne Zulassung der Laien, die Sachen abmachten, Richtersprüche thaten, oder Vorschriften festsetzten. Durch dies Mittel gelangten vornehmlich die Bischöfe der Katholischen Kirche sowol zu einem sehr hohen Ansehn, als auch zu dem Zwecke einer nähern Gleichförmigkeit ihrer Gemeinden.

## Wirkungen des Christenthums.

Alle diese und andere Abweichungen vom Geiste des Christenthums waren, vermöge der Natur des Menschen überhaupt, und der Umstände jener Zeiten insbesondere, unvermeidlich. Dennoch blieb diese Religion ein unschätzbarer Segen für die Welt. Durch ihre Hülfe wurden unzählig viele Menschen theils von dem unvernünftigen Götzendienst, theils von dem schändlichen Unglauben, und von den Lastern und Gräueln, die den Götzendienst, wie den Unglauben, begleiteten, befreyet, und erhielten Gelegenheit und Aufmunterung, nicht nur bessere Begriffe, sondern auch edlere Gesinnungen und Sitten anzunehmen. Ein ehrbarer unbescholtener Wandel, Mäßigkeit und Keuschheit, eheliche und bürgerliche Treue, Gehorsam gegen die Obrigkeit, Milde gegen Arme, menschliche Behandlung der Sklaven, Sanftmuth gegen Beleidiger, und Liebe gegen alle Menschen waren die schönsten Früchte, welche das Christenthum hervorbringen konnte. Von seinem göttlichen Ursprunge erlangte dasselbe keine stärkere Empfehlung, als von seinen heilsamen Wirkungen auf die Gemüther und das Leben der

Men=

schen. Eben die Wirkungen aber offenbarten sich in diesen Zeiten noch so häufig und augenscheinlich, daß Christliche Gelehrte darauf, als auf ein unterscheidendes Merkmal ihrer Glaubensgenossen sich berufen durften, und daß die Gegner des Christenthums dawider nichts gründliches einwenden konnten.

---

Zwey=

# Zweyter Abschnitt.

# Von Constantin dem Großen bis zu Karl dem Großen, J. Chr. 800.

## I.

## Verfall des Heidenthums.

### Constantin der Große.

Eben zu einer Zeit, da die Regenten im Römischen Reiche auf die gänzliche Ausrottung des Christenthums bedacht gewesen, da viele tausend Christen zum Götzendienste gezwungen, oder, wenn sie standhaft blieben, gepeinigt und am Leben gestraft, da ihre Kirchen zerstört, die Abschriften ihrer Religionsbücher verbrannt worden waren, gelangte Constantin der Große auf den Thron, stellte alle diese Bedrückungen gänzlich ab, und schenkte den Christen nicht nur vollkommne bürgerliche Sicherheit, sondern auch das

das Recht, ihre Religion nach ihrer Einsicht frey und öffentlich auszuüben. Ja, um dieser Religion noch mehr Ansehn und Glanz zu verschaffen, bekannte er sich äußerlich selbst zu ihr, und bewog durch sein Exempel sowol, als durch andre Reizungen, einen großen Theil seiner Unterthanen, ein gleiches zu thun. Zwar brauchte er keine Gewalt wider die Heiden, aber doch war sein ernstlicher Wille, den Götzendienst zu untergraben und das Christenthum zur Religion des ganzen Reichs zu machen. Er nahm an allen Angelegenheiten derselben den nächsten Antheil; er ehrte ihre Lehrer, und verwilligte ihnen viele Freyheiten; er bauete Kirchen und verschafte denselben ansehnliche Einkünfte, indem er sie nicht nur selbst reichlich begabte, sondern vornehmlich auch dadurch, daß er gestattete, ihnen liegende Gründe zu schenken und zu vermachen.

Es war vermuthlich nicht Erkenntniß und Ueberzeugung von der Wahrheit und Güte des Christenthums, was ihn antrieb, dasselbe so thätig zu befördern; er folgte vielmehr Gründen der Staatsklugheit, da er glaubte, daß die Vertilgung dieser Religion unmöglich, ihre Beschützung aber ihm selbst und dem Römischen Reiche nützlich seyn werde. Denn so weit war es nun einmal mit ihr gekommen, ungeachtet des mächtigsten Widerstandes und der härtesten Drangsale. Vielleicht aber leiteten ihn auch dazu gewisse sonderbare Erscheinungen, die er für Winke

des

des Himmels deutete. Auch bey aller Gunst die er den Christen bewies, blieb seine Gemüthsart ungebessert, und sogar zur Grausamkeit geneigt. Indessen war er immer der Urheber wichtiger Veränderungen in dem Religionswesen seines Reichs.

## Christenthum herrschend im Römischen Reich.

Constantins drey Söhne, die gemeinschaftlich regierten, handelten nach eben den Grundsätzen, verfuhren aber wider die Götzendiener weit gewaltsamer. Diese schöpften zwar neuen Muth, als Julian den Kaiserthron bestieg. Denn dieser entsagte dem Christenthum, in welchem er aufgezogen war, und suchte die schon verfallenen Gebräuche der alten Religion wieder herzustellen. Allein seine Regierung dauerte kaum zwey Jahr, und seine Anstalten waren kraftlos. Vom J. 363. folgten lauter Christliche Kaiser, und innerhalb der nächsten funfzig Jahr ward die gänzliche Unterdrückung des Heidenthums zu Stande gebracht. Vornehmlich wurden unter dem Kaiser Theodosius dem Großen fast alle Götzentempel zerstört, oder in Christliche Kirchen verwandelt, die Opfer aber, die Wahrsagereyen und andere Feyerlichkeiten bey Lebensstrafe verboten, daß der alte Aber-

Aberglaube nur noch höchstens auf dem Lande und in furchtsamer Stille sein Wesen treiben konnte.

Zu gleicher Zeit verbreitete sich das Christenthum auch außer dem Römischen Reiche, in allen drey Theilen der alten Welt, und vorzüglich unter den kriegerischen Völkern, welche von verschiedenen Gegenden hrr dieses Reich angriffen und überschwemmten. Die Gothen, die Franken, die Angelsachsen, und andre ursprüngliche Deutsche Nationen, nahmen nach und nach die Christliche Religion an, welche in den von ihnen erbeuteten Ländern herrschte. Dies hatte die Wirkung, daß diese Völker, welche im Ganzen nicht so ausgeartet, üppig und weibisch waren, als die spätern Römer, nun auch menschlicher und sanfter wurden, einen beständigen Wohnsitz dem räuberischen Umherschwärmen, und eine stille bürgerliche Verfassung dem Kriegen und Morden vorziehen lernten.

---

2. Ver-

## 2.

## Verderbnisse des Christenthums.

### Aberglauben und Möncherey.

So viel aber die Religion an äußerlicher Ehre und an der Menge von Anhängern gewann, so viel verlor sie an ihrer innern Würde und Stärke. Nicht als ob das letztere eine Wirkung des erstern gewesen wäre: denn das Christenthum konnte ohne alle Verfälschung die Religion des ganzen menschlichen Geschlechts werden. Aber seine Ausartung war schon vorbereitet, ehe es völlige Sicherheit und den Vorzug vor dem Götzendienste bey vielen Völkern erhielt; sie war eine natürliche Folge von der herrschenden Denkart dieses Zeitalters, welche sich zur Liebe des Wunderbaren, zum Aberglauben und zur Schwärmerey neigte. Dazu kam, daß die Zeiten, in welche diese Veränderungen fielen, äußerst unruhig waren; man hatte beständig bald mit einheimischen, bald mit fremden Feinden zu thun. Ein solcher Zustand ist der Auf-

Aufklärung des menschlichen Verstandes höchst ungünstig, und erweckt wenig Vergnügen an ernsthaften Ueberlegungen über Wahrheit und Sittlichkeit. Das Ansehn guter bürgerlicher Gesetze ward immer schwächer, und die Regierung verächtlicher.

Constantin selbst hat zur Vermehrung des Aberglaubens nicht wenig beygetragen. Indem er, aus guter Meynung die Gottheit zu ehren, viele Kirchen mit großem Aufwande von Pracht und Kunst, mit Altären, Bildsäulen, Gemälden und allen Verzierungen heidnischer Tempel oder fürstlicher Palläste ausrüstete, nährte er zugleich Eitelkeit und Prachtliebe bey den äußern Gottesdiensten. Diese entfernten sich immer weiter von ihrer Absicht, und wurden allmählich gedankenlosen Schauspielen und Aufzügen sehr ähnlich. Er hatte immer das Kreuz, als ein lebhaftes Zeichen der Erinnerung an den Stifter der Religion, in Ehren gehalten; er hatte das ächte Kreuz, an welchem derselbe hingerichtet worden, in der Nähe von Jerusalem wieder ausfindig zu machen gesucht, und wirklich rühmte man sich, es wieder entdeckt und wunderbare Wirkungen von seiner Kraft erfahren zu haben. Eine solche seltsame Neigung, Zeichen, Bilder, oder Nachlaß berühmter heiliger Männer zu verehren, auch die Gegenden, wo sie gelebt hatten, und insbesondere ihre Grabstätten zu besuchen, nahm im-

immer mehr überhand. Man setzte einen besondern Werth in diese Spiele der Andacht, und man erwartete von den Bilderverehrungen, dem Reliquiendienste und den Wallfahrten eine besondere Segenskraft. Eben dieser Kaiser hatte verordnet, daß sein Leichnam in der von ihm erbauten Apostelkirche zu Constantinopel begraben würde; in der Folge verlangten, außer den Kaisern, auch die Bischöfe und andre geehrte Personen diesen vermeinten Vorzug. Man bildete sich ein, das Gebet der Lebendigen in den Kirchen sey nützlich für die Abgeschiedenen. Auf die Weise ward die Christliche Frömmigkeit durch dunkle Vorstellungen und abergläubische Gebräuche gar sehr verunstaltet.

Die einsame Unthätigkeit und die selbst erwählten Tugendübungen der Mönche fanden überall Beyfall und Lob. Auch Personen vom weiblichen Geschlecht, widmeten sich häufig dieser Lebensart. Von Aegypten aus verbreitete sie sich nach und nach über alle Landschaften, in welchen Christen wohnten. Unter den Griechen war es insbesondere der Bischof Basilius von Cäsarea, gegen Ende des vierten, und in Italien ein gewisser Benedict, im Anfange des sechsten Jahrhunderts, welche den Mönchen und Nonnen genaue Sittenvorschriften und Regeln ertheilten, und dadurch die Stifter und Vorbilder zahlloser Haufen und langer Geschlechter von Klosterbewohnern wurden. Aus dem Mönchs-

stande

stande wurden häufig Bischöfe und Volkslehrer erwählt, die alsdann ihre andächtigen Gewohnheiten nicht nur fortsetzten, sondern auch anpriesen, kindische Begriffe und Mährchen von Erscheinungen, bösen Geistern und Wundern unter die Leute brachten, und die Würde des ehelichen und arbeitsamen Lebens herabsetzten. Geistlicher Hochmuth und Heucheley galten nun alles; die richtigen Vorschriften der Christlichen Sittenlehre giengen fast verloren.

## Lehrstreitigkeiten.

Ueber dunkle, aber eben daher nicht sehr wichtige Stücke der Glaubenslehre, wenn sie nur Gelegenheit gaben, einigen Witz und Scharfsinn zu zeigen, oder gelehrten Ruhm zu erwerben, stritten die angesehensten Lehrer mit einem Eifer, dessen nur die unläugbaren Wahrheiten der Religion würdig waren, und mit einer Feindseligkeit gegen die anders denkenden, welche sich für aufrichtige Wahrheitsforscher überhaupt nicht schickte. Man war schon einig, daß Jesus in einem höhern und geheimnißvollen Verstande Gottes Sohn sey; aber wie und wenn ihn der Vater gezeugt habe, und wie weit der Vater dem Sohn ähnlich oder unähnlich sey, darüber waren die Meynungen der Lehrer zu Alexandrien getheilt.

Eine

allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa im J. 325 verordnete, daß man glauben und lehren sollte, der Sohn sey dem Vater vollkommen gleich. Athanasius, der Bischof zu Alexandrien, erklärte und vertheidigte diesen Lehrsatz in vielen Schriften mit großem Ruhme. Aber ein anderer gelehrter Bischof zu Cäsarea, Eusebius, ward schon deswegen von vielen verlästert, weil er sich über die aufgeworfene Streitfrage nicht bestimmt genug erklärt hatte. Diejenigen aber, welche dem ersten Urheber dieses Zanks, einem gewesenen Aeltesten, Namens Arius, nachsprachen, daß der Sohn Gottes dem Vater an Würde und Macht nicht gleich sey, wurden mit solcher Härte behandelt, daß ihre Partey endlich ausgieng. Bald nachher kam es auch zum Streite darüber, ob der heilige Geist, von welchem die Bibel redet, eine göttliche Person sey, und eine große Kirchenversammlung zu Constantinopel im J. 381. bestätigte die Lehre derer, welche diese Frage bejaheten. Von dieser Zeit an durfte dem Lehrsatze von einer göttlichen Dreyeinigkeit, oder daß in dem einfachen göttlichen Wesen drey Personen sind, Vater, Sohn und Geist, nicht mehr widersprochen werden. Ueberhaupt erfuhren alle die christlichen Secten harte Schicksale, die sich von der größern oder Katholischen Kirche trennten. Man erlaubte sich mit der Zeit sogar die unmenschlichen

Mittel

Mittel des Blutvergießens und der Lebensstrafen zu ihrer Ausrottung.

Oft aber mußte die Sorge für Rechtgläubigkeit nur den Vorwand herleihen, um den Leidenschaften der Menschen ein freyes Spiel zu verschaffen. Constantin und seine Nachfolger hatten den Bischöfen der vier Hauptstädte des Reichs, Rom, Constantinopel, Alexandrien und Antiochien, ansehnliche Rechte geschenkt, und sie gleichsam zu ihren Oberstatthaltern in geistlichen Sachen ernannt. Sie suchten aber einer dem andern den Vorrang abzulocken, und verwickelten dadurch die ganze Kirche in fast unaufhörliche Streitigkeiten. Dem sogenannten Patriarchen zu Constantinopel hatte Kaiser Theodosius der Große, auf einer daselbst im J. 381 gehaltenen Kirchenversammlung, den zweyten Platz unter den Bischöfen eingeräumt, weil doch in dieser Stadt, seit Constantins Zeit, sich der Hofsitz des Kaisers befand. Den ersten Platz behielten die Bischöfe zu Rom, aus keinem andern Grunde, als weil Rom die Hauptstadt des ganzen Reichs war. Diese Einrichtung reizte nun aber die Eifersucht und den Neid der übrigen Patriarchen. Einer der würdigsten Lehrer und der beliebteste Prediger seines Zeitalters, Johann Chrysostomus, der unter der Regierung der Söhne des gedachten Kaisers jenes Amt zu Constantinopel bekleidete, mußte im J. 403 ins Elend wandern, weil er

dem Bischofe zu Alexandrien, Theophilus, einen bittern Feind hatte. Der Nachfolger des letztern, Cyrillus, brachte es eben dahin mit Nestorius, den er beschuldigte, daß er über die wahre Beschaffenheit der Vereinigung der Gottheit mit dem Menschen Jesus nicht richtig dächte, weil er von der Mutter Jesu, Maria, die Benennung Gottesmutter nicht gebrauchen wollte, welche in verschiedenen Gegenden damal üblich geworden war. Eine Kirchenversammlung zu Ephesus im J. 431 setzte fest, daß zwey Naturen in Christo genau vereinigt sind. Gleich nachher fiel Eutyches, ein Mönch bey Constantinopel, in den Verdacht, eine Vermischung der Gottheit und Menschheit in Christo anzunehmen; so entstand ein neuer Krieg. Der Bischof Leo zu Rom brachte es zwar dahin, daß auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon im J. 451 diese Vorstellung verworfen ward; aber weil eben daselbst der Bischof von Constantinopel eine völlig gleiche Würde mit ihm und andre Vorzüge erhielt, die er ihm nicht gönnte, und weil die meisten Geistlichen und Mönche in Aegypten und Syrien von ihm und seinen Nachfolgern keine Glaubensvorschriften annehmen wollten, so dauerte der Streit ganze Jahrhunderte fort. Zwar wurden noch immer mehr genauere Fragen über die Eigenthümlichkeiten der Person Christi mit eingeflochten; aber der Ehrgeitz und die Parteylichkeit derer, die den

Streit

Streit führten, war die vornehmste Ursache, warum er mit so vieler Hitze in die Länge gezogen ward.

In den Ländern, wo mehrentheils Lateinisch geredet, und die Erlernung der Griechischen Sprache seltener ward, bekümmerten sich die Kirchenlehrer um die in Griechischen Ländern im Schwange gehenden Streitigkeiten nicht gar sehr; sie wurden früher einig über die Lehre von der Dreyeinigkeit und vom Sohne Gottes. Aber zu Anfange des fünften Jahrhunderts bekam Augustinus, ein gelehrter Bischof zu Hippo in Afrika, mit einem Britannischen Mönche, Pelagius, Streit über die natürlichen Kräfte des Menschen zur Tugend. Augustin lehrte sehr demüthig, der Mensch sey von Natur, vermöge der von den Stammeltern seines Geschlechts auf ihn fortgepflanzten und angeerbten Unart, unfähig zum Guten, verderbt und strafbar, und bloß durch die Gnade, das ist durch übernatürliche Antriebe und Kräfte, die Gott im Christenthum mittheile, werde er in einen bessern sittlichen Zustand versetzt. Seine Erklärungen hierüber fanden zwar lange, besonders bey verschiedenen Lehrern in Gallien, welche Pelagianer genannt wurden, Widerspruch; aber durch das Ansehn der Römischen Bischöfe, die ihnen Beyfall gaben, wurden sie gültig und entscheidend.

Alle diese Streitigkeiten betrafen nicht die Hauptsache des Christenthums. Man würde sich wegen der ungleichen Meynungen und Ausdrücke vertragen haben, wenn man mehr aus Liebe zur Wahrheit, als aus eigensinniger Begierde, Recht zu behalten, und aus persönlichem Hasse wider die Gegner gehandelt hätte. Schreckliche Auftritte und traurige Zerrüttungen würden unterblieben seyn, wenn die Lehrer der Religion ihre Uneinigkeiten nicht unter das Volk gebracht und dasselbe aufgewiegelt hätten, Partey zu machen. Durch Kirchenversammlungen und Glaubensgesetze ward zwar der Christliche Lehrbegriff in den streitigen Fragen genauer bestimmt; aber zugleich die Freyheit im Denken eingeschränkt, die Heucheley befördert, und der Streit doch nicht gehoben. Denn immer blieben Leute übrig, die das Recht, selbst zu untersuchen, was wahr sey, sich nicht wollten rauben lassen.

## Vergrößerte Gewalt der Geistlichkeit.

Der größte Schade dabey, und eine Quelle vieler anderer Uebel, war, daß die Geistlichen ein so furchtbares Ansehn über die Gewissensrechte der Laien, und eine wirkliche Herrschaft im Staate erhiel-

erhielten. Das gute Vertrauen, welches man auf ihre Einsicht und Rechtschaffenheit setzte, hatte schon in den Zeiten der Bedrückungen ihren Aussprüchen, selbst in bürgerlichen Angelegenheiten und Klagen, welche die Christen nicht gern bey heidnischen Richtern anbrachten, ein großes Gewicht gegeben. Constantin und seine Nachfolger hatten ihnen das Recht, über Lehre, Kirchenzucht und gottesdienstliche Einrichtung zu sprechen, bestätigt, und sich, aus Klugheit oder aus Schwachheit, sehr eherbietig und freygebig gegen sie aufgeführt. Ein Bischof zu Mailand, Ambrosius, durfte selbst dem Kaiser Theodosius Kirchenbuße auferlegen, ohne ihn zu beleidigen, oder herabzusetzen; so geachtet war die Würde seines Amts.

In der Folge erhielten die Bischöfe, durch die Menge der Geistlichen und Mönche, denen sie zu befehlen hatten, durch den Aufwand, den sie von den schönen Einkünften ihrer Kirchen machen konnten, durch die Gültigkeit ihrer Aussprüche auf den Kirchenversammlungen, auch wol durch ihre Brauchbarkeit zu Staatsbedienungen und Gesandtschaften, immer noch mehr Ansehn und Gewalt. Die Regenten bedurften ihrer Hülfe, um sich in dem Besitze der Herrschaft zu behaupten, und um den Gesetzen beym Volke Gewicht zu verschaffen. Sie sahen sich auch genöthigt, an den Glaubensstreitigkeiten Theil zu nehmen, und irgend eine Par-

tey

tey zu ergreifen, und sie ergriffen mehrentheils diejenige, welche die stärkste war, oder sich ihnen nothwendig zu machen wußte. Aber damit ward den Uebeln nicht abgeholfen, vielmehr immer zu neuen Klagen und Gezänken Anlaß gegeben.

---

## Steigendes Ansehn der Römischen Bischöfe.

Den Römischen Bischöfen kamen alle nur ersinnlichen günstigen Umstände zu Hülfe, ihre Würde und Macht zu erheben; das Alter, der Ruhm und die Größe ihrer Gemeinde, der Glanz ihrer Wohnstadt, die Verlegung des kaiserlichen Hofs nach Constantinopel, die Theilung des Reichs, die Ohnmacht und der Untergang des Abendländischen, das Glück und die Geschicklichkeit, mit welcher sie in vielen wichtigen Dingen gehandelt hatten. Ihr Urtheil ward oft von den entlegensten Kirchen eingeholt, und von denen, welchen sie ihren Beyfall in Streitsachen gaben, als Befehl ausgelegt. Sie wurden verwöhnt, es selbst zu glauben, daß sie die Richter der allgemeinen Kirche wären.

Hieronymus, ein wegen seiner Verdienste allgemein geschätzter Mönch, brachte zuerst am Ende des vierten Jahrhunderts die Meynung recht in Gang, daß der Apostel Petrus,

als

als der Fels der Kirche, den Rang vor allen Aposteln gehabt, das bischöfliche Amt zu Rom verwaltet, und alle seine Rechte und Vorzüge auf seine Nachfolger in diesem Amte übertragen und fortgeerbt habe. Bald nachher beriefen sie sich selbst hierauf, als auf eine wohlgegründete Wahrheit, und verlangten daher, daß man sie als Statthalter Christi verehren, und daß man glauben sollte, die gesetzgebende und oberrichterliche Gewalt sey ihnen von Gott selbst verliehen. In Zeiten und Gegenden, die immer verfinsterter wurden, fanden ihre Diener und Abgesandten leicht Gelegenheit, diese hohe Meynung von ihnen auszubreiten.

Unter dem Schutze derselben waren sie im Stande, den Völkern die wunderlichsten Einfälle, als Lehren der Religion, aufzubürden. Man fieng im sechsten Jahrhundert an, ihre Antwortsschreiben auf Anfragen, welche an sie ergangen waren, zu sammeln und in ähnlichen Fällen als Gesetze zu betrachten. Das erste derselben enthält eine Verordnung des Bischofs Siricius vom J. 385. daß Priester und Diakonen ehelos seyn und bleiben sollen. Dies Gebot war ein Auswuchs der beliebten Sittenlehre der Mönche, und sehr geschickt, dem geistlichen Stande das Ansehn einer besondern Heiligkeit mitzutheilen, aber auch viele schändliche Misbräuche und Laster zu erzeugen. Eben diese Verordnung diente mit dazu, daß man die

Abendmalsfeyer immer mehr als eine Opfer-handlung, und die Priester als Weltversöhner, ansehen lernte, wozu auch alle Anstalten, die bey dieser Handlung gebräuchlich waren, weit mehr abzweckten, als zur Beförderung der wahren Absicht, welche ganz verkannt und durch den Namen Messe, den man dem Abendmal um dieselbe Zeit beyzulegen anfieng, ins Vergessen gestellt ward. Es währte nicht lange, so wurden Meßopfer für Abwesende, auch für Verstorbene, gehalten, und schon um das J. 500. war die Theilnehmung am Abendmale so in Verachtung gekommen, daß man verordnete, jeder Christ sollte wenigstens des Jahrs dreymal, zu Ostern, Pfingsten, und Weihnachten, sich dazu einfinden. Gregorius aber, mit dem Beynamen der Große, war derjenige Bischof zu Rom, welcher gegen Ende des sechsten Jahrhunderts für die Messe jene prachtvollen Feyergebräuche und Gesangsformeln vorschrieb, welche in der ganzen Lateinischen Kirche eingeführt sind. Eben derselbe brachte die Meynung auf, daß die abgeschiedenen Seelen für die geringern Vergehungen des irdischen Lebens in einem Reinigungszustande, oder Fegfeuer eine Zeit lang büßen müssen, und daß die Fürbitten der Gläubigen, oder vielmehr die Messen der Priester, ihnen Erleichterung und Befreyung gewähren können. Und diese den Priestern sehr einträgliche Meynung fand bey vielen Völkern Eingang. Denn er

ward

ward nicht bloß als der vornehmste Bischof der ganzen Katholischen Kirche seiner Zeit verehrt, sondern auch Jahrhunderte hindurch von Mönchen und Priestern, als der geistvolleste Schriftsteller und sicherste Gewährsmann der Rechtgläubigkeit, gelesen und bewundert.

Eben derselbe trieb die Eifersucht gegen den Patriarchen zu Constantinopel am weitesten. Er eiferte und schimpfte, als er nur von einem neuen Ehrentitel hörte, welchen derselbe sich habe beylegen lassen, und er wollte dessen stolze Eitelkeit dadurch beschämen, daß er den sehr demüthig lautenden Namen eines Knechts der Knechte Gottes annahm, welchen auch seine Nachfolger beybehalten haben.

---

3. Ab.

## 3.

## Abnahme der Christlichen Kirche in den Morgenländern.

### M u h a m m e d.

Bald nach diesen Zeiten that sich im glücklichen Arabien ein Mann hervor, der in dem Religionswesen und in dem bürgerlichen Zustande vieler und großer Völker eine erstaunliche Veränderung hervorgebracht, und sich unter ihnen das Ansehn eines bevollmächtigten Sprechers der Gottheit, den Namen des erhabensten Propheten, erworben hat. Es war Muhammed, ein Kaufmann zu Mecka.

Ohne große Kenntnisse, und ohne Wunderthaten, bloß durch die Hülfe des uneingeschränktesten Vertrauens, welches er sich erwarb, bekämpfte er mit außerordentlichem Glücke die unter seinen Landsleuten noch herrschende Vielgötterey, und machte ihnen die Verehrung eines einigen Gottes zur ersten und unverbrüchlichsten Vorschrift der Religion. Er verdankte seine

Ueber-

Ueberzeugung von der Richtigkeit des Götzendienstes unstreitig dem Umgange mit Juden und Christen, deren viele in Arabien wohnten, noch mehrere aber ihm auf seinen Handelsreisen bekannt geworden waren. Er fand aber auch mächtige Widersacher, die ihn nöthigten, im J. 622. die Flucht zu ergreifen; allein sein Muth ward hierdurch noch verstärkt. Da er endlich durchdrang, so überredete er sich fest, von der Gottheit zum Stifter der besten Religion berufen zu seyn, und brauchte Gewalt, um dieselbe weiter auszubreiten. Auf die Art gelangte er zugleich zur Herrschaft über ganz Arabien. Da jene Flucht in seinem Leben eine so entscheidende Begebenheit gewesen war, so zählten in der Folge alle seine Anhänger von derselben ihre Jahre, wie die Christen die Jahre von Christi Geburt.

## Ausbreitung seiner Religion.

Seine Nachfolger in der Regierung waren vom Religionseifer und von Eroberungssucht gleich stark begeistert. Mit bewaffneter Hand breiteten sie ihre Oberherrschaft, und zugleich Muhammeds Lehre weit aus, nahmen einen großen Theil von Persien in Besitz, und entrissen dem entkräfteten Römischen Kaiserthum in kur-

zer

zer Zeit die Provinzen Syrien, Palästina, Aegypten. Kaum hundert Jahre nach Muhammed waren verstrichen, als sie auch Afrika und Spanien überwältigten.

Die herrschende Religion in allen diesen Ländern ward nun diejenige, welche im Koran vorgeschrieben ist. Sie hat in den Glaubenssätzen das Ansehn der alten patriarchalischen Einfalt, nur daß dabey sehr viele alte Arabische Landesgebräuche, und willkührliche Gottesdienste, nach Art der Jüdischen, angeordnet sind, welche eigentlich die Hauptsache ausmachen. Von dem Stifter des Christenthums redete Muhammed mit hoher Achtung. Aber die Lehre von der Dreyeinigkeit war seinen Begriffen eben so sehr entgegen, als die Vielgötterey. Da die Streitigkeiten über diese Lehre unter den Christen fortwährten und häufige Auswanderungen der verfolgten Parteyen veranlaßten, welche sich nicht nach den auf Kirchenversammlungen festgesetzten Formeln und Bekenntnissen bequemen wollten, so fanden diese nun unter Muhammedanern Schutz und Sicherheit, und so ward demnach der Untergang der Christlichen Kirche in Ländern, wo sie am längsten und am herrlichsten geblühet hatte, selbst durch jene Streithändel beschleunigt.

Gerade zu der Zeit, als Muhamed auftrat, entstand ein neuer Zwiespalt in der Katholischen Kirche des Römischen Reichs, über die Frage, ob

ob die göttliche und menschliche Natur in Christus, jede ihren besondern Willen, oder ob beyde nur einen und denselben Willen, haben. Die das letzte behaupteten, wurden **Monotheleten** genannt, und diese hatten nun mit den Nestorianern und Monophysiten gleiche Schicksale.

---

Drit-

# Dritter Abschnitt.
# Von Karl dem Großen bis zur Reformation, J. 1517.

## I.
## Ausbreitung des Christenthums in den Abendländern.

### Bekehrung deutscher Völker.

Eben zu der Zeit, da zum Umsturze der christlichen Kirche in den Morgenländern die Anlage gemacht ward, erweiterte sich dieselbe in andern gegen Abend und Mitternacht gelegenen Ländern. Schon Gregor der Große hatte die Freude, die Angelsächsischen Nationen in Britannien zu denjenigen Gebräuchen, die man damal Christenthum nannte, durch von ihm abgeordnete Mönche und Priester gewöhnt zu haben. Hernach begaben sich von dieser Insel und von Irland aus viele Glaubensboten zu Deutschen Völkern.

Theils

Theils erneuerten und befestigten sie in den Ländern am Rhein und an der Donau die schon vormal gewesenen gottesdienstlichen Anstalten, theils errichteten sie dergleichen da, wo bisher noch der Götzendienst im Schwange gieng, im heutigen Helvetien, Schwaben, Franken, Baiern, Friesland.

Unter allen aber machte sich ein Mönch, aus England, Winfried, auch Bonifacius genannt, auf diese Weise am rühmlichsten verdient. Aus heiligem Eifer, mit Vollmacht der Römischen Bischöfe, Gregors des zweyten, Gregors des dritten, und Zacharias, und unter dem Beystande der Fränkischen Könige, Karlmanns und Pipins, brachte er zwischen den Jahren 720 und 750 das Kirchenwesen in den eben genannten Ländern völlig in Ordnung. Er zerstörte außerdem unter den Thüringern und Hessen viele heidnische Heiligthümer, gab ihnen neue Priester, und schrieb ihnen anstatt ihrer bisherigen Religionsgebräuche die in Rom üblichen Ceremonien vor.

Karl

## Karl der Große.

Karl der Große, König der Franken und erster Deutscher Kaiser, ließ diese Bemühungen fortsetzen, und breitete das Christenthum so weit aus, als seine Herrschaft. Die Sachsen, das ist, alle Völkerschaften an der Weser und Elbe, wurden nach dem J. 770. mit unwiderstehlicher Gewalt genöthiget, nur ihn für ihren Herrn zu erkennen, und die Taufe anzunehmen. Er stiftete mehrere Kirchen für seine neuen Unterthanen, und begabte dieselben mit ansehnlichen Lehngütern. Die über diese Kirchen bestellten Bischöfe waren eben sowol seine Statthalter, als Aufseher über die Religionsanstalten. Die Klöster machte er sehr weislich zu Schulen, in welchen vornehmlich junge Geistliche erzogen, nnd zum Singen, Lesen, Schreiben und nützlichen Kenntnissen angeführt wurden. Sie dienten nicht weniger dazu, das Volk zum Fleiß im Feldbau, zur Ordnung und zum sittlichen, ehrbaren Verhalten zu gewöhnen, wie denn die Mönchszucht in der Lateinischen Kirche viel vernünftiger und für die Bedürfnisse jener Zeiten weit zuträglicher war, als der fromme Müßigang, welcher in Morgenländischen Klöstern und Einsidelenen seinen Sitz hatte.

Ueber-

Ueberhaupt verdienen die Anstalten dieses Fürsten, als wolthätige Mittel der Aufklärung und Sittenverbesserung, in unserm damal noch ganz wilden Vaterlande mit Dank und Ruhm erkannt zu werden. Er hat so viel geleistet, als nach der Lage seiner Zeiten nur geschehen konnte. Selbst die verunstaltete Religion, die er den Völkern aufdrang, hat unter ihnen vielfältigen Nutzen gestiftet.

## Einführung des Christenthums durch ganz Europa.

Bald nachher gelangten auch die mitternächtlichen Völker, Dänen, Schweden, Norweger zu einiger Kenntniß der Christlichen Religion. Die Böhmen und Mähren nahmen dieselbe um das J. 900. von Griechischen Lehrern an, und alle übrigen Slavischen Nationen, sowol die, welche Polen und Rußland, als die, welche Meissen, Thüringen, die Lausitz, die Marken, Meklenburg und Pommern inne hatten, folgten nach. Die Ungarn gleichfalls noch im zehnten, die Liefländer im eilften, die Preussen im zwölften, die Lithauer aber im vierzehnten Jahrhunderte, daß also nun fast in ganz Europa kein Volk mehr übrig blieb,

 welches

welches völlig dem alten Götzendienste ergeben gewesen wäre.

Theils waren es Christliche Kaiser, Könige und andere Regenten, welche diesen Völkern, wenn sie dieselben überwunden hatten, die Annehmung des Christenthums, als ein geschicktes Mittel, sie zum unterwürfigen Gehorsam zu gewöhnen, auferlegten, theils aber bewiesen sich Bischöfe und andere geistliche Personen zu dieser Absicht sehr betriebsam. Voll frommen Mitleidens betrachteten sie ein heidnisches Volk, als befände es sich unter der Herrschaft des Teufels, und müsse ewig verdammt werden. Ganz vorzüglich aber suchten die Römischen Bischöfe die Christliche Religion, und mit derselben zugleich ihre geistliche Oberherrschaft, auf dem ganzen Erdboden geltend zu machen.

---

## 2.

# Herrschaft der Bischöfe zu Rom.

### Bis zu Gregor dem siebenten.

Alle diese Völker erkannten, nebst den ältern Kirchen in Europa, den Bischof zu Rom für ihren Oberpriester. Bloß die Griechischen Kirchen waren davon ausgenommen, als deren Bischöfe und Geistliche dem Patriarchen zu Constantinopel untergeben waren. Indem aber in allen übrigen Ländern, wo das Christenthum herrschte, der gesammte Lehrstand nach und nach mit dem Römischen Bischof in Gemeinschaft trat, ihn als den Nachfolger des Apostels Petrus, als den Stellvertreter Christi, verehrte, und von ihm Anweisungen und Gesetze in Absicht aller die Religion betreffenden Dinge annahm, so war er es, der über alle diese Kirchen mittelbar regierte. Den alten Deutschen war auch, schon vor ihrer Bekehrung, die Priesterherrschaft nicht so fremd, daß sie sich geweigert haben sollten, Christlichen Bischöfen unterwürfig zu seyn, zumal wenn diese zugleich mit hinlänglicher Macht ausgerüstet waren. Karl und seine

Nachfolger sorgten dafür; die Geistlichen waren ihre Vasallen, führten Kriege, und herrschten über Land und Leute. Um so mehr aber mußte der Glanz ihres gemeinschaftlichen Oberhaupts zu Rom hervorleuchten.

Bis in die Mitte des achten Jahrhunderts waren diese Bischöfe noch immer Unterthanen der Fürsten gewesen, welche abwechselnd über Italien und die Stadt Rom geherrscht hatten; nun aber wurden sie selbst regierende Herren. Denn damal bekam Stephan der zweyte von dem Könige der Franken, Pipinus, ein ansehnliches Stück Landes im mittlern Italien zum Geschenk, welches ihm der Sohn dieses Königs, Karl der Große, bestätigte und vergrößerte. Beyde hatten den Bischöfen zu Rom einen Theil ihrer Macht zu verdanken; sie gaben aber ihrer Schenkung in den Augen der Welt das Ansehn eines Werks der Frömmigkeit. Und so verstärkten sie nicht nur den Wahn, daß Ehrerbietung und Freygebigkeit gegen die Bischöfe eine verdienstliche Tugend sey, sondern gründeten auch die Meynung, daß dieselben nach Gefallen Kronen austheilen und nehmen könnten, indem sie sich von ihnen krönen ließen.

Von der Zeit an nahm die Gewalt und das Ansehn dieser Bischöfe erstaunlich zu. So unähnlich sie ihren ältern Vorgängern geworden waren, so wenig ward es bemerkt. Niemand

kannte

kannte den Zustand älterer Zeiten, und Niemand wagte es, sie in denselben zurückzuweisen. Sie durften vielmehr die kühnsten Versuche machen, sich immer höher zu erheben. Um dieselbe Zeit, da sie Fürsten wurden, kam die offenbare Unwahrheit unter die Leute, daß sie schon vom ersten Christlichen Kaiser mit Ländereyen und weltlicher Herrschaft wären beschenkt worden. Auch erdichtete man viele alte Briefe und Urkunden, in denen von ihnen eine Sprache geführt ward, wie diejenige, in welcher sie jetzt zu gebieten pflegten. Sie raubten den übrigen Bischöfen die gebührenden Rechte, begegneten ihnen, als ihren Dienern und Gesandten, zogen vor ihren Richtstuhl alle erheblichen Angelegenheiten, und belegten die Kirchen und das Volk mit schweren Abgaben. Sie wurden in den wichtigsten Regierungssachen um Rath gefragt, und vorzüglich von Karls Nachkommen in den Streitigkeiten, über welche diese unter einander zerfielen, zu Schiedsrichtern erwählt; ihr Ausspruch galt in den meisten Fällen. Auch selbst die schändliche Lebensart, welcher sich viele von ihnen im neunten und zehnten Jahrhundert ergaben, that ihrem Ansehn fast gar keinen Schaden.

---

Gregor

## Gregor der siebente und seine Nachfolger.

Am weitesten trieb Hildebrand, oder (wie er sich nach einer etwa hundert Jahr vorher von den Bischöfen eingeführten Gewohnheit, sich nach ihrer Erwählung einen andern Namen beyzulegen, nannte) Gregor der siebente, seine Anmaßungen, zwischen den Jahren 1075 und 1085. Er hatte keine geringere Absicht, als die Christliche Welt seiner unumschränkten Herrschaft zu unterwerfen. Er bediente sich dazu sehr geschickt eines zwiefachen Mittels. Erstlich erneuerte und schärfte er das Gesetz, daß durchaus kein Geistlicher im Ehestande leben sollte; und zweytens entzog er den Landesfürsten das Recht, Geistliche einzusetzen. Beydes that er unter dem gerechten Vorwande manchfaltiger Mißbräuche, denen abgeholfen werden müßte; in Wahrheit aber bloß darum, weil auf diese Art die ganze Geistlichkeit, von aller Gemeinschaft mit der übrigen Welt, und von aller Verpflichtung gegen die Fürsten losgerissen, einen eigenen unabhängigen Staat ausmachte, dessen höchstes Oberhaupt er selbst war, und durch welchen er alle Christliche Reiche regieren wollte. Denn die Welt war schon vorbereitet zu glauben, daß die geistliche Macht so weit über die weltliche erhaben wäre, als die Seele des Menschen über den Körper, und überhaupt traf Hildebrand

debrand günstige Zeitumstände, seine wunderbaren Grundsätze in Gang zu bringen.

Seine Nachfolger, welche den sonst gemeinen Würdenamen Päpste ausschließlich zu führen pflegten, blieben diesen Grundsätzen getreu, und bildeten sie noch weiter aus. So geschah es, daß sie sich das furchtbarste Ansehen und eine ganz unbegränzte Gewalt zu eigen machten. Sie hatten die kräftigsten Hülfsmittel in Händen, dieselben zu behaupten. Denn die Geistlichen aller Länder waren, entweder aus Verblendung, oder um ihres eigenen Vortheils willen, ihnen ganz ergeben; insbesondere aber die bey dem Volke so beliebten Mönche, als welche zum Theil selbst von der Aufsicht der Bischöfe ihrer Bezirke freygesprochen, von Rom allein Befehle annahmen. Es gelang ihnen ferner, ein eigenes Gesetzbuch, das nach ihrem Sinn abgefaßt war, in allen Ländern einzuführen. Sie übten die Gewalt, Fürsten, welche ihnen zuwider waren, aus der Christlichen Kirche zu verstoßen, sie dadurch ihren Unterthanen verhaßt zu machen, diese von dem Eide der Treue loszusprechen, und durch das schreckhafte Verbot alles Gottesdiensts, mit welchem zugleich der Himmel verschlossen zu werden schien, zum Aufruhre zu verhetzen. Durch solche Mittel waren sie im Stande, die Thronen zu erschüttern und unter ganzen Völkern die heftigsten Bewegungen zu verursachen. Unter allen Nachfolgern

gern Gregors des siebenten waren es vornehmlich Innocenz der dritte und Bonifacius der achte, welche den ausschweifendsten Uebermuth in Worten und Thaten zu erkennen gaben; jener im Anfange, dieser am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts.

## Kreuzzüge.

Durch das Zureden der Päpste ließen sich vom Ende des eilften bis zum Ende des dreyzehnten Jahrhunderts viele Europäische Fürsten und Könige verleiten, jene gefährlichen Züge nach Asien, und besonders nach Palästina zu unternehmen, welche die Kreuzzüge genannt werden, weil ihre Absicht war, die Ehre des Kreuzes zu retten. Unter dem Kreuze aber verstand man die Religion selbst, und glaubte, diese werde dadurch geschändet, daß in den Ländern, wo sie zuerst war gepredigen worden, jetzt Ungläubige, Araber und Türken wohnten, welche den Christen, die aus Andacht häufig dahin reiseten, hart begegneten.

Diese Züge nahmen alle einen unglücklichen Ausgang; aber die Päpste gewannen dabey beträchtlich, daß die Fürsten ihre Staaten verließen und entvölkerten. Die geistlichen Stif-

tungen

tungen wurden begüterter, wenn reiche Familien ihnen vor dem Abzuge ihr Vermögen zurückließen. Der Aberglaube erhielt in dem neuen Vorrathe der Reliquien, der aus den Morgenländern mitgebracht ward, neue Nahrung. Dennoch waren die Kreuzzüge auch nützlich, die menschlichen Erkenntnisse zu erweitern, viele wichtige Entdeckungen herbeizuführen, Handelsverkehr und alle Arten Gewerbe zu befördern, Geist und Sitten der Völker zu bilden.

---

## 3.
## Versuche, die Christliche Lehre und Kirche zu verbessern.

### Vermehrte Mißbräuche und Irrthümer.

Auch unter den traurigsten Verderbnissen des Christenthums blieben seine Erkenntnißgründe und Hauptlehren stehen, und es fehlte nie gänzlich an Menschen, welche dieselben verehrten, ausübten und gemeinnützig zu machen suchten; niemals auch an solchen, welche sich bemühten, die Lehren der Religion von Irrthümern, die Gebräuche vom Aberglauben, und die Verfassung der Christen von geistlicher Tyranney zu befreyen. Nach der Verschiedenheit der Einsichten, die sie dazu mitbrachten, und der Zeitumstände, die sie vorfanden, war auch der Erfolg ihrer Bemühungen verschieden. Immer aber stifteten sie einigen Nutzen, und schon das war gut, daß die Menschen ihre Vernunft und Denkfreyheit in der Religion nicht ganz unterdrücken ließen, daß sie ihre Kräfte übten, und ihre Erkenntnisse offenbarten.

Die

Die Verehrung der Bilder war im achten Jahrhunderte, besonders unter den Griechen, so ausschweifend, daß das Christenthum gänzlich in Abgötterey verwandelt zu seyn schien. Einige wolgesinnte Griechische Kaiser suchten die Schande zu tilgen, welche ihm dadurch bey Juden und Muhammedanern zuwuchs, und verboten allen gottesdienstlichen Gebrauch der Bilder aufs ernstlichste. Allein das Uebel war schon zu tief eingewurzelt. Der größte Theil der Geistlichen und Mönche verschrie diese Kaiser als Religionsfeinde, und die Römischen Bischöfe nahmen davon einen Vorwand, ihnen die Gemüther der Unterthanen abgeneigt zu machen. Es entstanden sogar hieraus bürgerliche Kriege; indem die zwey Parteyen der Bilderknechte und Bilderstürmer auf das wildeste wider einander aufgebracht waren.

Besser dachten die Fränkischen, Brittischen und Spanischen Geistlichen von der Sache; sie wollten, daß die Bilder selbst, den Kirchen zur Zierde und dem Volke zum Unterrichte, beybehalten, aber nicht angebetet, geküßt, erleuchtet oder beräuchert würden. Als daher die Kaiserin Irene alle diese Thorheiten auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im J. 781. feyerlich bestätigen ließ, so machte Karl der Große eine Schrift bekannt, in welcher die Schlüsse dieser Versammlung gründlich und scharf widerlegt wurden. Aber nach und nach siegte der

Aber-

Aberglaube überall, und vereitelte jede Gegenwehr der gesunden Vernunft.

Die wechselseitigen Vorwürfe der Religionsverfälschung, mit welchen die Griechen und Lateiner, besonders seit der Mitte des neunten Jahrhunderts, einander überhäuften, betrafen nur unwichtige Dinge. Ob man sagen müßte, der heilige Geist gehe nur vom Vater aus, wie die Griechen, oder auch vom Sohne, wie die Lateiner behaupteten; ob man am Sonnabend fasten, in der Fastenzeit Milchspeisen essen, im Abendmale gesäuertes oder ungesäuertes Brod gebrauchen sollte, und dergleichen Fragen mehr, bewiesen nur, daß beyde Theile ihre gröbsten Verirrungen nicht erkannten, und dienten bloß zur Unterhaltung der Eifersucht zwischen den Patriarchen in Constantinopel und den Päpsten in Rom. In jedem Jahrhunderte machte man Versuche, diese Uneinigkeiten beyzulegen; allein sie wurden jederzeit vereitelt.

Fast zu derselben Zeit, da diese Eifersucht recht öffentlich ausbrach, hatte man angefangen, zu lehren, Brod und Wein würden im Abendmale wahrhaftig in Leib und Blut Christi verwandelt. Diese Meynung fand allgemeinen Beyfall, weil sie theils wunderbar, theils zur Verherrlichung des Priesterstandes, vortheilhaft war. Sie hatte die Folge, daß man mit der Abendmalsfeyer immer mehr

Miß-

Mißbrauch trieb, geweihte Oblaten anbetete, ein besonderes Fest zur Ehre des Leibes Christi verordnete, und den Laien den Kelch entzog.

Die Anzahl der Heiligen, die im Gebet angerufen, und der Festtage, die ihnen zu Ehren gefeyert wurden, häufte sich ins unendliche. Man hielt ihre Fürsprache bey Gott für nützlich, und rechnete darauf, daß ihre überflüssigen Tugenden und Verdienste den Mangel eigner Rechtschaffenheit ersetzen könnten. Insbesondere ward Maria, die Mutter des Erlösers, mit den ausschweifendsten und zum Theil lächerlichsten Diensten beehrt; der Rosenkranz, oder die Betschnur, diente zur Erinnerung, wie viel Grüsse ihr jeder fromme Christ, zwischen einer bestimmten Zahl Vater Unser, täglich zu bringen habe.

Das Sündenbekenntniß, oder die Beichte, die in ältern Zeiten bloß von denen, welche der Gemeinde ein Aergerniß gegeben hatten, vor ihrer brüderlichen Wiederaufnahme abgelegt werden mußte, verlangten die Priester von jedem, der da wollte zum Abendmale gelassen werden; und zwar ein umständliches Bekenntniß, welches alle, auch die geheimsten Sünden, erzählte, oder eine Ohrenbeichte. Ein neuer Zuwachs der Macht der Priester; denn sie übten dabey das Recht aus, an Gottes Statt Sünden zu vergeben, und sie fanden Gelegenheit, vieles zu erfahren und vieles durchzusetzen.

Die

Die Lossprechung von Sünden und Strafen, oder der Ablaß, konnte durch Werke der Andacht und der Mildthätigkeit, durch einen Kreuzzug, allmählig auch mit einem Stück Geldes verdient werden.

Alle diese und ähnliche Entstellungen des Christenthums kamen im eilften und zwölften Jahrhunderte zum Vorscheine. Die meisten wurden von den Päpsten theils stillschweigend gebilliget, theils ausdrücklich, und unter andern von Innocenz dem dritten, auf einer Kirchenversammlung zu Rom im J. 1215 geheiligt. Allein eben in jenen Zeiten fanden sich in verschiedenen Gegenden Leute in Menge, welche das Christenthum in gewissen einzelnen Stücken besser kannten, und es von so vielen Gebrechen und Auswüchsen zu heilen wünschten.

---

## Ketzerverfolgungen.

---

Man nannte sie Ketzer, und man dachte sich bey diesem Namen die verächtlichste und hassenswürdigste Art von Menschen, mit welchen kein rechtschaffener Christ Gemeinschaft und Umgang haben, welchen man lieblos begegnen, wehethun und alles ersinnliche Leid zufügen dürfe. Man theilte aber diese Benennung sehr freygebig

aus.

aus. Alle diejenigen, welche sich in Glaubenssachen dem Urtheile der Geistlichkeit nicht unterwerfen wollten, hießen Ketzer. Solchen Leuten sprachen die Päpste und ihre Diener die Gnade Gottes und die Hoffnung des Himmels ab, schlossen sie aus von aller Theilnehmung an den gemeinschaftlichen Gottesdiensten, von dem Genuß der öffentlichen Sicherheit und der bürgerlichen Rechte, und bedienten sich des Beystands der weltlichen Obrigkeit, sie einzuziehen, einzusperren und hinzurichten.

Vornehmlich ließen sich die Bettelmönche zu dem Geschäfte gern gebrauchen, Ketzer aufzuspüren, zu verklagen und auszutilgen. Ursprünglich waren dies solche Mönche, welche sich das Ansehn gaben, daß sie die alte Armuth und Strenge der Klosterlebensart wiederherstellen wollten, nachdem die vielen einzelnen Rotten, die aus dem Benedictinerorden hervorgewachsen waren, durch den Besitz und den üppigen Genuß unsäglicher Reichthümer ganz ausgeartet schienen. Allein um sich dabey dennoch große Achtung zu verschaffen, bewiesen sie sich, und unter ihnen vorzüglich die Dominikaner und Franciskaner, welche um das Jahr 1220. aufgekommen waren, in der Sorgfalt, für die sogenannte rechte Lehre zu wachen, sehr geschäftig, und wurden dafür auch von den Päpsten mit beträchtlichen Freyheiten beschenkt. Die ersten, welche auch den Namen

des

des Predigerordens führten, bekamen gleich bey ihrer Stiftung den schrecklichen Auftrag, in allen größern Städten ein besonderes Blutgericht, die Inquisition, anzulegen, und viele Fürsten standen ihnen darin gern bey, als sie vom Römischen Stuhle dazu aufgemuntert wurden. Durch diese Anstalt wurden viele tausend Menschen, welche auch nur den geringsten Verdacht wider sich erweckten, in manchfaltige Ungelegenheit versetzt, und alle, die eines Irrthums in der Lehre überwiesen werden konnten, mit den schändlichsten Feyerlichkeiten auf Scheiterhaufen geführt. Am furchtbarsten wurden diese Ketzergerichte gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Spanien, zunächst für alle Juden und für die Abkömmlinge von Muhammedanern, die von ältern Zeiten her dort wohnten; dann aber auch für jeden Menschen, der auch nur unvorsichtiger Weise einen freyen Gedanken über geheiligte Dinge äußerte.

## Erste Versuche einer Verbesserung.

Indessen waren alle diese Mittel unkräftig, den menschlichen Geist völlig zu unterdrücken, oder auch nur seine Fortschritte zu hemmen, nachdem er einmal Freyheit fühlte. Selbst die Mönche, als die gedungenen Beschützer des

Reichs

Reichs des Aberglaubens, mußten helfen, es zu zerstören. Schon dadurch halfen sie, daß sie in den Klöstern die Ueberbleibsel der untergegangenen Gelehrsamkeit aufbewahrten, ihre Muße mit Abschreiben alter Bücher beschäftigten, und Schulen hielten, in welchen diese Bücher gelesen wurden. Noch mehr aber, daß sie vorzüglich auf den im zwölften Jahrhundert entstehenden allgemeinen Schulen oder Universitäten, die Theologie so zu lehren unternahmen, wie sie sich mit der gesunden Vernunft und Philosophie vertragen zu können schien. So sehr sie nun hier die Vernunft mißhandeln mußten, wenn die Theologie bestehen und unfehlbar seyn sollte, so weckten sie doch durch ihre Grübeleyen Lust zum Denken, Zweifelsucht und Bestreben, angenommene Sätze strenger zu prüfen und zu beweisen. Endlich aber waren es auch vornehmlich Mönche, und besonders Franciscaner, die am lautesten und muthigsten die Untrüglichkeit der Römischen Päpste bestritten, als sie von diesen, in ihren unter einander geführten Streitigkeiten über den wahren Sinn der Armuthsregel ihres Stifters, ihrer Meynung nach, unverständige und widersprechende Urtheile erhalten hatten.

In Frankreich gab es am Ende des eilften und in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, auch noch lange nachher, zahlreiche Haufen gutmeynender, zum Theil stiller, mit vielen herr-

schenden Meynungen und Gebräuchen der Kirche unzufriedener Leute, die man zuerst Manichäer, darnach Albigenser, und weiterhin Waldenser, nannte. So klein auch das Licht war, von welchem sie geleitet wurden, so erkannten sie doch, daß in der Katholischen Kirche das Christenthum gar sehr verunstaltet wäre. Schon die Waldenser lasen in ihren geheimen Zusammenkünften einen Theil der Bibel in ihrer Muttersprache; dahingegen in der großen Kirche fast alles Beten, Lesen und Singen von der Geistlichkeit in Lateinischer Sprache verrichtet ward, und also dem ungelehrten Volke nicht viel half. Die Begriffe und Hoffnungen einer gereinigten, einfachen und für die Sittlichkeit wolthätigern Gottesverehrung mußten mit der Zeit heller und lebhafter werden, wenn man die ältesten Urkunden des Christenthums höher achten und fleißiger gebrauchen lernte.

---

## Wiklef und Huß.

In England erweckte ein Lehrer zu Oxfort, Johann Wiklef, um das Jahr 1360. in vielen Gemüthern den Wunsch nach einer solchen Verbesserung. Auch er empfahl und erleichterte das Lesen der heiligen Schrift. Er eiferte zugleich wider manche Irrthümer und Mißbräuche mit

mit Einsicht und Nachdruck. Ohngeachtet er von der Geistlichkeit verketzert ward, so verbreiteten sich doch seine Grundsätze und Schriften, selbst in entlegenen Ländern, vornehmlich in Böhmen.

Auf dem Wege, den er gewiesen hatte, gieng daher Johann Huß, ein Professor und Prediger zu Prag, noch weiter fort. Um das Jahr 1400. hatten die Römischen Päpste sich bereits allgemeine Verachtung zugezogen. Es waren ihrer geraume Zeit mehr, als Einer, die auf diese Würde Anspruch machten, sich einander verdammten und verfolgten, und hiedurch die Christliche Welt betrübten und ärgerten. Der rechtschaffene Huß benutzte diese Gelegenheit, den Leuten die Augen zu öffnen. Er schimpfte in Predigten und Büchern auf die Laster der Geistlichkeit. Er zeigte, wie ein leeres Gedicht es sey, daß die Päpste nicht irren könnten. Er behauptete, die wahre Religion werde allein aus der heiligen Schrift richtig erlernt. Alle Drohungen waren vergebens, ihn zum Schweigen zu bringen. Man zog ihn im J. 1415 vor die Kirchenversammlung zu Costnitz, welche zur Absicht hatte, die Irrungen beyzulegen, welche von den Päpsten angerichtet waren. Aber eben diese Versammlung verdammte ihn zum Feuer, und er duldete diesen Tod mit einer heldenmäßigen Standhaftigkeit. Gleiches Schicksal hatte sein Freund Hieronymus von Prag. In-

dessen hinterließen diese beyden Männer in ihrem Vaterlande eine große Anzahl von Schülern und Anhängern, welche freylich aus Erbitterung gegen die Katholische Kirche vielen Unfug trieben, aber auch durch die Härte, mit welcher man ihnen begegnete, äußerst gereizt und aufgebracht wurden.

---

# Vierter Abschnitt.

# Von der Kirchenverbesserung bis auf die neuesten Zeiten.

## I.

## Kirchenverbesserung.

### Voranstalten zu derselben.

Im funfzehnten Jahrhundert vereinigten sich viele Ermunterungen sowol, als Hülfsmittel, den Geist der Menschen überhaupt aufzuklären, und insbesondere den Religionszustand zu verbessern. Fürsten und Gelehrte hatten schon verschiedene Versuche gemacht, die anstößigsten Mißbräuche, die in die Regierung der Kirche eingeschlichen waren, fortzuschaffen. Es war ihnen gelungen, vornehmlich auf den Kirchenversammlungen zu Pisa, zu Costnitz und zu Basel, das Vorurtheil über den Haufen zu werfen, daß der Papst gar keinen Richter über sich habe. Schon dadurch schien zur Abstellung vieler

vieler Uebel der sicherste Weg gebahnt zu seyn. Man hatte bey dieser Gelegenheit eingesehen, und ernstlich darauf gedrungen, daß eine Reformation am Haupt und an den Gliedern, am Papst und Priesterthum vorzunehmen sey; aber allerdings nicht auch eine Ausbesserung des Lehrbegriffs der Kirche für nothwendig erachtet. Ueberhaupt waren Denkfreyheit und unternehmender Muth starke Züge im Charakter dieser Zeiten. Personen von allen Ständen fanden Vergnügen an einem gelehrten Fleiße, und in der Beschäftigung mit den wiederauflebenden Wissenschaften. Hiezu kam, daß durch die Hülfe der nach dem J. 1440. erfundenen Buchdrukkerkunst jetzt nützliche Erkenntnisse viel bequemer und geschwinder in Umlauf gebracht werden konnten, als je zuvor. Ferner zogen gegen die Zeit des Untergangs des Griechischen Kaiserthums, welcher im J. 1453. mit der Eroberung Constantinopels durch die Türken vollendet ward, viele gelehrte Griechen nach Italien, und reizten den Geschmack an der Sprache und den Schriften der aufgeklärtesten und feinsten Nation des Alterthums. Hievon war dann auch bald in andern Ländern, vornehmlich in Frankreich, Deutschland und England, unter den Gelehrten und auf den hohen Schulen, die Wirkung wahrzunehmen. Der berühmte Gelehrte in dem Fache der alten Sprachen und der schönen Wissenschaften war ein Deutscher, Eras-

mus

mus von Roterdam. Eben derselbe machte sich zugleich um die Auslegungskunst der Bibel und um die Verbesserung der Lehrart und des Geschmacks in der Gottesgelahrtheit ausnehmend verdient. Endlich stifteten Schiffahrt und Handel, welche durch die Entdeckung von America nach dem J. 1492. neues Leben bekommen hatten, zu dieser Zeit eine genauere Verbindung aller Theile des Erdbodens, daß daher leicht Erfindungen, freye Gedanken und Bücher von dem einen Volke zu dem andern hinüber gebracht werden konnten.

---

## Martin Luther.

Unter so günstigen Umständen wagte Martin Luther, ein Professor in Wittenberg, im J. 1517 einen zwar schon vorbereiteten, aber immer sehr kühnen Angriff auf das Religionsgebäude der herrschenden Kirche. Seine Frömmigkeit ward durch den ärgerlichen Wucher sehr beleidigt, welchen damal der Papst Leo der zehnte durch abgeordnete Predigermönche mit Ablaßbriefen treiben ließ, und sein durch Nachdenken und Bibellesen schon nicht wenig erleuchteter Verstand konnte die gemeinen Begriffe, von der Kraft des Ablasses und von den Mitteln, ihn zu verdienen, mit den Aussprüchen des neuen

Testaments nicht reimen. Er entdeckte der Irrthümer, die mit jenen Begriffen zusammenhiengen, immer mehr, und machte seine Gedanken darüber mit aller Bescheidenheit bekannt. Da die Wahrheit derselben ihm, und vielen andern unparteyischen Männern, so hell einleuchtete, so hoffte er auch, daß sie bey den Befehlshabern der Kirche, besonders bey dem Römischen Papste, Beyfall erhalten, und eine Abstellung des groben Unfugs der Ablaßkrämerey bewirken würden. Aber man würdigte seine ersten Schriften, so viel Aufsehen sie auch erregten, keiner bedächtigen Prüfung; man verachtete ihn, als einen ohnmächtigen Mönch, und man verlangte schlechthin und unter fürchterlichen Drohungen, daß er seine Lehrsätze zurücknehmen, und für irrig erklären sollte. Nun sprach er viel dreuster, als vorhin, und im unerschrockenen Vertrauen auf seine gerechte Sache erklärte er sich selbst für einen von der Gemeinschaft mit der Päpstlichen Kirche ausgetretenen. Keine Gefahr und kein Leiden machte ihn verzagt. Seine Einsicht ward immer reifer, und sein Muth beherzter.

Er fand an einem der größten und berühmtesten Gelehrten dieser Zeit, Philipp Melanchthon, einen so brauchbaren und getreuen Gehülfen seiner Arbeiten, als er nur wünschen konnte, und die meisten Lehrer der Wittenbergischen hohen Schule waren ihm zugethan. Fast überall, wohin die Schüler und Schriften dieser

Männer gelangten, wurden sie mit dem lautesten Beyfall aufgenommen. Die Unwissenheit, der blinde Glaube und die willkürliche Macht verloren durch ihre Bemühungen, vornehmlich durch Luthers Deutsche Bibelübersezzung, eine Stütze nach der andern. Sie zeigten gründlicher, als es kaum nach der Apostel Zeiten geschehen war, was eigentlich Christenthum sey. Sie reinigten dasselbe von vielen durch menschliches Ansehn aufgebrachten Satzungen. Sie verbesserten die öffentlichen Gottesverehrungen, und verbannten Aberglauben, Heiligendienst und Möncherey. Sie wiesen dem Lehrstande seine wahre Bestimmung wieder an, befreyeten ihn von dem Zwange der Ehelosigkeit, und gaben Anleitung, wie mit der Ausübung der Religion die Sicherheit der weltlichen Regierungen und die bürgerliche Wolfahrt bestehen könne. Allen diesen Verbesserungen kam der Beyfall und Beystand einiger einsichtsvoller und tapferer Regenten und Obrigkeiten zu Hülfe. Zwey der mächtigsten Fürsten in Deutschland, der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen waren die ersten Beschützer und Beförderer des Werks.

Schon im J. 1530. erklärte sich auf dem Reichstage zu Augspurg ein Theil der Deutschen Fürsten und Stände, in ihrem eigenen und im Namen ihrer Unterthanen, für die gereinigten Lehrsätze und Anstalten der Religion,

welche

welche Luther wieder hergestellt hatte, durch das berühmte Bekenntniß, welches daher das Augspurgische genannt wird. Fast zu gleicher Zeit wurde in Dänemark und Schweden das Religionswesen, eben denselben Grundsätzen gemäß, eingerichtet. In England, Frankreich und vielen andern Staaten von Europa entstanden gleichfalls zahlreiche Gemeinden von Verehrern derselben, die man bald Lutheraner, bald Evangelische, nannte; auch wol Protestanten, weil sie sich wider alles menschliche Ansehu in Glaubenssachen verwahrten.

---

## Irrungen und Parteyen unter den Protestanten.

---

Noch ausgebreiteter würden die Wirkungen der Kirchenverbesserung gewesen seyn, wenn sie nicht gleich Anfangs durch Mißbräuche und Irrungen von innen, und durch Gegenanstalten von außen aufgehalten worden wären. Denn da gab es viele Menschen, die von dem neu aufgegangenen Lichte nicht erleuchtet, sondern geblendet wurden und die edle Freyheit, welche es ihnen wiedergab, in die ausgelassenste Frechheit verkehrten. Unter dem Vorwande, daß die wahre Kirche wieder hergestellt werden müsse, trieben ganze Schaaren von solchen Verblendeten den schändlichsten Unfug, wiegelten das

Bauer=

Bauervolk auf, plünderten Kirchen und Klöster, zerstörten und beschimpften die Bilder, wollten von gar keiner Ordnung, weder von weltlicher, noch geistlicher Obrigkeit, wissen, schlechterdings alle bisherigen Gottesdienste und Gebräuche auf einmal, insbesondere die Kindertaufe, abschaffen, und ein ganz neues Reich Christi auf Erden errichten. Die thörigte Wut und zügellose Bosheit dieser Schwärmer brachte die ganze Religionsverbesserung in den Verdacht eines gemeinschädlichen Entwurfs, und machte den Namen der Evangelischen, welchen sie sich selbst beylegten, in manchen Ländern verhaßt.

In der Folge hat sich aus den vielen zerstreuten Haufen der Anabaptisten oder Wiedertäufer, wie sie genannt wurden, eine eigene Gemeinde gesammelt, die weit stiller und gebildeter ist, und von einem ihrer verdientesten Stifter und Lehrer, welcher Menno hieß, den Namen Mennoniten führt. Einen unmerklichern Ursprung hatte die Partey der Socinianer und Unitarier, um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Da sie aber sich von den hergebrachten, allgemein angenommenen und für höchst wichtig geachteten Begriffen über die geheimnißvolle Natur Gottes entfernte, die Gottheit des Erlösers und die Persönlichkeit des heiligen Geistes läugnete, so fand sie nicht nur wenig Beyfall, sondern auch Widerstand und Feindschaft von allen Seiten,

selbst

selbst unter den Protestanten. Bloß in Polen und Siebenbürgen konnte sie es dahin bringen, öffentlich geduldet zu werden.

## Reformirte Kirche.

Zu gleicher Zeit mit Luther, hatte ein einsichtsvoller Prediger in Zürich, Ulrich Zwingli, mit eben so großem Beyfall und Glück, unter dem nachdrücklichsten Beystande der Obrigkeiten, angefangen, Lehre und Gottesdienst in einen bessern Zustand zu versetzen. In der Hauptsache waren Zwingli und Luther einig, nur darin nicht, daß Zwingli Brod und Wein im Abendmale bloß für Sinnbilder und Erinnerungszeichen des Todes Jesu erklärte, Luther hingegen genauer bei den Worten Jesu blieb, und behauptete, mit Brod und Wein werde der Leib und das Blut Christi wirklich dargereicht. Beyde hielten diese kleine Verschiedenheit für wichtiger, als sie war, und jeder fand seine Anhänger und Vertheidiger.

Ein sehr scharfsinniger Franzose, Johann Calvin zu Genf, welcher nicht nur in der Schweiz, sondern auch in verschiedenen Deutschen Provinzen, in seinem Vaterlande, in Schottland, in den Niederländischen Staaten, viele Schüler hatte, und viele Gemeinden durch

sie

sie in Stand bringen ließ, erwählte den Mittelweg zwischen den beyden streitigen Meinungen, und lehrte, daß im Abendmale Leib und Blut des Erlösers auf eine geistliche Art genossen würden. Außerdem hegte er seine eignen Gedanken über den Rath Gottes in Absicht der Seligkeit der Menschen, indem er so davon redete, als wenn Gott, nach freyer Macht und Willkür, ohne auf Würdigkeit der Menschen zu achten, einige zu seinen Günstlingen erwähle und selig mache, andre aber verwerfe und zum ewigen Unglück verdamme. Die langwierigen und heftigen Streitigkeiten, welche gegen solche Abweichungen in der Lehre unter den Protestanten geführt wurden, zogen endlich eine völlige Absonderung der Lutheraner von den Calvinisten, oder wie sie genannt seyn wollten, Reformirten, nach sich, welche allerdings den Fortschritten des bessern Religionsbegriffs nachtheilig gewesen ist.

In Absicht der Kirchenverfassung und des Lehrstandes dachten die Stifter der Protestantischen Gemeinden gleichfalls verschieden. Luther hielt eine Art von gemäßigter Rangordnung unter den Lehrern für nöthig und heilsam, Zwingli und Calvin führten eine völlige Gleichheit des Ansehens derselben ein. Dieser Unterschied war eben so unbeträchtlich, als der, daß Luther manche Verzierungen der Bethäuser, Bilder, Orgeln, Lichter, auch gewisse unschädliche

liche Gebräuche beybehielt, welche von der andern Partey als Werke des Aberglaubens abgeschafft und verworfen wurden.

## Englische Kirche.

Nirgends gab es über diese Verschiedenheiten ungleichere Urtheile als in England. Hier entstanden nach dem J. 1560, vorzüglich über die älteste und beste Verfassung des Lehrstandes, weitläufige und ärgerliche Streithändel. Der eine und mächtigere Theil behauptete, keine wahre Christliche Kirche dürfe ohne Bischöfe seyn, und bekam in diesem Stück eine viel größere Aehnlichkeit mit der Katholischen Kirche, der andere richtete seine Gemeinden völlig nach dem Muster ein, welches Calvin zu Genf aufgestellt hatte, und behielt Aeltesten oder Presbyter.

Aus dieser Verschiedenheit ist die gedoppelte Hauptpartey, in welche die gesammte Englische Kirche getheilt ist, entstanden: die Bischöfliche oder Episkopalkirche, und die Presbyterianische. An dieser Trennung hatte aber die Uneinigkeit zwischen der Regierung und dem Volke den größten Antheil. Jene war mehr für jene, und dies mehr für diese Kirchenverfassung.

## Gegenanstalten wider die Reformation.

Aber noch weit mehr haben die Gegenanstalten, welche von den Römischen Päpsten und ihrer Dienerschaft getroffen wurden, die Wirkungen der Reformation, die ihren Absichten und Vortheilen gänzlich zuwider war, eingeschränkt. Bald nach den ersten Bewegungen, welche Luther und Zwingli verursachten, wurden in Spanien, Frankreich, Italien, England und den Niederlanden viele tausend Menschen, als Feinde des rechten Glaubens, hingerichtet. Doch endigten sich die Verfolgungen in England zum Vortheile der Protestanten, und in den Niederlanden hatten die Religionskriege zugleich den Erfolg, daß sieben Provinzen derselben sich zu einem von der Oberherrschaft Spaniens losgerissenen Freystaate vereinbarten.

Auch in Frankreich erhielten die Reformirten, welchen dort der Spottname Hugonotten gegeben ward, nach und nach größere Freyheit. Aber da hier die Römische Kirche die herrschende blieb, so konnte sie nie ganz sicher werden. König Karl der neunte ließ im J. 1572 alle Reformirten Einwohner von Paris, an der Zahl dreißig tausend, meuchelmörderisch überfallen und hinrichten. Dies ist die berühmte Pariser Bluthochzeit oder Bartholomäusnacht. Bald hernach, im

J. 1598,

J. 1598, verschaffte der gute König, Heinrich der vierte, den Protestanten, von denen er, um den Thron zu behaupten, öffentlich abgetreten war, durch das Edict von Nantes, auf immer den furchtlosesten Zustand, und ihre Anstalten kamen herrlich in Aufnahme. Aber nicht volle hundert Jahr waren vergangen, so ließ der abergläubische Eifer Ludwigs des vierzehnten die grausamsten Drangsale über sie ergehen, nöthigte viele hundert tausend aus dem Reiche zu fliehen, und entzog den Zurückbleibenden allen Schutz und Frieden.

In Deutschland gab sich vorzüglich, außer andern Fürsten, der Kaiser Karl der fünfte alle Mühe, die Glaubensfreyheit, und ihre Beschützer zu unterdrücken. Endlich ertheilte dennoch der Religionsfriede im J. 1555. den Augspurgischen Confessionsverwandten gleiche Rechte mit den Katholischen. Aber man wußte von Katholischer Seite immer neue Ausflüchte dagegen zu ersinnen, und die hierüber obwaltenden Feindseligkeiten brachen zuletzt unter dem Böhmischen Volke in einen für ganz Deutschland verderblichen Krieg aus, der vom J. 1618 an dreyßig Jahr währte. In demselben würde die Protestantische Religion gänzlich über den Haufen geworfen worden seyn, wenn nicht der tapfere und fromme König von Schweden, Gustav Adolph, sich ihrer angenommen hätte. Erst 1648. im Westphälischen Frieden,

ward

ward die Verfassung der Evangelischen, zu welchen nun auch die Reformirten gehörten, so bestimmt, wie sie im Ganzen bis jetzt geblieben ist.

Der Orden der Jesuiten war Anfangs weiter nichts, als die Frucht der schwärmerischen Andacht eines Spaniers, Ignatius Loyola, gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts. Aber bald nach seiner Stiftung diente er zum vornehmsten Werkzeuge listiger Anschläge für die Befestigung und Erweiterung des päpstlichen Reichs, und für die Ausrottnng aller Ketzer. Er ist auch dieser Bestimmung getreulich nachgekommen. Von ihm vornehmlich ließen die katholischen Fürsten und die Rathgeber oder Günstlinge derselben sich leiten; ihm war fast aller Volksunterricht, alles Schulwesen, anvertrauet; er hatte an allen Belästigungen und Drangsalen, welche den Protestanten zugefügt wurden, an allen Religionskriegen, durch seinen Einfluß den wichtigsten Antheil.

---

## 2.

# Neuerer Zustand der ältern Christlichen Kirchen.

## Umfang und Verschiedenheiten der Christlichen Kirche überhaupt.

Das Christenthum ist in manchfaltigen Formen, welche es von Zeit zu Zeit unter den ungleichen Himmelsstrichen, und von den verschiedenen Denkarten und Verfassungen der Völker angenommen hat, gegenwärtig über alle bekannte Länder des Erdbodens ausgebreitet, und wird ohngefähr von dem zehnten Theile des ganzen menschlichen Geschlechts, welcher gerade die aufgeklärtesten und gesittetsten Völker begreift, hochgeschätzt und geübt. Da nun aber die Religion Muhammeds nicht wenige Lehrsätze von der Jüdischen und Christlichen angenommen hat, so erstrecken sich die Folgen der Erkenntnisse des einigen Gottes, welche Moses seinem Volke mitgetheilt, und Jesus allen Völkern ohne Unterschied zugedacht hatte, schon jetzt viel weiter, als über zwey Drittel aller Menschen, die auf der Erde beysammen leben,

leben, wenn man die ganze Zahl derselben sehr mäßig zu eilfhundert Millionen rechnet. Je mehr aber das Christenthum nach seiner wahren Beschaffenheit und Bestimmung erkannt, je reiner und unverfälschter es würde gelehrt werden, desto herrlicher würde auch sein Ruhm, unbehinderter seine Ausbreitung, leichter und erfreulicher seine Ausübung, und einstimmiger und duldsamer, weiser und gesitteter die Menge der Parteyen werden, die sich zu ihm bekennen.

In der Hauptsache sind nun alle diese Parteyen sowol unter sich, als auch selbst mit Juden und Muhammedanern, einig; nämlich in der Erkenntniß und Anbetung des einigen Gottes, des allmächtigen, weisesten und gütigsten Urhebers und Regierers aller Dinge, in der Ueberzeugung, daß derselbe von den Menschen hauptsächlich durch Heiligkeit und Rechtschaffenheit verehrt werden müsse, und in dem Glauben, daß der Geist des Menschen unsterblich sey, und ihm ein Leben der Vergeltung nach dem Tode bevorstehe. Aber alle diese Parteyen sind dabey in vielen Stücken, welche von ihnen für sehr wichtig geachtet werden, unter einander verschieden. Man kann sie überhaupt in ältere und neuere abtheilen, das ist, in solche, die schon vor der Lutherischen Kirchenverbesserung gewesen, und in solche, die allererst nach und aus derselben aufgekommen sind.

## Aeltere Christenparteyen.

---

Jene sind die zahlreichsten, unterscheiden sich aber wiederum, als solche, welche sich selbst Katholische nennen, und als solche, welche von diesen für irrgläubige und ketzerische Secten gehalten werden. Unter den letztern sind die vornehmsten: die beträchtlichen Ueberbleibsel der Nestorianer, welche in Mesopotamien und den benachbarten Ländern, in Arabien, Persien, der Tartarey und Indien, zerstreut umher wohnen, und hier gewöhnlich Thomaschristen genannt werden; ferner die Jakobiten, als Abkömmlinge von den Eutychianern oder Monophysiten, welche in Syrien, Persien, in der Asiatischen Türkey, besonders aber in Armenien, sehr zahlreiche Gemeinden haben, auch in Habessinien, und unter dem Namen der Kopten in Aegypten bekannt sind; endlich die Maroniten, ein Zweig der ältern Monotheleten in der Gegend des Gebirges Libanon, welche aber doch, seit dem dreyzehnten Jahrhunderte, in einiger Gemeinschaft mit der Römischkatholischen Kirche stehen.

Der Zustand aller dieser Asiatischen und Africanischen Christen ist, die Armenier ausgenommen, in Absicht ihrer Religionsbegriffe und Sitten äußerst schlecht. Der schwere Druck, unter wel-

welchem sie, als Unterthanen ihrer Zwangsherrschaften von Muhammedischer Religion, seufzen, läßt kaum ein Streben zur Geistesbildung unter ihnen aufkommen, viel weniger gelingen.

---

## Griechischkatholische Kirche.

---

Die katholische Kirche theilet sich in die Griechische und Römische. Die Griechische, welche den Patriarchen zu Constantinopel als ihren obersten Bischof betrachtet, war schon durch eine Menge nichtswürdiger Streitigkeiten, abergläubischer Meynungen, Gebräuche und Andächteleyen sehr verunstaltet, ehe sie durch die Eroberungen der Türken ihren äußerlichen Wolstand gänzlich einbüßte, und der lästigen Oberherrschaft huldigen mußte, unter welcher sie sich noch jetzt in der Europäischen und Asiatischen Türkey befindet, und welche die Bildung des Verstandes und der Sitten der vielen hundert tausend Menschen, die daselbst Christen heißen, mächtig hindert. In einem weit freyern Stande leben Griechische Christen in Ungarn, Polen und im Gebiete von Venedig. Viele derselben haben sich aber bewegen lassen, den Römischen Papst als ihren rechtmäßigen Oberpriester anzuerkennen, und den unterscheidenden Lehrsätzen ihrer Vorfahren zu entsagen. Diese heißen daher vereinigte,

oder

oder unirte Griechen. Andere sind abgesondert geblieben, oder nicht unirte.

Aber im Russischen Reiche ist ihre Religion die herrschende. Und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts hat der Kaiser, Peter der Große, viele gute Anstalten getroffen, sein Volk vernünftiger und verträglicher zu machen, die Unterweisungen im Christenthum nützlicher, und die Gottesdienste anständiger einzurichten. Die Unterwürfigkeit des geistlichen Standes gegen den Patriarchen zu Constantinopel war schon im sechszehnten Jahrhundert aufgehoben, und für Rußland ein besonderer Patriarch bestellt worden. Da aber dessen Gewalt viel zu groß war, so ordnete derselbe Kaiser ein besonderes geistliches Obergericht an, welches zu Moskau seinen Sitz haben, und alle kirchliche Angelegenheiten anstatt des vormaligen Patriarchen besorgen sollte.

## Römischkatholische Kirche.

Die Römischkatholische Kirche ist in Absicht ihrer Ausdehnung die ansehnlichste. Sie umfaßt noch jetzt die mächtigsten Theile von Europa. Aber sie hatte auch, gleich nach der Entdeckung von Amerika, von Spanien aus in den meisten südlichen Ländern dieses Welttheils ihre Herrschaft durch unmenschliche Gewaltthätigkeiten

ten festgesetzt. In der Folge wurden durch ihre Missionen viele und starke Gemeinden in der asiatischen Tartarey, in Ostindien und China angelegt. Vornehmlich zeigten sich in diesen Unternehmungen die Jesuiten sehr eifrig und betriebsam. Die große und kostbare Anstalt zur Fortpflanzung des Glaubens, welche vom Papste Gregor dem funfzehnten im J. 1622. gestiftet, und unter seinen Nachfolgern sehr erweitert und bereichert ward, mußte seitdem die Geschäfte bestimmen und die Mittel herbeyschaffen, welche der Zweck, alle Völker des Erdbodens, und nicht bloß Heiden, sondern auch Juden, und Muhammedaner, Griechische, Asiatische, Afrikanische und protestantische Christen zum Bekenntniß des päpstlichen Glaubens zu bewegen, erforderte, so weit es nämlich Umstände der Zeiten und Länder gestatteten, diesen Zweck zu verfolgen. Kein protestantisches Land ist, in welchem nicht katholische Christen ihre Gewissensfreyheit haben, obgleich in mehrern katholischen Ländern keine Protestanten geduldet werden.

Bald nach dem Anfange der Reformation ward die Kirchenversammlung zu Trident in den Jahren 1545 bis 1563 gehalten. Durch die Beschlüsse derselben trennete sich die Römische Kirche in Absicht ihrer Lehrsätze, gottesdienstlichen Anstalten und Verfassungen, noch gewisser und merklicher von aller Gemeinschaft mit den

Evan-

Evangelischen, als diese bis dahin geglaubt hatten. So fern dieselben die Lehre betreffen, haben sie ihre volle Kraft bis auf unsere Zeiten behalten. Aber in Ansehung des Kirchenregiments bedienen sich katholische Staaten der Freyheiten, welche sie zuvor schon behaupteten, oder welche dem Ansehn der Landesherren und dem allgemeinen Besten angemessen zu seyn scheinen.

Die Gewalt der Römischen Päpste ist, selbst innerhalb ihrer Kirche, seit der Reformation sehr gefallen. Ihre Gesetze werden nur in so weit befolgt, als es die Könige und Fürsten ihren Unterthanen und der Geistlichkeit verstatten wollen; ihre Drohungen und Strafen sind nicht mehr fürchterlich. Sie selbst haben gelernt, sich viel klüger und bescheidener zu betragen, als ehedem. Nur bey Gelegenheit der Lehrzwistigkeiten, welche gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ein Belgischer Gottesgelehrter und Bischof, Cornelius Jansen, anregte, oder vielmehr bey den Beschuldigungen der Irrthümer, welche diesem Manne und dessen Vertheidigern von den Jesuiten gemacht wurden, ließen sie sich verleiten, mehrere Urtheile zu fällen, durch welche die Achtung und der Glaube an ihre Unfehlbarkeit in der Lehre sehr geschmälert ward. Seit dem Jahr 1713, da der Papst Clemens der eilfte über ein von vielen sehr hochgeschätztes Andachtsbuch das härteste Verdammungsurtheil aussprach, wäre das Mißvergnügen derer, welche sich hiedurch

ge-

gekränkt fühlten, beynahe in eine Absonderung ausgebrochen. Fast funfzig Jahr hindurch dauerten, vornehmlich in Frankreich und in den Niederlanden, diese Unruhen, und waren dem Ansehn des Römischen Stuhls sehr nachtheilig.

Außerdem aber herrscht diesseit der Alpen schon längst eine weit größere Freyheit in den Grundsätzen über das Kirchenregiment, als jenseit; welches unstreitig eine Wirkung der bessern Staatskunst, die in den diesseitigen Ländern geübt wird, und des hellern Lichts der Wissenschaften ist, das daselbst leuchtet. Durch die Umwälzung des Französischen Königreichs schien zugleich aller Einfluß des Römischen Stuhls auf das Religionswesen dieses Staats fortan entfernt, und selbst die katholische Kirche vernichtet zu werden. Allein das von der neuen Regierung in Frankreich mit dem gegenwärtigen Papste Pius dem siebenten aufgerichtete Concordat vom J. 1802. hat die alten Verhältnisse, wie weit es geschehen konnte, wieder hergestellt.

Ueberhaupt aber hat zu unsern Zeiten die katholische Kirche, in den blühendsten Reichen, wo sie die herrschende ist, eine ungleich bessere, gefälligere Gestalt erhalten, und sich den Protestanten weit mehr genähert, als jemals. Vornehmlich ist durch die Aufhebung des Jesuiterordens sehr viel Gutes gestiftet. Dieser Orden hatte sich theils durch die verderblichste Sittenlehre, theils durch Entwürfe der Herrschbegierde,

durch

durch Händel und Ränke, welche man ihm Schuld gab, in und außer Europa, in und außer seiner Kirche, unter dem Geistlichen Stande, an den Höfen, in Regierungen und Gerichten, verdächtig, furchtbar und gehäßig gemacht. Er war auch schon aus einigen Reichen verbannt worden, bevor der ruhmwürdige Papst Clemens der vierzehnte im Jahr 1773 ihn völlig auflösete. Mit ihm ist eine der stärksten Stützen des päpstlichen Ansehens über den Haufen gefallen; ein Hauptwerkzeug innerer Kriege in der katholischen Kirche, und ein schweres Hinderniß der Aufklärung und Verbesserung ist entfernt worden.

Für die Erziehung der Jugend, vornehmlich aus den höhern Ständen, für die Unterweisung des Volks und für die Vorbereitung der Religionslehrer zu ihrem Berufe, wird jetzt in einigen Ländern weit überlegter und ernstlicher gesorgt, als ehedem. Viele abergläubische Einbildungen, viele fromme Tändeleyen, verschwinden allmählig; leere und unfruchtbare gottesdienstliche Handlungen kommen außer Gewohnheit. Im Lesen, Schreiben und Lehren ist der Geistlichkeit und den Laien eine Freyheit verstattet, von welcher die gute Sache gewiß herrliche Vortheile ziehen wird. Feindseligkeiten und Verfolgungen gegen fremde Religionsverwandte zeigen sich seltener, und werden von dem edelsten Theile der Lehrer gänzlich verabscheuet, von den meisten Regierungen aber unkräftig gemacht. Die unnütze

Möncherey verliert an Achtung, wie an Zahl ihrer Wohnungen und Genossen, so sehr, daß man ihren Untergang ahnden, oder doch eine heilsame Verbesserung hoffen darf. Durch die Anstalten, welche der Kaiser Joseph II. vom J. 1782 an in seinen Staaten verordnete, ward schon ein guter Anfang dazu gemacht. Noch viel bedeutender waren die Veränderungen, welche Religion, Geistlichkeit und Mönchswesen durch die Revolution in Frankreich erfuhren. Auch die Vernichtung der geistlichen Fürstenthümer in Deutschland, die Aufhebung so vieler Stifter und Klöster, wird viele wichtige Folgen herbei führen. So vereinigen sich viele Umstände, welche hoffen lassen, der Glaube an die Unfehlbarkeit einer allein seligmachenden Kirche, oder eines sichtbaren Oberhaupts derselben, ein Glaube, welcher mit dem freyen Erforschen der Wahrheit sich gar nicht verträgt, werde immer mehr verringert werden, und aufhören, der unterscheidende Charakter katholischer Christen zu seyn.

---

## 3.

## Neuerer Zustand der protestantischen Kirchen.

### Umfang und Ausbreitung derselben.

Die neuern, oder protestantischen, Kirchen sind gleichfalls außer Europa beträchtlich angewachsen, wozu die Englische, Schottländische, Dänische und andre Gesellschaften, die für die Ausbreitung des Evangeliums und der Christlichen Erkenntniß sorgen, nicht wenig beygetragen haben. Aber schon vor der Stiftung dieser Gesellschaften hatte sich, mit den Eroberungen der Engländer, das Christenthum über Nordamerika glücklich ausgebreitet. Viele Presbyterianer und andre mißvergnügte Parteyen verließen nach dem Jahr 1620 ihr Vaterland, und baueten sich dort an, wo sie größere Freyheit des Gewissens und des Bürgerstandes hatten. Durch die Bemühungen der Dänen sind seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Ostindien auf der Küste von Koromandel, zu Trankebar, Cudelur, und in mehrern Gegenden, auch im nördlichsten America,

rica, in Grönland, und auf einigen Inseln nicht unerhebliche Anstalten zur Unterweisung des armen Volks getroffen. Die häufigen Auswanderungen Deutscher Protestanten, besonders Pfälzer und Salzburger, welche in ihrer Heimath von ihren katholischen Regenten viel Ungemach hatten erdulden müssen, haben in eben diesem Welttheile zu vielen Gemeinden den ersten Grund gelegt.

Zu dem Wachsthume und Wohlstande der protestantischen Kirchen hat aber auch dies gar vieles beygetragen, daß denselben in mehrern Ländern, wo die katholische Religion herrschte, größere Freyheiten verliehen worden sind, indem die Regierungen derselben aus Billigkeit und Klugheit nicht bloß den Bedrückungen des Gewissens ein Ende gemacht, sondern auch die gesetzlichen Einschränkungen der bürgerlichen Rechte ihrer im Glauben und Gottesdienste von ihnen abweichenden Unterthanen gemäßigt haben. Hiedurch vornehmlich ist der Zustand der Protestanten in den Oestreichischen Erbländern während der Regierung Josephs des zweyten, in Polen nach der Theilung dieses Reichs, in Frankreich unter dem letzten Könige, Ludewig dem sechszehnten, und durch die Revolution, desgleichen in mehrern deutschen Staaten, unter andern in Baiern, um vieles besser geworden. Die Grundsätze der Duldsamkeit, welche der große König von Preußen,

Friedrich der Zweyte, gegen die Katholischen und alle übrige fremde Religionsverwandte in seinen Staaten beobachtete, wurden allmählig als die richtigsten und heilsansten anerkannt.

---

## Neue Parteyen.

Auch sind unter den Protestanten einige besondere Parteyen entstanden, welche sich nicht ohne Erfolg bemüht haben, die Lehrsätze des Christenthums, so wie sie dieselben erkannten, auszubreiten, oder vielmehr diejenigen Erweckungen und Uebungen der Frömmigkeit, welche sie für die stärksten und nützlichsten hielten, zu empfehlen. Dahin gehören vorzüglich die Quäcker, die Methodisten, Evangelischen Brüder, und Swedenborger.

Die erstern beyden Parteyen sind von Englischer Abkunft, und zwar die Quäcker um das J. 1680 aus vielen rohen Haufen von eingebildeten Heiligen und müßigen Schwärmern allmählig zu einer stillen, andächtigen und fleißigen Religionsgesellschaft gebildet, welche nicht eben in den Meynungen, sondern vielmehr in der Verfassung, den gesetzlichen Einrichtungen und den Sitten anderer Christen, vieles zu tadeln findet, und sich daher auch von ihnen durch viele hochmüthige und eigensinnige Sonderbarkeiten unterscheidet. Dennoch hat sie sich auch außer ihrem

Vaterlande, besonders nach Nordamerika, zahlreich verpflanzt, und in Pensilvanien die beste Aufnahme gefunden. Die Methodisten sind um das Jahr 1730 zum Vorscheine gekommen, und durch den Ruhm einer reinern Lehre, heiligere Sittenstrenge, und feurigere Andacht unter dem Englischen Volke beträchtlich angewachsen. Johann Wesley hieß ihr geachtetster Anführer. Auch von ihnen haben sich in Nordamerika, vornehmlich in Neugeorgien, Gemeinden gesammelt.

Die Evangelische Brüdergemeinde verdankte ihre Entstehung einem Sächsischen Grafen von Zinzendorf, welcher sich vorgesetzt hatte, Christen, die nicht in allen Punkten ihres Glaubens einig wären, durch die einzige Lehre von dem Erlöser der Welt, durch starke Rührungen der Liebe und Dankbarkeit gegen denselben, und durch eine genaue Aufsicht über ihren Herzenszustand und Lebenswandel, mit einander zu vereinigen. Viele von den Nachkommen der vormaligen Hussiten, Böhmische und Mährische Brüder genannt, giengen in einen Verein mit ihm zu diesem Zweck. Eine erst nach dem J. 1730 zu Herrnhut in der Oberlausitz entstandene, Anfangs unbeträchtliche, Gemeinde war die Mutter unzähliger anderer, die in vielen Ländern, in und außer Europa, vornehmlich unter dem Schutze der Engländer, Holländer und Dänen, angelegt sind. Nach jenem ihrem Stif-

tungs-

tungsorte wurden sie daher Anfangs insgemein Herrnhuter genannt. Die Swedenborger stammen aus Schweden her. Immanuel Swedenborg hatte wachend viele seltsame Träume, und hielt sie für himmlische Offenbarungen. Was er schrieb, ward von vielen als hohe Weisheit bewundert, weil es ein geheimnißvolles Ansehn hatte. Erst nachdem er im Jahr 1772 gestorben war, machten sich seine Anhänger in Schweden, in England, in Amerika, unter dem Namen der neuen Kirche, oder des neuen Jerusalems, als eine besondere Genossenschaft bekannt.

## Innere Verbesserungen.

Die Reformation ließ vieles zu verbessern übrig. Sie konnte nicht einen ganz fehlerfreyen und unverbesserlichen Entwurf der Christlichen Lehre ans Licht bringen, nicht auf einmal die beste Art der Behandlung und des Vortrags der Wahrheiten herstellen, nicht eine auf immer gültige Regel vorschreiben, nach welcher man diese Wahrheiten sich vorstellen und dieselben mit Worten bezeichnen müßte. Es war Wolthat genug, daß ihre ersten Beförderer die Wege gewiesen hatten, auf welchen die Nachkommen fortwandeln sollten, um die Religion immer reiner und einfacher zu

predigen, immer liebenswürdiger und wirksamer zu machen, immer angemessener den Bedrürfnissen der Menschen zur Besserung und zur Beruhigung anzuwenden: den Weg der gesunden Vernunft, und den Weg der verständigen, durch Kenntniß alter Sprachen und alter Geschichte geleiteten Bibelauslegung. Nicht mit gleichen Schritten sind die spätern Lehrer der protestantischen Kirchen auf diesen Wegen fortgegangen; viele haben sich gänzlich davon entfernt, und lieber untersucht und gestritten, was Luther und Calvin über gewisse Nebendinge gesagt hätten, oder würden gesagt haben. Der unfruchtbare Fleiß, welchen besonders gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts und fast das ganze siebzehnte hindurch, die meisten auf eine immer genauere Bezeichnung der Unterscheidungslehren ihrer Partey, und auf die Bestreitung der widrigen Lehrgebäude verwendeten, führte manchfaltigen Schaden mit sich. Sie vergaßen, die allgemeinen, von allen eingestandenen, die sittlichen und unstreitig wichtigsten Lehrsätze des Christenthums zu predigen und einzuschärfen. Sie bemüheten sich nicht, die Religion in einer gemeinfaßlichen, edeln und eindringlichen Sprache vorzutragen. Sie versäumten, viele schädliche, thörichte und beunruhigende Vorurtheile, die unter dem größern Haufen noch herrschten, auszugäten. Sie erlaubten sich oft gehässige Verunglimpfungen fremder und einheimischer Glau-

 bens-

bensgenossen, die eines Irrthums in der Lehre verdächtig oder beschuldigt waren, und gaben durch ihre Zanklust ein schlechtes Vorbild menschenfreundlicher Sanftmuth und Duldung. Männer, welche das wahre Christenthum nur so gut kannten, und mit solcher Wärme anpriesen, wie Joh. Arndt, waren selten zu finden; und doch wußte man es ihnen keinen Dank.

Alle diese Fehler, welche aus der vor der Reformation herrschenden Denkart Christlicher Lehrer, und aus der unvortheilhaften Lage der Evangelischen Kirchen in ihrer Jugend sich erklären und entschuldigen lassen, hat die Zeit nach und *nach verbessert*. Sie hat für alle menschlichen Erkenntnisse, Anstalten und Fertigkeiten neue Entdeckungen mit sich geführt und überall Verbesserungen angebracht. Auch die Religion hat davon annehmen, und, wenn gleich nicht ihre Lehren, doch ihre Lehrart darnach ändern müssen.

Unter den Lutherischen gaben in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, Georg Calixtus, und, im Anfange des achtzehnten, Philipp Jakob Spener, zwar mit heftigem Widerspruch vieler Zeitgenossen, aber doch nicht ohne gesegneten Erfolg, Vorschläge und Muster zur Verbesserung. Der erste empfahl ein allgemeineres, und weniger streitendes, der andere ein thätigeres, und weniger forschendes

Chri-

Christenthum. Zwar neigten sich von Speners Nachbetern die, welche Pietisten genannt wurden, zu sehr auf die entgegengesetzte Seite, und viele fiengen an, den Werth alles Denkens über die Religion zu läugnen, den Gebrauch aller Wissenschaft und Kunst in ihrem Vortrage zu verwerfen, und die Strenge ihrer Sittenlehre in gleichgültigen Dingen zu übertreiben. Aber auch solche Ausschweifungen sind durch die Zeit gemäßiget.

Unter den Reformirten hatten sich schon zuvor viele Englische Lehrer durch tiefere Untersuchung, durch freyere und beredtere Behandlung der Religion, Französische aber vornehmlich durch Scharfsinn und Feinheit in der Vertheidigung des protestantischen Lehrbegriffs und Gottesdiensts, ausgezeichnet. Jakob Arminius aber, ein Niederländischer Gottesgelehrter, verursachte, ohne es zu wollen, schon um das J. 1610. eine recht heftige Gährung sowol unter seinen Landsleuten, als den auswärtigen Gemeinden seiner Kirche. Diese ist auch seitdem beynahe in zwey unterschiedene Parteyen zerfallen, von welchen die eine den Lehren Calvins und den Erklärungen, die über streitige Puncte schon ehedem in ältern Bekenntnissen gegeben waren, getreuer geblieben ist, die andere aber weit mehr Freyheit gestattet, ihre Ueberzeugungen bloß auf die Bibel gründet, und vornehmlich nur diejenigen

Wahrheiten der Religion für göttlich und nothwendig hält, welche für Herz und Leben wirksam sind. Diese zweyte Partey ist weit ausgebreiteter, als der Name der Arminianer, unter welchen sich dennoch die ersten und gelehrtesten Vertheidiger einer solchen von menschlichem Ansehn unabhängigern und fruchtbarern Lehrart gefunden haben. Ihre größte Zierde, Hugo Grotius, ist der Liebling aller erleuchtetern protestantischen Lehrer geworden.

Von allen unaufgeklärten Vorstellungen, welche die Urheber der Kirchenverbesserung aus ihrem Jugendunterrichte mitbrachten und fortpflanzten, sind keine mit so ausgebreitetem Beyfalle bestritten, als diejenigen, welche zur niedrigen Furcht vor unsichtbaren Feinden der menschlichen Glückseligkeit führten. Balthasar Becker, ein Prediger in Amsterdam, und Christian Thomasius, ein Professor in Halle, bemüheten sich fast zu gleicher Zeit, den kindischen Aberglauben auszurotten, welcher die Welt mit Teufeln, Gespenstern und Zaubereyen angefüllt sahe, und bisher nicht nur vielen Menschen die Ruhe, sondern auch vielen Unschuldigen, die für Zauberer und Hexen gehalten wurden, das Leben geraubt hatte. Seit der Zeit dieser Männer sind die Gräuelthaten der Teufelsfurcht ungemeiner, und fast überall mit Unwillen, mit Schimpf und Abscheu betrachtet worden.

Wäre das Christenthum nicht zu allen Zeiten, hier durch falsche Zusätze und seichte Beweise, dort durch unwürdige Gezänke, entstellt worden, und hätte es immer weise und musterhafte Lehrer gehabt; so würden die Angriffe, welche es ausgestanden hat, nicht so hitzig und nicht so furchtbar gewesen sein. Es würde nur solche verächtliche Gegner und Verleumder angetroffen haben, welche entweder für ihre Laster eine Schutzwehr im Unglauben suchten, oder ihren frechen Leichtsinn, ihr Lachen und Spotten, auch bey der ernsthaftesten und ehrwürdigsten Angelegenheit, nicht bändigen konnten. Nun aber sind auch in den Zeiten nach der Reformation nicht wenige scharfsichtige und woldenkende Untersucher aufgetreten, welche die Christliche Religion in den übeln Ruf einer eigensinnigen und unerweislichen, unnützen, ja selbst schädlichen Menschenerfindung gebracht haben. Nachdem man sich näher mit ihnen bekannt gemacht und in sorgfältigere Prüfung eingelassen, hat sich gezeigt, daß das nicht die Christliche Religion war, was sie bestritten, sondern irgend ein Inbegriff von Lehrsätzen und eine Anzahl von Gebräuchen, welche sie für Christliche Religion gehalten hatten. Und so sind ihre Angriffe durch den Erfolg eher heilsam, als nachtheilig geworden, indem sie Anlaß und Ermunterung gegeben haben, der Wahrheit schärfer nachzudenken, die Beweise zu sichten, die Urkunden der Religion genauer einzusehn, nach ihrer

Absicht genauer zu benützen, und ihren rechten Sinn geschickter zu treffen, unhaltbare Stellen in dem angenommenen Lehrgebäude, und das ganze entbehrliche Gerüste desselben, fahren zu lassen, desto stärker aber auf die nothwendigen und unveränderlichen, wolthätigen und erquikkenden Eigenthumslehren des Christenthums zu dringen, diese vornehmlich zu predigen, zu beweisen und zu erläutern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henke, Heinrich Philipp Conrad,

Geschichte der jüdischen und christlichen Religion für den ersten Unterricht

Leipzig 1805

H.eccl. 474 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10025130-5